Goethe

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

IG
G599pStre

Goethe's Gedichte.

Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe.

Erster Theil.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet

von

Fr. Strehlke.

H67H2
23/10/95

Berlin.

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung.
(Verlag von Hempel's Klassiker-Ausgaben).

UNIVERSITY OF TORONTO

Inhalt.

Seite

Vorbemerkung des Herausgebers XI

Gedichte.

Zueignung 3

I. Lieder.

Vorklage 11
An die Günstigen 11
Der neue Amadis 12
Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg 13
Heidenröslein 14
Blinde Kuh 15
Christel 16
Die Spröde 17
Die Bekehrte 18
Der Musensohn 19
Gefunden 21
Gleich und gleich 22
Wechsellied zum Tanze 22
Selbstbetrug 23
Kriegserklärung 24
Liebhaber in allen Gestalten 25
Der Goldschmiedsgesell 27
Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel . . . 28
Verschiedene Empfindungen an Einem Platze 30
Wer kauft Liebesgötter 31

Seite
Der Abschied 33
Die schöne Nacht 33
Glück und Traum 34
Lebendiges Andenken 35
Glück der Entfernung 36
An Luna 37
Brautnacht 37
Schadenfreude 38
Unschuld 39
Scheintod 40
Novemberlied 40
An die Erwählte 41
Erster Verlust 42
Nachgefühl 42
Nähe des Geliebten 43
Gegenwart 43
An die Entfernte 44
Am Flusse 45
Abschied 45
Wechsel 46
Beherzigung 46
Meeres Stille } 47
Glückliche Fahrt } 47
Muth 48
Erinnerung 48
Willkommen und Abschied 49
Neue Liebe, neues Leben 50
An Belinden 51
Mailied (Wie herrlich leuchtet) 52
Mit einem gemalten Band 53
Mit einem goldnen Halskettchen 54
An Lottchen 54
Auf dem See 56
Vom Berge 57
Blumengruß 57
Mailied (Zwischen Weizen und Korn) 57
Frühzeitiger Frühling 58

Seite
Herbstgefühl 59
Rastlose Liebe 60
Schäfers Klagelied 61
Trost in Thränen 62
Nachtgesang 63
Sehnsucht 64
An Mignon 66
Bergschloß 67
Geistes Gruß 69
An ein goldnes Herz, das er am Halse trug 70
Wonne der Wehmuth 71
Wandrers Nachtlied (Der du von dem Himmel) . . 71
" " (Ueber allen Gipfeln) 72
Jägers Abendlied 72
An den Mond 73
Einschränkung 75
Hoffnung 75
Sorge 75
Eigenthum 76
An Lina 76

II. Gesellige Lieder.

Zum neuen Jahr 81
Stiftungslied 83
Frühlingsorakel 84
Die glücklichen Gatten 86
Bundeslied 89
Dauer im Wechsel 91
Tischlied 92
Gewohnt, gethan 95
Generalbeichte 96
Kophtisches Lied 98
Ein andres 99
Vanitas! vanitatum vanitas! 99
Kriegsglück 101
Offne Tafel 103
Rechenschaft 106

Seite
Ergo bibamus! 110
Musen und Grazien in der Mark 111
Epiphanias 113
Die Lustigen von Weimar 115
Sicilianisches Lied 116
Schweizerlied 116
Finnisches Lied 117
Zigeunerlied 118

III. Balladen.

Mignon 123
Der Sänger 124
Das Veilchen 126
Der untreue Knabe 127
Erlkönig 128
Der Fischer 130
Der König in Thule 131
Das Blümlein Wunderschön 132
Ritter Curt's Brautfahrt 136
Hochzeitlied 137
Der Schatzgräber 140
Der Rattenfänger 142
Die Spinnerin 143
Vor Gericht. 144
Der Edelknabe und die Müllerin 145
Der Junggesell und der Mühlbach. 147
Der Müllerin Verrath 149
Der Müllerin Reue 152
Wandrer und Pächterin 155
Wirkung in die Ferne 157
Die wandelnde Glocke 159
Der getreue Eckart 160
Der Todtentanz 163
Die erste Walpurgisnacht 165
Der Zauberlehrling 169
Die Braut von Corinth 173

Seite
Der Gott und die Bajadere 181
Paria. Des Paria Gebet. 185
Legende 186
Dank des Paria 191
Gutmann und Gutweib 192
Ballade (vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen) 193

IV. I. Elegien. 1. Römische.

1. Saget, Steine, mir an 201
2. Ehret, wen ihr auch wollt! 202
3. Laß dich, Geliebte, nicht reun 203
4. Fromm sind wir Liebende 203
5. Froh empfind' ich mich nun 205
6. Kannst du, o Grausamer 206
7. O, wie fühl' ich in Rom 208
8. Wenn du mir sagst, du habest 209
9. Herbstlich leuchtet die Flamme 209
10. Alexander und Cäsar 210
11. Euch, o Grazien, legt 210
12. Hörst du, Liebchen, das muntre 211
13. Amor bleibet ein Schalk 212
14. Zünde mir Licht an, Knabe! 214
15. Cäsarn wär' ich wohl nie 215
16. Warum bist du, Geliebter 217
17. Manche Töne sind mir Verdruß 218
18. Eines ist mir verdrießlich 218
19. Schwer erhalten wir uns 219
20. Zieret Stärke den Mann 222

IV. II. Elegien. 2.

Alexis und Dora 227
Der neue Pausias und sein Blumenmädchen 234
Euphrosyne 242
Das Wiedersehn 249
Amyntas 250
Hermann und Dorothea 252

Seite

V. Episteln.

Erste Epistel 257
Zweite Epistel 262
Fragment 264

VI. Epigramme.

I. 1—104 271
II. I—XXIV 298

VII. Weissagungen des Bakis.

1—32 305

VIII. Vier Jahreszeiten.

Frühling. 1—18 321
Sommer. 19—37 323
Herbst. 38—83 326
Winter. 84—99 332
100—107 334

IX. Antiker Form sich nähernd.

Herzog Leopold von Braunschweig 339
Dem Ackermann 339
Anakreons Grab 340
Die Geschwister 340
Zeitmaß 340
Warnung 341
Einsamkeit 341
Erkanntes Glück 341
Erwählter Fels 342
Ländliches Glück 342
Philomele 342
Geweihter Platz 343
Der Park 343
Die Lehrer 344
Versuchung 344
Ungleiche Heirath 344

Seite
Heilige Familie 344
Entschuldigung 345
Ferne 345
Süße Sorgen 345
Physiognomische Reisen 345
Der Chinese in Rom 346
Spiegel der Muse 347
Phöbos und Hermes 347
Der neue Amor 348
Die Kränze 348
Schweizeralpe 349
Liebespruch 349
Inschrift für einen Felsen 349
Inschrift für den Hermannsteiner Felsen 350
An Frau von Stein 350
Nach dem Lateinischen 350
Fragment 351
Die Wahrheit 351
Feldlager in Schlesien 351
An die Knappschaft zu Tarnowitz 352
Sakontala 352
Trier 353
Die Burg von Otranto 353
Virgils Grab 354
Genius andrer Welten 354
Campe's Laokoon 354
Wasserbildung 354
Denkmünze auf Kant 355
Die neue Sirene 355
Besänftigung 356
Lust am Leben 356
Auf Myrons Kuh 356

X. Sonette.

1. Mächtiges Ueberraschen 359
2. Freundliches Begegnen 360
3. Kurz und gut 360

Seite
4. Das Mädchen spricht 361
5. Wachsthum 362
6. Reisezehrung 362
7. Abschied 363
8. Die Liebende schreibt 364
9. Die Liebende abermals 364
10. Sie kann nicht enden 365
11. Nemesis 366
12. Christgeschenk 366
13. Warnung 367
14. Die Zweifelnden 368
15. Märchen 368
16. Epoche 369
17. Charade 370
18. Natur und Kunst 371
19. Das Sonett 371

XI. Kantaten.

Deutscher Parnaß 375
Johanna Sebus 383
Idylle 385
Rinaldo 388
Requiem dem Fürsten Ligne 394
Zelter's siebzigster Geburtstag 399

Anhang.

I. Literatur 403
II. Zum Text 406

Vorbemerkung des Herausgebers.

Die neue Ausgabe von Goethe's Gedichten, deren erster Theil dem Publikum hiemit vorgelegt wird, ist von der älteren, die in den Jahren 1867—1869 in demselben Verlage erschien, wesentlich verschieden, wenn sie auch auf der Grundlage derselben hergestellt wird. In jener war es vorzugsweise das Gewinnen eines vollständig korrekten Textes und außerdem das Sammeln des in Privatbesitz, in Briefwechseln, Zeitschriften, Biographien und andern Werken zerstreuten Materials, worauf das Hauptaugenmerk gerichtet sein mußte. Jene beiden Zwecke sind annähernd erreicht. Der Text kann nur noch in einzelnen seltenen Fällen eine Kontroverse veranlassen, da die meisten der gegebenen Verbesserungen in alle neueren Ausgaben übergegangen sind, und das Letztere ist häufig auch mit den damals zuerst gesammelten Gedichten geschehen, in denen nahezu alles enthalten ist, was zu jener Zeit bekannt und erreichbar war. Infolge dessen schien es auch nicht nöthig, die Textrevisionen der älteren Ausgabe zu wiederholen.

Dagegen traten für die neue Bearbeitung andere Aufgaben in den Vordergrund. Während in der früheren oft nur einzelne Bemerkungen zu den Gedichten gegeben wurden und eine durchgehende Erklärung nicht in Aussicht genommen war, ist in dieser der Versuch einer solchen gemacht worden. Der Herausgeber ist bemüht gewesen, wirklich vorliegende Schwierigkeiten, mochten sie nun in der Auffassung eines

ganzen Gedichtes oder in einzelnen Stellen liegen, soweit es ihm möglich war, zu lösen, und dem auf diese Weise entstandenen Kommentar sind als Nebennotizen noch die Data über die Zeit der Abfassung der einzelnen Gedichte, ihre erste Veröffentlichung und ihr erstes Erscheinen in den Ausgaben von Goethe's Werken beigegeben. Da indessen diese Bearbeitung vorzugsweise für das gebildete, aber nicht ausschließlich für das gelehrte Publikum veranstaltet wird, so sind die Erläuterungen auf den möglichst geringsten Umfang beschränkt worden, und dieselbe Beschränkung hat in der Herbeiziehung und im Citiren literarischen Materials stattgefunden. Diese Beschränkung hat natürlich ihre Grenze; denn es findet sich in der That recht Vieles in den Gedichten, das sehr verschieden erklärt wird.

Zweitens war es nöthig, alles, was in den letzten siebzehn Jahren, sei es an bisher unbekannten Gedichten, sei es an älteren Fassungen der früheren, neu ans Licht gekommen ist, zu sammeln und zu ordnen. Es ist dies eine an Quantität nicht ganz geringe Masse, wenn auch der poetische Werth des Einzelnen oft nicht bedeutend erscheint. Unter manchem andern gehört auch alles dasjenige hieher, was neuerdings in dem letzten Bande des Goethe-Jahrbuchs aus dem jüngst eröffneten Goethe-Archiv mitgetheilt ist. Diese neuen Gedichte sind in den zweiten und dritten Theil dieser Ausgabe aufgenommen, die erst in der letzten Zeit bekannt gewordenen Varianten zu denen des ersten Theils haben in dem Anhange desselben ihre Stelle gefunden.

In der neuen Anordnung der Gedichte endlich hat sich der Herausgeber hauptsächlich an die Ausgabe letzter Hand angeschlossen und namentlich die von Goethe selbst gebildeten Hauptrubriken fast ohne Veränderung beibehalten. Das Prinzip unserer älteren Ausgabe, die noch von ihm herausgegebenen Gedichte von den später hinzugefügten zu scheiden, ist nicht gänzlich aufgegeben, aber auf die Fälle beschränkt

worden, in denen noch andere Zweckmäßigkeitsgründe für dasselbe sprachen. Auf diese Weise ist es möglich gewesen, zunächst unsern ersten Band in fast vollständige Uebereinstimmung mit den ersten elf Abtheilungen der genannten Ausgabe zu bringen. Nur die Rubrik „Antiker Form sich nähernd" ist aus der nicht sehr angemessenen Stelle, die sie dort hatte, entfernt worden. Die Umstellungen und Hinzufügungen, die innerhalb der einzelnen Abtheilungen geschehen sind, lassen sich aus der Vergleichung der betreffenden Register leicht erkennen; sie sind indessen für den ersten Theil so wenig zahlreich, daß wir sie S. XIV in wenigen Worten angeben konnten. In der Natur der Sache liegt es aber, daß diese Uebereinstimmung im zweiten und dritten Bande nicht mehr in gleicher Weise aufrecht zu halten ist; es empfiehlt sich jedoch, das hierauf Bezügliche erst in den betreffenden Vorbemerkungen zu denselben anzugeben.

Berlin, September 1886.

Fr. Streßlke.

Vergleichung mit der Ausgabe letzter Hand.

(U umgestellt, F fortgelassen, H hinzugefügt.)

I. Lieder. U S. 45 vor „Abschied" „Die Freuden" (Bd 2). F S. 57 vor „Vom Berge" „Im Sommer" (von F. H. Jacobi).

II. Gesellige Lieder. U S. 98 vor „Kophtisches Lied" „Weltseele" (Bd 2).

III. Balladen. H S. 185—198 „Paria," „Gutmann und Gutweib," „Ballade".

IV. 2. Elegien. F S. 252 vor „Hermann und Dorothea" „Die Metamorphose der Pflanzen" (Bd 2).

V. Episteln. H S. 264—265 „Fragment".

VI. (Venetianische) Epigramme. H S. 299—302 Nr. I bis XXIV.

VIII. Vier Jahreszeiten. H S. 334—335 Nr. 101—107.

IX. Antiker Form sich nähernd. H S. 351 (Liebesspruch) —356.

X. Sonette. H S. 371—372.

XI. Kantaten. H S. 394—402 „Requiem dem Fürsten Ligne", „Zelter's siebzigster Geburtstag".

Gedichte.

Erſter Theil.

Zwei Zahlen neben der Ueberschrift in den Anmerkungen bedeuten den ersten Druck und die Aufnahme in die Ausgaben der Werke, eine Zahl nur das letztere. Die in Parenthese stehende Zahl bezeichnet die bestimmte Ausgabe. Das Verzeichniß dieser sowie das der häufiger citirten Werke, Zeitschriften und sonstigen Quellen ist dem Anhange dieses ersten Theiles beigegeben.

Zueignung.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt, mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte mich zu umfließen
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen
Und mit mir selbst in Dämm'rung eingeschlossen.

Zueignung. 1787 (2). Gedichtet, wenigstens größtentheils, am 8. August 1784 in Dingelstedt auf einer Harzreise. Das Gedicht war ursprünglich als Einleitung für „die (unvollendet gebliebenen) Geheimnisse" bestimmt und erhielt auch in 4 (1806) seine Stelle unmittelbar vor denselben. In den späteren Ausgaben steht es an der Spitze der Gedichtsammlungen und eröffnet somit die gesammten Werke. — Ueber die Abweichungen des Textes in der neuerdings bekannt gewordenen ursprünglichen Fassung des Gedichts s. Anhang.

Der Dichter deutet auf seine bisherige geistige Entwickelung ihren allgemeinsten Zügen nach hin, schildert, wie er durch eine höhere Macht zum Dichter geweiht wird, und stellt die Früchte in Aussicht, die daraus für ihn und seine Freunde erwachsen würden. Unter der aus dem Nebel hervor sichtbar werdenden Gestalt dürfte weder die „Poesie", noch die Wahrheit als solche oder, spezieller gefaßt, die sich dem Dichter offenbarende

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er leise sich hinabzuschwingen,
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen;
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin;
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben;
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

„Kennst du mich nicht?" sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß,
„Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?"

„Wahrheit" zu verstehen sein. Wenn es durchaus nöthig ist, die Gestalt zu personifiziren, so macht man sie wohl am richtigsten zur „Muse", nicht zu einer bestimmten, sondern zu einer solchen, welche die Eigenschaften mehrerer in sich vereinigt, so daß sie an den zu Weihenden den Schleier der Dichtung, der ihr von der Wahrheit gegeben ist, weitergeben kann. Allerdings muß auch dann noch die Wahrheit in vieldeutigem Sinne aufgefaßt werden, als Wirklichkeit, als Wahrheit der Empfindung und Erkenntniß, als Wahrheit gegen sich und andere. Das Geschenk selbst aber bleibt immer ein aus zwei Elementen bestehendes; es ist nicht die Wahrheit als solche, sondern diese ist, wenn auch nur leicht, durch das Gewand der Dichtkunst verhüllt.

34—40. „Lieb' und Treue" — als Ausdruck dafür, daß die Göttin

„Ja!" rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, „lang' hab ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

„Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen."

Sie lächelte, sie sprach: „Du siehst, wie klug,
Wie nöthig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!"

---

ihm, auch ohne daß er es wußte, schon immer nahe gestanden hat, während V. 39 u. 40 mehr auf geistige Erkenntniß hinweisen.

43—48. Man muß an Goethe's glückliche Gabe denken, sich Zustände, unter denen er litt, Empfindungen, die ihn quälten, gewissermaßen objektiv zu machen und die Wirklichkeit durch poetische Gestaltung von sich abzuwälzen.

53. Hinweisend auf die „Sturm- und Drangperiode", auf die Verbindung mit Lenz, Klinger, Wagner u. A.

61. Uebermensch, d. h. deinem Glauben nach, über die übrigen Menschen erhaben zu sein, in dem Sinne wie in der Anrede des Erdgeistes in der ersten Scene des Faust.

„Verzeih' mir," rief ich aus, „ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?"

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr;
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

„Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!"
— So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen —
„Empfange hier, was ich dir lang' bestimmt;
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:

70—72. Ausdruck für die Rückkehr des Dichters von dem Irrthum, in den er nach V. 54–56 verfallen war, so daß er auch erst jetzt würdig wird, die Weihe zu empfangen.

Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

„Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes Kühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und -Duft;
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle."

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt:
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

---

94. **Mit stiller Seele** — ohne Stolz auf den Besitz, nur als Geschenk der Gnade.

95—96. Daß der Schleier der Dichtkunst aus einem Stoffe besteht, wie wenn die Sonne durch einen Nebel verhüllt ist, entspricht ihrem eigentlichen Wesen; denn sie spricht Gedanken und Empfindung nicht unmittelbar aus, sondern stellt sie im Bilde oder im Symbole dar.

102. Die trübe Vorstellung des Todes und des Todseins verwandelt sich in den lieblichen Gedanken an selige Ruhe in den himmlischen Räumen.

105—112. Wie es im Tasso heißt: „Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht, verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre", so denkt der Dichter auch hier zuerst daran, diese mit seinen Gaben zu beglücken. Er wünscht sich keinen Nachruhm, keine Anerkennung, sondern nur, daß nach seinem und ihrem Tode die Liebe, die sie zu einander gehegt und darin eingeschlossen auch das, was sie hervorgebracht hat, seine dichterischen Werke, zur Freude der Enkel fortdauern mögen.

I.

Lieder.

Spät erklingt, was früh erklang,
Glück und Unglück wird Gesang.

1815 (5).

Vorklage.

Wie nimmt ein leidenschaftlich Stammeln
Geschrieben sich so seltsam aus!
Nun soll ich gar von Haus zu Haus
Die losen Blätter alle sammeln.

Was eine lange, weite Strecke
Im Leben von einander stand,
Das kommt nun unter Einer Decke
Dem guten Leser in die Hand.

Doch schäme dich nicht der Gebrechen,
Vollende schnell das kleine Buch!
Die Welt ist voller Widerspruch,
Und sollte sich's nicht widersprechen?

An die Günstigen.

Dichter lieben nicht zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen.
Lob und Tadel muß ja sein!
Niemand beichtet gern in Prosa,
Doch vertraun wir oft sub Rosa
In der Musen stillem Hain.

Vorklage. 1815 (5). Der Gedanke des Vorspruchs wird namentlich in der zweiten Strophe des Gedichtes weiter ausgeführt.

1. 2. Das Seltsame liegt darin, daß die regellosen und erregten Ausbrüche der Leidenschaft durch das geschriebene Wort gewissermaßen beruhigt und so ihres Charakters entkleidet werden (s. das Gedicht an Lina S. 76).

3. von Haus zu Haus — nur das Mühsame des Zusammensuchens von Zerstreutem ausdrückend.

12. es — das Buch in seinem mannichfaltigen Inhalt.

An die Günstigen. 1800 (3). Erstes Gedicht der neuen Ausgabe.

5. Der Ausdruck „sub Rosa" deutet auf die alte Sitte, daß man in Rathhäusern, Gemeindeschänken und andern Versammlungsorten eine in Holz geschnitzte Rose als Symbol der Verschwiegenheit anbrachte.

Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt sich gut in Liedern aus.

Der neue Amadis.

Als ich noch ein Knabe war,
Sperrte man mich ein;
Und so saß ich manches Jahr
Ueber mir allein,
Wie in Mutterleib.

Doch du warst mein Zeitvertreib,
Goldne Phantasie;
Und ich ward ein warmer Held,
Wie der Prinz Pipi,
Und durchzog die Welt.

Baute manch krystallen Schloß
Und zerstört' es auch,
Warf mein blinkendes Geschoß
Drachen durch den Bauch,
Ja, ich war ein Mann!

Der neue Amadis. Januar 1775 (Iris [Ir]) — 1789 (2). Zuerst gedruckt in jener von J. G. Jacobi herausgegebenen Zeitschrift. Von diesem stammt auch wahrscheinlich (v. Loeper) der später von Goethe beibehaltene Titel.

Nach älteren Erklärungen ist das Gedicht eine Klage über die längst geschwundene ahnungsreiche dichterische Fülle der Kinderzeit, an die sich der Dichter mit Wehmuth erinnert. Jedenfalls ist eine starke Dosis Ironie beigemischt; die Wahl der Namen für Prinz und Prinzessin, die Fremdwörter, wie galant, emaillirt, obligeant, Wendungen des Ausdrucks wie V. 8 u. 23 beweisen dies ausreichend. Wenn hierzu noch kommt, daß Goethe jener Romantik, wie sie im Amadis de Gaule und in der späteren Bibliothèque française erscheint, schon früh sehr fern stand, so liegt es nahe, in dem Ganzen den Sinn zu finden, daß eine derartige Behandlung der Poesie nur dem kindlichen oder vielmehr dem kindischen Alter entspreche.

4. Nur mit mir selbst beschäftigt.

Ritterlich befreit' ich dann
Die Prinzessin Fisch;
Sie war gar zu obligeant,
Führte mich zu Tisch,
Und ich war galant.

Und ihr Kuß war Götterbrod,
Glühend wie der Wein.
Ach, ich liebte mich fast todt!
Rings mit Sonnenschein
War sie emaillirt.

Ach, wer hat sie mir entführt?
Hielt kein Zauberband
Sie zurück vom schnellen Fliehn?
Sagt, wo ist ihr Land?
Wo der Weg dahin?

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg.

Nach Mittage saßen wir
Junges Volk im Kühlen;
Amor kam, und stirbt der Fuchs
Wollt' er mit uns spielen.

Jeder meiner Freunde saß
Froh bei seinem Herzchen;
Amor blies die Fackel aus,
Sprach: „hier ist das Kerzchen!"

Stirbt der Fuchs ꝛc. 1789 (2). Aus der Straßburger oder noch früherer Zeit stammend.

Das Spiel, auf das hier Bezug genommen wird, beschreibt Goethe selbst in einem Briefe an Zelter vom 4. Mai 1807: „Man nimmt einen dünnen Span oder auch einen Wachsstock, zündet ihn an und läßt ihn eine Zeit lang brennen; dann bläst man die Flamme weg, daß die Kohle bleibt; dann sagt man so eilig als möglich das Sprüchelchen:

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg,
Lebt er lang, so wird er alt,
Lebt er, so lebt er,
Stirbt er, so stirbt er.
Man begräbt ihn nicht mit der Haut,
Das gereicht ihm zur Ehre.

Und die Fackel, wie sie glomm,
Ließ man eilig wandern,
Jeder drückte sie geschwind
In die Hand des andern.

Und mir reichte Dorilis
Sie mit Spott und Scherze;
Kaum berührt mein Finger sie,
Hell entflammt die Kerze;

Sengt mir Augen und Gesicht,
Setzt die Brust in Flammen;
Ueber meinem Haupte schlug
Fast die Gluth zusammen.

Löschen wollt' ich, patschte zu,
Doch es brennt beständig;
Statt zu sterben, ward der Fuchs
Recht bei mir lebendig.

Heidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Nun giebt man die glimmende Kerze geschwind dem Nachbar in die Hand, der dasselbige Gesetzchen wiederholen muß; und das geht so lange fort, bis die Kohle bei einem auslischt, der dann ein Pfand geben muß."

Heidenröslein. 1773—1789 (2). Gedichtet 1771.

Nur der Refrain „Röslein auf der Heiden" gehört einem Volksliede und zwar einem von ganz verschiedenem Inhalte an; das Uebrige ist ein Gedicht Goethe's, das er zuerst in einer von der gegenwärtigen nicht unwesentlich abweichenden Fassung mit andern von ihm im Elsaß gesammelten Volksliedern 1771 an Herder sandte. (S. Anhang.) — Daß in dem an die Balladenform streifenden Liede die Erinnerungen an Friederike Brion in Sessenheim nahe liegen, ist mehr als wahrscheinlich.

Knabe sprach: „ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!"
Röslein sprach: „ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden."
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihr doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Blinde Kuh.

O liebliche Therese!
Wie wandelt gleich ins Böse,
Dein offnes Auge sich!
Die Augen zugebunden,
Hast du mich schnell gefunden;
Und warum fingst du eben mich?

Du faßtest mich aufs beste
Und hieltest mich so feste;
Ich sank in deinen Schooß.
Kaum warst du aufgebunden,
War alle Lust verschwunden;
Du ließest kalt den Blinden los.

Blinde Kuh. 1789 (2). Gedichtet vermuthlich 1770 oder 1771.

So einfach und deutlich das Lied erscheint, so hat es doch einen tiefer liegenden Sinn. Das Geheimnißvolle einer Liebe wird dargestellt, die sich im Bewußtsein und im Willen des Mädchens fast als Haß oder wenigstens als große Gleichgültigkeit äußert, während ihr Geschick sie doch für den Gehaßten bestimmt zu haben scheint.

Er tappte hin und wieder,
Verrenkte fast die Glieder,
Und alle foppten ihn.
Und willst du mich nicht lieben,
So geh' ich stets im Trüben
Wie mit verbundnen Augen hin.

Christel.

Hab' oft einen dumpfen, düstern Sinn,
Ein gar so schweres Blut!
Wenn ich bei meiner Christel bin,
Ist alles wieder gut.
Ich seh' sie dort, ich seh' sie hier
Und weiß nicht auf der Welt,
Und wie und wo und wann sie mir,
Warum sie mir gefällt.

Das schwarze Schelmenaug' dadrein,
Die schwarze Braue drauf,
Seh' ich ein einzig Mal hinein,
Die Seele geht mir auf.
Ist eine, die so lieben Mund,
Liebrunde Wänglein hat?
Ach, und es ist noch etwas rund,
Da sieht kein Aug' sich satt!

Christel. April 1776 (Wielands Zeitschrift der Teutsche Merkur [T M]) — 1815 (5). Gedichtet spätestens im Sommer 1774. Von dem obigen Texte weicht die Handschrift (s. Anhang), auf Christiane v. K. überschrieben, wesentlich ab.

Die persönlichen Beziehungen des Gedichtes, das sinnliche Liebesgluth zwar noch mit Decenz, aber doch sehr deutlich und lebendig malt, sind nicht aufgefunden. Die Aufnahme desselben in die Ausgabe von 1789 unterblieb auf den Wunsch von Herder's Gattin.

1. dumpf. Dumpfheit, Lieblingsausdruck in der ersten Weimarischen Zeit. Vgl. S. 75 Anm.

6. 7. Das doppelte „und" will sich syntaktisch nicht erklären lassen: der Vergleich mit dem lateinischen et — et hilft zu nichts. — In der Handschrift ist das zweite „und" als verbesserungsbedürftig eingeklammert (v. Loeper).

Und wenn ich sie denn fassen darf,
Im luft'gen deutschen Tanz,
Das geht herum, das geht so scharf,
Da fühl' ich mich so ganz!
Und wenn's ihr taumlig wird und warm,
Da wieg' ich sie sogleich
An meiner Brust, in meinem Arm;
's ist mir ein Königreich!

Und wenn sie liebend nach mir blickt
Und alles rund vergißt,
Und dann an meine Brust gedrückt
Und weidlich eins geküßt,
Das läuft mir durch das Rückenmark
Bis in die große Zeh!
Ich bin so schwach, ich bin so stark,
Mir ist so wohl, so weh!

Da möcht' ich mehr und immer mehr,
Der Tag wird mir nicht lang;
Wenn ich die Nacht auch bei ihr wär',
Davor wär' mir nicht bang.
Ich denk', ich halte sie einmal
Und büße meine Lust;
Und endigt sich nicht meine Qual,
Sterb' ich an ihrer Brust!

Die Spröde.

An dem reinsten Frühlingsmorgen
Ging die Schäferin und sang,
Jung und schön und ohne Sorgen,
Daß es durch die Felder klang,
So la la! le ralla!

Die Spröde. Die Bekehrte. 1797. (Journal für Theater und andere schöne Künste. Herausgegeben von Dr. Schmieder. 4. Bandes

Thyrsis bot ihr für ein Mäulchen
Zwei, drei Schäfchen gleich am Ort;
Schalkhaft blickte sie ein Weilchen;
Doch sie sang und lachte fort,
So la la! le ralla!

Und ein andrer bot ihr Bänder,
Und der dritte bot sein Herz;
Doch sie trieb mit Herz und Bändern
So wie mit den Lämmern Scherz,
Nur la la! le ralla!

Die Bekehrte.

Bei dem Glanze der Abendröthe
Ging ich still den Wald entlang;
Damon saß und blies die Flöte,
Daß es von den Felsen klang,
So la la!

Und er zog mich, ach! an sich nieder,
Küßte mich so hold, so süß.
Und ich sagte: „blase wieder!"
Und der gute Junge blies,
So la la!

Meine Ruhe ist nun verloren,
Meine Freude floh davon,
Und ich höre vor meinen Ohren
Immer nur den alten Ton,
So la la, le ralla u. s. w.

---

3. Heft.) — 1800 (3). Gedichtet vermuthlich 1796, nach der den Cotta'schen Ausgaben beigegebenen „Chronologie" der Entstehung Goethischer Schriften (Chr).

Beide Lieder sind Einlagen für die Oper von Cimarosa und Mozart „l'impressario in angustie", die von Vulpius unter dem Titel „Theatralische Abenteuer" bearbeitet wurde und unter anderen auch 1796 zur Aufführung kam. Der deutsche Operntext ist abgedruckt im „Goethe-Schiller-Museum, herausgegeben von Diezmann. 1858".

Rettung.

Mein Mädchen ward mir ungetreu,
Das machte mich zum Freudenhasser;
Da lief ich an ein fließend Wasser,
Das Wasser lief vor mir vorbei.

Da stand ich nun, verzweifelnd, stumm;
Im Kopfe war mir's wie betrunken,
Fast wär' ich in den Strom gesunken,
Es ging die Welt mit mir herum.

Auf einmal hört' ich was, das rief —
Ich wandte just dahin den Rücken —
Es war ein Stimmchen zum Entzücken:
„Nimm dich in Acht! Der Fluß ist tief."

Da lief mir was durchs ganze Blut;
Ich seh', so ist's ein liebes Mädchen;
Ich frage sie: „wie heißt du"? „„Käthchen""!
„O schönes Käthchen! Du bist gut.

Du hältst vom Tode mich zurück;
Auf immer dank' ich dir mein Leben;
Allein das heißt mir wenig geben;
Nun sei auch meines Lebens Glück!"

Und dann klagt' ich ihr meine Noth;
Sie schlug die Augen lieblich nieder;
Ich küßte sie und sie mich wieder,
Und — vor der Hand nichts mehr von Tod.

Der Musensohn.

Durch Feld und Wald zu schweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So geht's von Ort zu Ort!

Rettung. Mai 1775 (Ir) — 1815 (5).
Der Musensohn. 1800 (3). Der Ton des Gedichts weist auf eine

Und nach dem Takte reget
Und nach dem Maß beweget
Sich alles an mir fort.

Ich kann sie kaum erwarten,
Die erste Blum' im Garten,
Die erste Blüth' am Baum;
Sie grüßen meine Lieder,
Und kommt der Winter wieder,
Sing' ich noch jenen Traum.

Ich sing' ihn in der Weite,
Auf Eises Läng' und Breite —
Da blüht der Winter schön!
Auch diese Blüthe schwindet,
Und neue Freude findet
Sich auf bebauten Höhn.

Denn wie ich bei der Linde
Das junge Völkchen finde,
Sogleich erreg' ich sie.
Der stumpfe Bursche bläht sich,
Das steife Mädchen dreht sich
Nach meiner Melodie.

Ihr gebt den Sohlen Flügel
Und treibt durch Thal und Hügel
Den Liebling weit von Haus.
Ihr lieben, holden Musen,
Wann ruh' ich ihr am Busen
Auch endlich wieder aus?

---

früheren Zeit der Abfassung hin, etwa 1774 (Viehoff). Die Verwandtschaft des Inhalts mit dem Liede im Faust „Der Schäfer putzte sich zum Tanz", das erst 1795 in Wilh. Meisters Lehrjahren erwähnt wird, aber viel früher verfaßt sein kann, ist weder bedeutend noch beweisend.

Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein schön.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
„Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?"

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Gefunden. 1815 (5). Gedichtet 1813, nach ausdrücklicher Angabe Riemer's.

Die Parabel bezieht sich auf Goethe's Verhältniß zu Christiane Vulpius, mit der er, da er sie 1788 kennen lernte, gerade fünfundzwanzig Jahre zusammen gelebt hatte; denn er feierte am 13. Juli 1813 seinen silbernen Hochzeitstag. Nach Riemer's fast zu logischem Ausdruck schildert das Gedicht „das ganze Verhältniß in seiner Entstehung, Begründung und Folge". — Dieselben Beziehungen sind in dem Gedichte „Im Vorübergehen" (Th. 2) dargestellt.

Gleich und gleich.

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesprosset
In lieblichem Flor;
Da kam ein Bienchen
Und naschte fein: —
Die müssen wol beide
Für einander sein.

Wechsellied zum Tanze.

Die Gleichgültigen.

Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze!
Tanzen gehöret zum festlichen Tag.
Bist du mein Schatz nicht, so kannst du es werden;
Wirst du es nimmer, so tanzen wir doch.
Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze!
Tanzen verherrlicht den festlichen Tag.

Die Zärtlichen.

Ohne dich, Liebste, was wären die Feste?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?
Wärst du mein Schatz nicht, so möcht' ich nicht tanzen;
Bleibst du es immer, ist Leben ein Fest.
Ohne dich, Liebste, was wären die Feste?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?

Gleich und gleich. 1815 (5). Gedichtet, nach dem Briefe an Zelter vom 22. April 1814 zu schließen, kurze Zeit vor demselben und wahrscheinlich auf dasselbe Verhältniß bezüglich wie das vorige Gedicht.

Wechsellied zum Tanze. 1789 (2).
Kein freier lyrischer Erguß, sondern augenscheinlich Verse, die durch irgend eine Aufführung am Hofe oder in einer Weimarischen Gesellschaft veranlaßt worden sind.

Die Gleichgültigen.

Laß sie nur lieben und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.
Schlingen wir fröhlich den drehenden Reihen,
Schleichen die andern zum dämmernden Wald.
Laß sie nur lieben und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

Die Zärtlichen.

Laß sie sich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz.
Amor, der nahe, er höret sie spotten,
Rächet sich einmal und rächet sich bald.
Laß sie sich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz.

Selbstbetrug.

Der Vorhang schwebet hin und her
Bei meiner Nachbarin.
Gewiß, sie lauschet überquer,
Ob ich zu Hause bin,

Und ob der eifersücht'ge Groll,
Den ich am Tag gehegt,
Sich, wie er nun auf immer soll,
Im tiefen Herzen regt.

Selbstbetrug. 1804 (Taschenbuch auf das Jahr 1804. Herausgegeben von Wieland und Goethe [T B]) — 1806 (4).

Der Dichter glaubt aus dem Bewegen des Vorhanges bei seiner Nachbarin, d. h. gegenüber seiner Wohnung, schließen zu können, daß sie ihn beobachte. Er ist im Laufe des Tages mit ihr zusammen gewesen und hat ein durch Eifersucht von seiner Seite veranlaßtes unfreundliches und gereiztes Verhalten gegen sie gezeigt. Jetzt hofft er, sie wird sich doch so weit für ihn interessiren, um zu beobachten, ob diese Stimmung, von der er durchaus nicht abzulassen gedenkt, auch wirklich bei ihm dauere, sich im „tiefen Herzen rege" und nicht etwa nur in seinem äußern Verhalten sich gezeigt habe. Die Theilnahme wäre doch eine vorbereitende Stufe für ein künftiges Lieben. Er sieht aber, er hat sich getäuscht; er ist in einen „Selbstbetrug" verfallen.

8. Statt „regt" ist in manchen Ausgaben „legt" in den Text genommen; indessen wird die zu denkende Situation dadurch nicht klarer.

Doch leider hat das schöne Kind
Dergleichen nicht gefühlt;
Ich seh', es ist der Abendwind,
Der mit dem Vorhang spielt.

Kriegserklärung.

Wenn ich doch so schön wär'
Wie die Mädchen auf dem Land!
Sie tragen gelbe Hüte
Mit rosenrothem Band.

Glauben, daß man schön sei,
Dächt' ich, ist erlaubt.
In der Stadt, ach! ich hab' es
Dem Junker geglaubt.

Nun im Frühling, ach! ist's
Um die Freuden gethan;
Ihn ziehen die Dirnen,
Die ländlichen, an.

Und die Taill' und den Schlepp
Verändr' ich zur Stund';
Das Leibchen ist länger,
Das Röckchen ist rund.

Trage gelblichen Hut
Und ein Mieder wie Schnee,
Und fichle mit andern
Den blühenden Klee.

Kriegserklärung. 1804 (T B) — 1806 (4).

Das in heiterem Tone gehaltene Gedicht weist auf eine in der Gesellschaft hervorgetretene, vielleicht nicht immer natürliche Liebe zum Landleben hin, und auch in der jungen städtischen Schönen ist Haß gegen ländliche Nebenbuhlerinnen kaum ausgesprochen. Vielmehr tritt Uebermuth und Sicherheit im Glauben an ihren eigenen Sieg hervor; ja man hat fast das Gefühl, als wenn sie nach Erfüllung ihrer Wünsche es mit der Treue des Junkers nicht allzugenau nehmen werde.

Spürt er unter dem Chor
Etwas Zierliches aus,
Der lüsterne Knabe,
Er winkt mir ins Haus.

Ich begleit' ihn verschämt,
Und er kennt mich noch nicht,
Er kneipt mir die Wangen
Und sieht mein Gesicht.

Die Städterin droht
Euch Dirnen den Krieg,
Und doppelte Reize
Behaupten den Sieg.

Liebhaber in allen Gestalten.

Ich wollt', ich wär' ein Fisch,
So hurtig und frisch;
Und kämst du zu angeln,
Ich würde nicht mangeln.
Ich wollt', ich wär' ein Fisch,
So hurtig und frisch.

Ich wollt', ich wär' ein Pferd,
Da wär' ich dir werth.
O, wär' ich ein Wagen,
Bequem dich zu tragen!
Ich wollt', ich wär ein Pferd,
Da wär' ich dir werth.

Liebhaber in allen Gestalten. 1815 (5). Zeit der Abfassung unbekannt; wir wissen nur, daß Goethe das Gedicht im Sommer 1810 an Zelter schickte und dieser es am 4. September komponirte.

Der Mann in dem Paare ist übermüthig. Er wünscht sich in äußerst losen Gedankenübergängen bald in dies, bald in jenes verwandelt. Von Pferd und Wagen kommt er auf das Gold, von diesem auf die Treue. Der Humor aber zeigt sich namentlich in der Leichtigkeit, mit der auch die letztere behandelt wird; denn der Liebhaber gesteht mit Naivetät ein, daß auf Treue bei ihm nicht zu rechnen sei. Und ebenso unbefangen meint

Ich wollt', ich wäre Gold,
Dir immer im Sold;
Und thätst du was kaufen,
Käm' ich wiedergelaufen.
Ich wollt', ich wäre Gold,
Dir immer im Sold.

Ich wollt', ich wär' treu,
Mein Liebchen stets neu;
Ich wollt' mich verheißen,
Wollt' nimmer verreisen.
Ich wollt', ich wär' treu,
Mein Liebchen stets neu.

Ich wollt', ich wär' alt
Und runzlig und kalt;
Thätst du mir's versagen,
Da könnt' mich's nicht plagen.
Ich wollt', ich wär' alt
Und runzlig und kalt.

Wär' ich Affe sogleich,
Voll neckender Streich',
Hätt' was dich verdrossen,
So macht' ich dir Possen.
Wär' ich Affe sogleich
Voll neckender Streich'.

Wär' ich gut wie ein Schaf,
Wie der Löwe so brav;
Hätt' Augen wie's Füchschen
Und Listen wie's Füchschen!
Wär' ich gut wie ein Schaf,
Wie der Löwe so brav.

---

er endlich, daß das Mädchen mit ihm zufrieden sein müsse, wie er wäre, auch ohne irgend eine Verwandlung. Der Vorschlag endlich (V. 52), den er macht, sobald dies nicht der Fall sein sollte, erinnert an einen bekannten Ausdruck, der von einer andern Kunst entlehnt ist.

21. mich verheißen — im Sinne von „sich feierlich binden", seine Zusage geben.

Was alles ich wär',
Das gönnt' ich dir sehr;
Mit fürstlichen Gaben,
Du solltest mich haben.
Was alles ich wär',
Das gönnt' ich dir sehr.

Doch bin ich, wie ich bin,
Und nimm mich nur hin!
Willst du bess're besitzen,
So laß dir sie schnitzen!
Ich bin nun, wie ich bin;
So nimm mich nur hin!

Der Goldschmiedsgesell.

Es ist doch meine Nachbarin
Ein allerliebstes Mädchen!
Wie früh ich in der Werkstatt bin,
Blick' ich nach ihrem Lädchen.

Zu Ring und Kette poch' ich dann
Die feinen goldnen Drähtchen.
Ach! denk' ich, wann, und wieder, wann
Ist solch ein Ring für Käthchen?

Und thut sie erst die Schaltern auf,
Da kommt das ganze Städtchen
Und feilscht und wirbt mit hellem Hauf
Ums Allerlei im Lädchen.

Ich feile, wohl zerfeil' ich dann
Auch manches goldne Drähtchen.
Der Meister brummt, der harte Mann!
Er merkt, es war das Lädchen.

Der Goldschmiedsgesell. 1815 (5). Gedichtet auf der Rückreise von Karlsbad in Hof am 12. September 1808.

Und flugs, wie nur der Handel still,
Gleich greift sie nach dem Rädchen.
Ich weiß wohl, was sie spinnen will:
Es hofft das liebe Mädchen.

Das kleine Füßchen tritt und tritt,
Da denk' ich mir das Wädchen,
Das Strumpfband denk' ich auch wohl mit;
Ich schenkt's dem lieben Mädchen.

Und nach den Lippen führt der Schatz
Das allerfeinste Fädchen.
O, wär' ich doch an seinem Platz,
Wie küßt' ich mir das Mädchen!

Antworten

bei einem gesellschaftlichen Frageſpiel.

Die Dame.

Was ein weiblich Herz erfreue
In der klein- und großen Welt?
Ganz gewiß ist es das Neue,
Dessen Blüthe stets gefällt;
Doch viel werther ist die Treue,
Die auch in der Früchte Zeit
Noch mit Blüthen uns erfreut.

Antworten ꝛc. Musenalmanach für das Jahr 1796. Herausgegeben von Schiller (M A 1) — 1800 (3). Gedichtet ebenso wie das folgende vermuthlich schon 1785 (v. Loeper).

Dies und das folgende Lied stammen aus dem unvollendet gebliebenen Singspiel „Die ungleichen Hausgenossen" (Band 9, 241—260 unsrer Ausgabe), mit dem Goethe sich in den Jahren 1785 bis 1789 beschäftigte. Der Text ist dort derselbe, nur daß eine Strophe zwischen den beiden, die hier die letzten sind, weggelassen ist. Der Zusammenhang, den das Gedicht mit dem Drama hat, in das es ohne Angabe der Personen aufgenommen wurde, läßt sich nur vermuthen. Es handelt sich um die Versöhnung eines Ehepaars, des Barons und der Baronesse, die beide obgleich von gutem Herzen und trotz gegenseitiger Liebe sich nicht verständigen können. Im Scenarium des Stückes kommt übrigens weder der Graf, dessen Ankunft erwartet wird, noch „der lustige Rath" vor.

Der junge Herr.

Paris war in Wald und Höhlen
Mit den Nymphen wohl bekannt,
Bis ihm Zeus, um ihn zu quälen,
Drei der Himmlischen gesandt;
Und es fühlte wohl im Wählen
In der alt- und neuen Zeit
Niemand mehr Verlegenheit.

Der Erfahrne.

Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort;
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort;
Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Der Zufriedne.

Vielfach ist der Menschen Streben,
Ihre Unruh, ihr Verdruß;
Auch ist manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß;
Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichste Gewinn
Ist ein guter, leichter Sinn.

Der lustige Rath.

Wer der Menschen thöricht Treiben
Täglich sieht und täglich schilt,
Und wenn andre Narren bleiben,
Selbst für einen Narren gilt,
Der trägt schwerer als zur Mühle,
Irgend ein beladen Thier;
Und, wie ich im Busen fühle,
Wahrlich! so ergeht es mir.

Verschiedene Empfindungen an Einem Platze.

Das Mädchen.

Ich hab' ihn gesehen!
Wie ist mir geschehen?
O himmlischer Blick!
Er kommt mir entgegen;
Ich weiche verlegen,
Ich schwanke zurück.
Ich irre, ich träume!
Ihr Felsen, ihr Bäume,
Verbergt meine Freude,
Verberget mein Glück!

Der Jüngling.

Hier muß ich sie finden!
Ich sah sie verschwinden,
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen;
Dann trat sie verlegen
Und schamroth zurück.
Ist's Hoffnung, sind's Träume?
Ihr Felsen, ihr Bäume,
Entdeckt mir die Liebste,
Entdeckt mir mein Glück!

Der Schmachtende.

Hier klag' ich, verborgen,
Dem thauenden Morgen
Mein einsam Geschick.
Verkannt von der Menge,
Wie zieh' ich ins Enge
Mich stille zurück!

Verschiedene Empfindungen ꝛc. Ueber Druck und Zeit der Abfassung s. das vorige Gedicht.

Die vier sprechenden Personen sind nach dem Singspiel Rosette, die Kammerjungfer der Baronin, ferner Flavio, der Diener des Grafen und Rosettens Geliebter, der Poet, ein Günstling der Baronin, und Pumper, der

O zärtliche Seele,
O, schweige, verhehle
Die ewigen Leiden,
Verhehle dein Glück!

Der Jäger.

Es lohnet mich heute
Mit doppelter Beute
Ein gutes Geschick:
Der redliche Diener
Bringt Hasen und Hühner
Beladen zurück.
Hier find' ich gefangen
Auch Vögel noch hangen.
Es lebe der Jäger,
Es lebe sein Glück!

Wer kauft Liebesgötter.

Von allen schönen Waaren,
Zum Markte hergefahren,
Wird keine mehr behagen,
Als die wir euch getragen
Aus fremden Ländern bringen.
O höret, was wir singen,
Und seht die schönen Vögel!
Sie stehen zum Verkauf.

Jäger des Barons. Nach der Einrichtung des Stückes betreten alle nach einander dieselbe Stelle — woraus sich nicht allein die Ueberschrift des Gedichtes, sondern auch dessen Inhalt ausreichend erklärt.

Wer kauft Liebesgötter? Musen-Almanach fürs Jahr 1796. Herausgegeb. v. Johann Heinrich Voß — 1800 (3). Nach Chr 1795 gedichtet.

Goethe begann 1794 den zweiten Theil der Zauberflöte, der indessen Fragment geblieben ist (W. 9, 267–290). Für diese war auch dies Gedicht bestimmt. Papageno und Papagena treten mit goldenen Käfigen auf, in denen sich beflügelte Kinder befinden. Die erste und letzte Strophe wird von beiden, die zweite und vierte von Papagena allein, die dritte von

Zuerst beseht den großen,
Den lustigen, den losen!
Er hüpfet leicht und munter
Von Baum und Busch herunter;
Gleich ist er wieder droben.
Wir wollen ihn nicht loben.
O seht den muntern Vogel!
Er steht hier zum Verkauf.

Betrachtet nun den kleinen!
Er will bedächtig scheinen,
Und doch ist er der lose
So gut als wie der große.
Er zeiget meist im Stillen
Den allerbesten Willen.
Der lose, kleine Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

O seht das kleine Täubchen,
Das liebe Turtelweibchen!
Die Mädchen sind so zierlich,
Verständig und manierlich;
Sie mag sich gerne putzen
Und eure Liebe nutzen.
Der kleine, zarte Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

Wir wollen sie nicht loben,
Sie stehn zu allen Proben.

Papageno gesungen. Anregung zu dem Gedicht gab Goethe ein Wandgemälde im Museum zu Portici, das er entweder am Orte selbst oder später in einer Nachbildung gesehen hatte. Vielleicht erinnerte ihn auch die nachstehende ziemlich dürftige Beschreibung des Bildes, die Graf F. Stolberg in einem Briefe aus Neapel vom 22. März 1792 giebt, wieder an das Gesehene. „Eine Frau verkauft kleine Amors an ein junges Weib, hinter welcher eine Alte steht, die ihr Rath zu geben scheint. Die Verkäuferin hält einen zappelnden Amor bei den Flügeln, ein anderer ist in einem Dreifuß eingekerkert." „Ein französischer Künstler," fügt er noch hinzu, „hat ohne Zweifel die bekannte Idee seiner Amorettenverkäuferin daher genommen." Vgl. Gesammelte Werke Bd. 8, S. 100.

Sie lieben sich das Neue;
Doch über ihre Treue
Verlangt nicht Brief und Siegel;
Sie haben alle Flügel.
Wie artig sind die Vögel,
Wie reizend ist der Kauf!

Der Abschied.

Laß mein Aug' den Abschied sagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann!
Schwer, wie schwer ist er zu tragen!
Und ich bin doch sonst ein Mann.

Traurig wird in dieser Stunde
Selbst der Liebe süß'stes Pfand,
Kalt der Kuß von deinem Munde,
Matt der Druck von deiner Hand.

Sonst, ein leicht gestohlnes Mäulchen,
O, wie hat es mich entzückt!
So erfreuet uns ein Veilchen,
Das man früh im März gepflückt.

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
Keine Rose mehr für dich.
Frühling ist es, liebes Fränzchen,
Aber leider Herbst für mich!

Die schöne Nacht.

Nun verlass' ich diese Hütte,
Meiner Liebsten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Schritte
Durch den öden, finstern Wald:

Der Abschied. 1789 (2). Gedichtet (nach Goedeke's Feststellung) im März 1770 kurz vor Goethe's Abgang nach Straßburg und wahrscheinlich an Franziska Crespel, die Freundin von Goethe's Schwester, gerichtet.

Die schöne Nacht. 1770 (Leipziger Liederbuch [LL]) —1815 (5). Gedichtet spätestens Mai 1768. Vgl. (Goethe-Jahrbuch [GJ]. Herausg. von Ludwig Geiger. Bd. 7 S. 118 u. 148.)

Luna bricht durch Busch und Eichen,
Zephyr meldet ihren Lauf,
Und die Birken streun mit Neigen
Ihr den süß'sten Weihrauch auf.

Wie ergötz' ich mich im Kühlen
Dieser schönen Sommernacht!
O, wie still ist hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht!
Läßt sich kaum die Wonne fassen! —
Und doch wollt' ich, Himmel, dir
Tausend solcher Nächte lassen,
Gäb' mein Mädchen Eine mir!

Glück und Traum.

Du hast uns oft im Traum gesehen
Zusammen zum Altare gehen,
Und dich als Frau und mich als Mann.
Oft nahm ich wachend deinem Munde
In einer unbewachten Stunde,
So viel man Küsse nehmen kann.

Das reinste Glück, das wir empfunden,
Die Wollust mancher reichen Stunden
Floh wie die Zeit mit dem Genuß.
Was hilft es mir, daß ich genieße?
Wie Träume fliehn die wärmsten Küsse,
Und alle Freude wie ein Kuß.

Dies und die acht folgenden Lieder erschienen zuerst theilweise unter andern Ueberschriften und in abweichender Fassung in dem sogenannten „Leipziger Liederbuch", das nach der Ermittelung von Hirzel zwischen Ostern und Michaelis 1769 gedruckt wurde, unter dem Titel „Neue Lieder in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf. Leipzig bei Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn. 1770." (Die Varianten des Textes in GJ s. Anhang.)

Glück und Traum. 1770—1815 (5). Gedichtet spätestens 1768 und an Anna Katharina Schönkopf gerichtet. Die Ueberschrift in LL lautet: „An Annette".

Lebendiges Andenken.

Der Liebsten Band und Schleife rauben,
Halb mag sie zürnen, halb erlauben,
Euch ist es viel, ich will es glauben
Und gönn' euch solchen Selbstbetrug:
Ein Schleier, Halstuch, Strumpfband, Ringe
Sind wahrlich keine kleinen Dinge;
Allein mir sind sie nicht genug.

Lebend'gen Theil von ihrem Leben,
Ihn hat nach leisem Widerstreben
Die Allerliebste mir gegeben,
Und jene Herrlichkeit wird nichts.
Wie lach' ich all der Trödelwaare!
Sie schenkte mir die schönen Haare,
Den Schmuck des schönsten Angesichts.

Soll ich dich gleich, Geliebte, missen,
Wirst du mir doch nicht ganz entrissen:
Zu schaun, zu tändeln und zu küssen,
Bleibt die Reliquie von dir. —
Gleich ist des Haars und mein Geschicke;
Sonst buhlten wir mit Einem Glücke
Um sie, jetzt sind wir fern von ihr.

Fest waren wir an sie gehangen;
Wir streichelten die runden Wangen,
Uns lockt' und zog ein süß Verlangen,
Wir gleiteten zur vollern Brust.
O Nebenbuhler, frei von Neide,
Du süß Geschenk, du schöne Beute,
Erinn're mich an Glück und Lust!

Lebendiges Andenken. 1770 (LL) — 1815 (5). Das Gedicht, bei dem man an die Trennung von Käthchen Schönkopf zu denken hat, ist vermuthlich erst nach Goethe's Abreise von Leipzig entstanden, fällt also in die Zeit zwischen Oktober 1768 und Frühjahr 1769.

Glück der Entfernung.

Trink', o Jüngling! heil'ges Glücke
Taglang aus der Liebsten Blicke,
Abends gaukl' ihr Bild dich ein!
Kein Verliebter hab' es besser;
Doch das Glück bleibt immer größer,
Fern von der Geliebten sein.

Ew'ge Kräfte, Zeit und Ferne,
Heimlich wie die Kraft der Sterne,
Wiegen dieses Blut zur Ruh.
Mein Gefühl wird stets erweichter,
Doch mein Herz wird täglich leichter,
Und mein Glück nimmt immer zu.

Nirgends kann ich sie vergessen;
Und doch kann ich ruhig essen,
Heiter ist mein Geist und frei;
Und unmerkliche Bethörung
Macht die Liebe zur Verehrung,
Die Begier zur Schwärmerei.

Aufgezogen durch die Sonne,
Schwimmt im Hauch äther'scher Wonne
So das leichtste Wölkchen nie,
Wie mein Herz in Ruh und Freude.
Frei von Furcht, zu groß zum Neide,
Lieb' ich, ewig lieb' ich sie!

Glück der Entfernung. 1770 (LL) — 1815 (5). Zeit der Abfassung und Beziehungen wie im vorigen Gedicht. — Die Selbsttäuschung, der sich Goethe hier hingiebt, hat, wie es scheint, auf den Ausdruck der Empfindung nicht günstig gewirkt.

8. Heimlich — d. h. wirkend, ohne daß man ihr Wirken bemerkt.

19—22. Der Vergleich ist etwas gesucht. Das Herz des Dichters soll sich ruhiger und freudiger als das Wölkchen fühlen, welches in der Wonne des Aethers schwimmt.

An Luna.

Schwester von dem ersten Licht,
Bild der Zärtlichkeit in Trauer!
Nebel schwimmt mit Silberschauer
Um dein reizendes Gesicht;
Deines leisen Fußes Lauf
Weckt aus tagverschlossnen Höhlen
Traurig abgeschiedne Seelen,
Mich und nächt'ge Vögel auf.

Forschend übersieht dein Blick
Eine großgemessne Weite.
Hebe mich an deine Seite!
Gieb der Schwärmerei dies Glück!
Und in wollustvoller Ruh
Säh' der weitverschlagne Ritter
Durch das gläserne Gegitter
Seines Mädchens Nächten zu.

Des Beschauens holdes Glück
Mildert solcher Ferne Qualen;
Und ich sammle deine Strahlen,
Und ich schärfe meinen Blick;
Hell und heller wird es schon
Um die unverhüllten Glieder,
Und nun zieht sie mich hernieder,
Wie dich einst Endymion.

Brautnacht.

Im Schlafgemach, entfernt vom Feste,
Sitzt Amor dir getreu und bebt,
Daß nicht die List muthwill'ger Gäste
Des Brautbetts Frieden untergräbt.

An Luna. 1770 (LL) — 1815 (5). Zeit und Beziehungen wie im vorigen Gedicht.

Brautnacht. 1770 (LL) — 1815 (5). Gedichtet im Oktober 1767. Die

Es blinkt mit myſtiſch heil'gem Schimmer
Vor ihm der Flammen blaſſes Gold;
Ein Weihrauchswirbel füllt das Zimmer,
Damit ihr recht genießen ſollt.

Wie ſchlägt dein Herz beim Schlag der Stunde,
Der deiner Gäſte Lärm verjagt!
Wie glühſt du nach dem ſchönen Munde,
Der bald verſtummt und nichts verſagt!
Du eilſt, um alles zu vollenden,
Mit ihr ins Heiligthum hinein;
Das Feuer in des Wächters Händen
Wird wie ein Nachtlicht ſtill und klein.

Wie bebt vor deiner Küſſe Menge
Ihr Buſen und ihr voll Geſicht!
Zum Zittern wird nun ihre Strenge;
Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.
Schnell hilft dir Amor ſie entkleiden
Und iſt nicht halb ſo ſchnell als du;
Dann hält er ſchalkhaft und beſcheiden
Sich feſt die beiden Augen zu.

Schadenfreude.

In des Papillons Geſtalt
Flattr' ich nach den letzten Zügen
Zu den vielgeliebten Stellen,
Zeugen himmliſcher Vergnügen,
Ueber Wieſen, an die Quellen,
Um den Hügel, durch den Wald.

älteſte Faſſung, die jetzt erſt bekannt geworden iſt (G J 7, 84), weicht namentlich in der zweiten Hälfte weſentlich von den ſpäteren Texten ab. (S. Anhang.)

Schadenfreude. 1770 (LL) – 1815 (5). Gedichtet ſpäteſtens Mai 1767. Die ſpäter gewählte Ueberſchrift des Gedichtes, das früher „Der Schmetterling" hieß, macht den Sinn deſſelben deutlich genug. Daß indeſſen durch den Anblick des Schmetterlings, d. h. der abgeſchiedenen Seele des Dich-

Ich belausch' ein zärtlich Paar;
Von des schönen Mädchens Haupte
Aus den Kränzen schau' ich nieder:
Alles, was der Tod mir raubte,
Seh' ich hier im Bilde wieder,
Bin so glücklich, wie ich war.

Sie umarmt ihn lächelnd stumm,
Und sein Mund genießt der Stunde,
Die ihm güt'ge Götter senden,
Hüpft vom Busen zu dem Munde,
Von dem Munde zu den Händen,
Und ich hüpf' um ihn herum.

Und sie sieht mich Schmetterling:
Zitternd vor des Freunds Verlangen,
Springt sie auf; da flieg' ich ferne.
„Liebster, komm, ihn einzufangen!
Komm, ich hätt' es gar zu gerne,
Gern das kleine bunte Ding."

Unschuld.

Schönste Tugend einer Seele,
Reinster Quell der Zärtlichkeit!
Mehr als Byron, als Pamele
Ideal und Seltenheit!
Wenn ein andres Feuer brennet,
Flieht dein zärtlich schwaches Licht;
Dich fühlt nur, wer dich nicht kennet;
Wer dich kennt, der fühlt dich nicht.

---

ters, in dem fremden Mädchen der Gedanke an die mögliche Flatterhaftigkeit ihres gegenwärtigen sie bedrängenden Geliebten erweckt werden soll, ist sehr unwahrscheinlich; es handelt sich für jenes nur um Rettung aus augenblicklicher Gefahr.

Unschuld. 1770 (LL) — 1815 (5).

3. Die Beziehung auf Romanfiguren des Engländers Richardson (1689—1761), auf Pamela in dem Roman gleichen Namens (1740) und Henriette Biron in dessen „Grandison" (1753) war zeitgemäß, weil diese

Göttin, in dem Paradiese
Lebtest du mit uns vereint;
Noch erscheinst du mancher Wiese
Morgens, eh die Sonne scheint.
Nur der sanfte Dichter siehet
Dich im Nebelkleide ziehn;
Phöbus kommt, der Nebel fliehet,
Und im Nebel bist du hin.

Scheintod.

Weint, Mädchen, hier bei Amor's Grabe; hier
Sank er von nichts, von ohngefähr danieder.
Doch ist er wirklich todt? Ich schwöre nicht dafür:
Ein Nichts, ein Ohngefähr erweckt ihn öfters wieder.

Novemberlied.

Dem Schützen, — doch dem alten nicht,
Zu dem die Sonne flieht,
Der uns ihr fernes Angesicht
Mit Wolken überzieht:

Dem Knaben sei dies Lied geweiht,
Der zwischen Rosen spielt,
Uns höret und zur rechten Zeit
Nach schönen Herzen zielt.

Werke viel gelesen wurden. Auch in der Korrespondenz Goethe's mit seiner Schwester (GJ 7, 16) werden sie erwähnt, und er gestattet ihr, sie noch allenfalls zu lesen. Der hier ausgesprochene Tadel beruht auf der Erkenntniß, daß eine zu sehr sich ihrer selbst bewußte Tugend mit wahrer Unschuld nicht mehr vereinbar ist.

Scheintod. 1770 (LL) —1815 (5). In LL und in der (handschriftlichen) Sammlung von Friederike Oeser, mit dem Zusatze: „Nach dem Französischen." Eine Quelle ist indessen nicht ermittelt.

Novemberlied. 1815 (5). Gedichtet im November 1783 zur Feier der November-Geburtstage des Weimarischen Kreises, besonders Knebel's, der am 30sten geboren war. (Frau von Schardt, Schwester der Frau von Stein, am 23sten, S. von Seckendorff am 26sten.)

1. Der Schütze ist einmal das Sternbild, unter dessen Zeichen der November steht, und dann Amor, der ja auch den Bogen führt.

Durch ihn hat uns des Winters Nacht,
So häßlich sonst und rauh,
Gar manchen werthen Freund gebracht
Und manche liebe Frau.

Von nun an soll sein schönes Bild
Am Sternenhimmel stehn,
Und er soll ewig hold und mild
Uns auf- und untergehn.

An die Erwählte.

Hand in Hand und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebster noch vorbei;
Aber wenn er einst den Hafen
Nach dem Sturme wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter strafen,
Wenn er ohne dich genießt.

Frisch gewagt ist schon gewonnen,
Halb ist schon mein Werk vollbracht;
Sterne leuchten mir wie Sonnen,
Nur dem Feigen ist es Nacht.
Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieser Weite
Wirk' ich rasch und nur für dich.

An die Erwählte. 1800 (3).

Das Gedicht wird gemäß der Angabe in Chr (1770–1771) fast von allen Erklärern in Goethe's Jugendzeit gewiesen; die Meinung, es sei erst 1799 entstanden, steht vereinzelt. Wenn aber gleich für die erste Annahme äußere Beweismittel fehlen, so widerspricht der zweiten der Inhalt. Die Darstellung der Lage eines offenbar jungen Mannes, der sich von seiner Geliebten trennen muß, um die materiellen Grundlagen für die Möglichkeit einer Vereinigung mit ihr zu gewinnen, will für den funfzigjährigen Mann nicht mehr recht passen.

Schon ist mir das Thal gefunden,
Wo wir einst zusammen gehn
Und den Strom in Abendstunden
Sanft hinunter gleiten sehn.
Diese Pappeln auf den Wiesen,
Diese Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen diesen
Wird doch auch ein Hüttchen sein.

Erster Verlust.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Einsam nähr' ich meine Wunde
Und mit stets erneuter Klage
Traur' ich ums verlorne Glück.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Nachgefühl.

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret sich der Wein im Fasse;
Wenn die Rosen wieder glühen,
Weiß ich nicht, wie mir geschieht.

Thränen rinnen von den Wangen,
Was ich thue, was ich lasse;
Nur ein unbestimmt Verlangen
Fühl' ich, das die Brust durchglüht.

Erster Verlust. 1789 (2). Gedichtet in der Zeit von 1785—1788. Die Schlußverse des dritten Aktes im Singspiel „Die ungleichen Hausgenossen", drei vierzeilige Strophen, sind zu einem Triolett umgebildet.

Nachgefühl. 1798 (MA 3) — 1800 (3). Gedichtet nach Chr am 24. Mai 1797; in MA 2 mit der Ueberschrift „Erinnerung".

Und zuletzt muß ich mir sagen,
Wenn ich mich bedenk' und fasse,
Daß in solchen schönen Tagen
Doris einst für mich geglüht.

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt;
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn alles schweigt.

Ich bin bei dir, du seist auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O, wärst du da!

Gegenwart.

Alles kündet dich an!
Erscheinet die herrliche Sonne,
Folgst du, so hoff' ich es, bald.

Nähe des Geliebten. 1795 (Mai) — 1800 (3). Der erste Druck im „Arienbuch von Claudine von Villabella" (v. Loeper), erst der zweite in MA 1. Gedichtet im April 1795.

Goethe wurde zu diesem Gedichte durch die ihm besonders gefallende Zelter'sche Komposition eines ähnlichen veranlaßt, welches Friederike Brun geb. Münter (1765—1835) gemacht hatte. Den Text des letzteren Gedichts, in dem sich Matthisson'sche Anregungen nicht verkennen lassen, s. im Anhange.

Gegenwart. 1815 (5). Gedichtet kurz vor dem 16. Dezember 1812 (nicht, wie Chr angiebt, am 4. Januar 1813).

Trittst du im Garten hervor,
So bist du die Rose der Rosen,
Lilie der Lilien zugleich.

Wenn du im Tanze dich regst,
So regen sich alle Gestirne
Mit dir und um dich umher.

Nacht, und so wär' es denn Nacht!
Nun überscheinst du des Mondes
Lieblichen, ladenden Glanz.

Ladend und lieblich bist du,
Und Blumen, Mond und Gestirne
Huldigen, Sonne, nur dir.

Sonne, so sei du auch mir
Die Schöpferin herrlicher Tage!
Leben und Ewigkeit ist's.

An die Entfernte.

So hab' ich wirklich dich verloren?
Bist du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

Veranlassung zu dem Liede gab das im Anhange mitgetheilte, im Versmaß übrigens nicht mit dem Goethe's übereinstimmende Gedicht von H. W. F. Uelzen (1758–1808), welches nach einer ansprechenden Melodie von der Schauspielerin Engels, späterer Gattin des Schauspielers Durand, an dem obengenannten Tage in Goethe's Hause gesungen worden war. Uebrigens tadelt dieser das Gedicht Uelzen's strenge wegen seiner ewigen Negationen und Verheimlichungen, die durchaus unlyrisch seien.

7–9. Die Vorstellung erinnert an die „Sterntänze" oder den Planetentanz, wenn auch unter den Gestirnen hier die Damen gemeint sind.

13–15. Zusammenfassung des Inhalts von V. 1–12.

18. Leben ... ist's nämlich, wenn dies geschieht.

An die Entfernte 1789 (2). Zeit der Abfassung und persönliche Beziehungen sind unbekannt.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche singt:

So dringet ängstlich hin und wieder
Durch Feld und Busch und Wald mein Blick;
Dich rufen alle meine Lieder;
O komm, Geliebte, mir zurück!

Am Flusse.

Verfließet, vielgeliebte Lieder,
Zum Meere der Vergessenheit!
Kein Knabe sing' entzückt euch wieder,
Kein Mädchen in der Blüthenzeit!

Ihr sanget nur von meiner Lieben;
Nun spricht sie meiner Treue Hohn.
Ihr wart ins Wasser eingeschrieben;
So fließt denn auch mit ihm davon!

Abschied.

Zu lieblich ist's, ein Wort zu brechen,
Zu schwer die wohlerkannte Pflicht,
Und leider kann man nichts versprechen,
Was unserm Herzen widerspricht.

Am Flusse. 1799 (MA 4) — 1806 (4). Gedichtet 1768 oder 1769; denn es läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen (v. Loeper), daß dies dasselbe Gedicht ist, welches Goethe an Schiller für den Musenalmanach am 30. Juni 1798 mit den Worten zusandte: „Hierbei das älteste, was mir von Gedichten übrig geblieben ist. Völlig dreißig Jahr alt."

7. Schon im Griechischen: „Eide ins Wasser schreiben" (ὅρκους εἰς ὕδωρ γράφειν), — ähnliche Wendungen in andern Sprachen.

Abschied. 1798 (MA 3) — 1800 (3). Nach Chr gedichtet am 24. Mai 1797.

Die persönlichen Beziehungen können nach den bisherigen Versuchen, sie aufzufinden, als noch unermittelt gelten.

Du übst die alten Zauberlieder,
Du lockst ihn, der kaum ruhig war,
Zum Schaukelkahn der süßen Thorheit wieder,
Erneust, verdoppelst die Gefahr.

Was suchst du mir dich zu verstecken?
Sei offen, flieh nicht meinen Blick!
Früh oder spät mußt' ich's entdecken,
Und hier hast du dein Wort zurück.

Was ich gesollt, hab' ich vollendet;
Durch mich sei dir von nun an nichts verwehrt;
Allein verzeih' dem Freund, der sich nun von dir wendet
Und still in sich zurücke kehrt.

Wechsel.

Auf Kieseln im Bache da lieg' ich wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhlerisch drückt sie die sehnende Brust;
Dann führt sie der Leichtsinn im Strome danieder,
Es naht sich die zweite, sie streichelt mich wieder:
So fühl' ich die Freuden der wechselnden Lust.

Und doch, und so traurig, verschleifst du vergebens
Die köstlichen Stunden des eilenden Lebens,
Weil dich das geliebteste Mädchen vergißt.
O, ruf sie zurücke, die vorigen Zeiten!
Es küßt sich so süße die Lippe der zweiten,
Als kaum sich die Lippe der ersten geküßt.

Beherzigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben,
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?

Wechsel. 1770 (L L) — 1789 (2). Gedichtet 1767 oder 1768.
Beherzigung. 1789 (2).

Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Meeres Stille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle sich.

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Aeolus löset
Das ängstliche Band.

---

12. Vergl. 1. Korinther 10, 12: „Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle."

Meeres Stille. Glückliche Fahrt. 1796 (MA 1) — 1800 (3). Beide unmittelbar zu einander gehörige Gedichte sind wohl erst nach der Italienischen Reise entstanden.

3. Aeolus, nach Homerischer Vorstellung der Verwalter der Winde, der sie wehen und still stehen läßt.

Es säuseln die Winde,
Es rührt sich der Schiffer.
Geschwinde! Geschwinde!
Es theilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne;
Schon seh' ich das Land!

Muth.

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnsten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du siehst,
Mache dir selber Bahn!

Stille, Liebchen, mein Herz!
Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

Erinnerung.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen;
Denn das Glück ist immer da.

Muth. Febr. 1776 (T M) — 1789 (2). Die Anwendung des von Goethe oft und auch im Winter 1775/6 getriebenen Schlittschuhlaufens auf den Weg durchs Leben liegt nahe. Man macht sich selbst die Bahn, ohne daß sie vorher von andern erprobt ist. Da kann das Herz pochen, es muß wie eine Geliebte beruhigt werden — denn in diesem Sinne möchte das sonst auffällige „Liebchen, mein Herz" zu fassen sein. Die Gefahr ist noch kein Untergang, und ein Untergang, der andre trifft, die denselben Weg betreten, noch nicht der eigene. — Das Gedicht hat im Merkur die Ueberschrift „Eislebens-Lied".

Erinnerung. 1789 (2). In dieser Ausgabe unmittelbar hinter „Beherzigung" (s. S. 46) gestellt, so daß damit eine zweite Antwort auf die in der ersten Strophe jenes Gedichtes aufgeworfene Frage gegeben wird.

Willkommen und Abschied.

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!
Es war gethan, fast eh' gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht;
Schon stand im Nebelkleid die Eiche
Ein aufgethürmter Riese, da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor,
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch frisch und fröhlich war mein Muth:
In meinen Adern, welches Feuer!
In meinem Herzen, welche Gluth!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite
Und jeder Athemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach, schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!

Willkommen und Abschied. März 1775 (Ir) — 1789 (2). Gedichtet im Frühling 1771 „in unmittelbarer Wiedergabe des Verhältnisses zu Friederike Brion, der Pfarrerstochter zu Sessenheim, in deren Besitz sich auch das Lied befand" (v. Loeper). Derselbe weist außerdem darauf hin, daß Goethe noch vierzig Jahre später das Lied zur Beschreibung eines seiner Besuche in Sessenheim benutzte.

Ich ging, du standst und sahst zur Erden
Und sahst mir nach mit nassem Blick;
Und doch welch Glück, geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Neue Liebe, neues Leben.

Herz, mein Herz, was soll das geben,
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist Alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh —
Ach, wie kamst du nur dazu!

Fesselt dich die Jugendblüthe,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Neue Liebe, neues Leben. März 1775 (Ir) — 1789 (2). Gedichtet im März 1775.

Daß sich dies und das folgende Gedicht auf Lili, d. h. Elisabeth Schönemann (Goethe's spätere Braut, die 1776 den Banquier v. Türckheim heirathete) beziehe, sagt er selbst in „Dichtung und Wahrheit". Auch stimmt der Inhalt beider ganz mit dem Charakter seiner Leidenschaft für Lili; es zeigt sich das Schwankende und Unfreiwillige, mit dem er sich seiner Neigung hingiebt und andrerseits wieder die fast magische Gewalt, welche die Geliebte auf ihn ausübt. Auffällig bleibt bei alledem die frühe Veröffentlichung von Dichtungen, die ein erst wenige Wochen entwickeltes Verhältniß so vorzeitig dem Publikum darlegen. Goethe hatte Lili erst in den letzten Tagen des Jahres 1774, vielleicht einige Monate früher, kennen gelernt. Indessen ist ja auch das Singspiel „Erwin und Elmire", das schon Mitte März 1775 fertig gedruckt in seinen Händen war, mit augenscheinlicher Beziehung auf sie gedichtet.

Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Veränd'rung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! Laß mich los!

An Belinden.

Warum ziehst du mich unwiderstehlich
Ach, in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht so selig
In der öden Nacht?

Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen,
Lag im Mondenschein,
Ganz von seinem Schauerlicht umflossen,
Und ich dämmert' ein;

Träumte da von vollen, goldnen Stunden
Ungemischter Lust,
Hatte schon dein liebes Bild empfunden
Tief in meiner Brust.

Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst,
Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüberstellst?

Reizender ist mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du, Engel, bist, ist Lieb' und Güte,
Wo du bist, Natur.

An Belinden. März 1775 (Ir) — 1789 (2). Gedichtet im März 1775. Zur Erläuterung des Gedichtes nur die wenigen Worte aus „Dichtung und Wahrheit": „Ich konnte nicht ohne sie, sie nicht ohne mich sein; aber in den Umgebungen und bei den Einwirkungen einzelner Glieder ihres Kreises, was ergaben sich da oft für Mißtage und Fehlstunden!"

11. Ueber die hier gewählte Lesart s. den Anhang.

Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüthen
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch,

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Mailied. Januar 1775 (Ir) — 1789 (2). Gedichtet wahrscheinlich im Mai 1771.

Eben so wahrscheinlich ist die Beziehung des Gedichtes auf Friederike Brion; denn der Dichter in der glücklichsten Stimmung läßt nicht allein

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Muth

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

Mit einem gemalten Band.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlingsgötter
Tändelnd auf ein luftig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid;
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit,

Sieht mit Rosen sich umgeben,
Selbst wie eine Rose jung.
Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genung.

---

den Frühling mit seinem allbelebenden Hauche sich vor uns entfalten, sondern uns auch mitfühlen, wie die Liebe, von ihm belebt, ihren schönsten und wärmsten Ausdruck gewinnt.

Mit einem gemalten Band. Januar 1775 (Ir) — 1789 (2). Gedichtet wahrscheinlich ziemlich gleichzeitig mit dem vorigen. (Vergl. W. 22, 21.)

Die Schwierigkeiten, welche die Deutung des Gedichts in seinem gegenwärtigen Texte macht, fallen für die im Anhange mitgetheilte ursprüngliche Fassung desselben vollständig fort. Wie dasselbe aber hier vorliegt, muß man Düntzer beistimmen, der, indem er auf das Wort „frei" den Ton legt, in dem Ganzen eine Art Aufforderung sieht, von der Liebe zur „Freundschaft" überzugehen. Es beweist nichts gegen diese Auffassung, daß der Zusammenhang, in dem das Gedicht in „Dichtung und Wahrheit" erwähnt wird, damit nicht vollständig übereinstimmt.

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband!

Mit einem goldnen Halskettchen.

Dir darf dies Blatt ein Kettchen bringen,
Das, ganz zur Biegsamkeit gewöhnt,
Sich mit viel hundert kleinen Schlingen
Um deinen Hals zu schmiegen sehnt.

Gewähr' dem Närrchen die Begierde,
Sie ist voll Unschuld, ist nicht kühn;
Am Tag ist's eine kleine Zierde,
Am Abend wirfst du's wieder hin.

Doch bringt dir einer jene Kette,
Die schwerer drückt und ernster faßt,
Verdenk' ich dir es nicht, Lisette,
Wenn du ein klein Bedenken hast.

An Lottchen.

Mitten im Getümmel mancher Freuden,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnoth,
Denk' ich dein, o Lottchen, denken dein die beiden,
Wie beim stillen Abendroth
Du die Hand uns freundlich reichtest,
Da du uns auf reich bebauter Flur
In dem Schooße herrlicher Natur
Manche leicht verhüllte Spur
Einer lieben Seele zeigtest.

Mit einem goldnen Halskettchen. August 1775 (Ir) — 1789 (2). Für die Zeit der Abfassung und die etwaigen persönlichen Beziehungen ist nichts Sicheres ermittelt.

An Lottchen. Januar 1776 (TM) — 1789 (2). Als Zeit der Abfassung werden die Jahre 1773, 1774 oder 1775 angenommen, je nach der

Wohl ist mir's, daß ich dich nicht verkannt,
Daß ich gleich dich in der ersten Stunde,
Ganz den Herzensausdruck in dem Munde,
Dich ein wahres, gutes Kind genannt.

Still und eng und ruhig auferzogen,
Wirft man uns auf einmal in die Welt;
Uns umspülen hunderttausend Wogen,
Alles reizt uns, mancherlei gefällt,
Mancherlei verdrießt uns, und von Stund' zu Stunden
Schwankt das leichtunruhige Gefühl;
Wir empfinden, und was wir empfunden,
Spült hinweg das bunte Weltgewühl.

Wohl, ich weiß es, da durchschleicht uns innen
Manche Hoffnung, mancher Schmerz.
Lottchen, wer kennt unsre Sinnen?
Lottchen, wer kennt unser Herz?
Ach, es möchte gern gekannt sein, überfließen
In das Mitempfinden einer Kreatur
Und, vertrauend, zwiefach neu genießen
Alles Leid und Freude der Natur.

Und da sucht das Aug' so oft vergebens
Rings umher und findet alles zu;
So vertaumelt sich der schönste Theil des Lebens
Ohne Sturm und ohne Ruh;
Und zu deinem ew'gen Unbehagen
Stößt dich heute, was dich gestern zog.
Kannst du zu der Welt nur Neigung tragen,
Die so oft dich trog,
Und bei deinem Weh, bei deinem Glücke
Blieb in eigenwill'ger starrer Ruh?
Sieh, da tritt der Geist in sich zurücke,
Und das Herz — es schließt sich zu.

---

persönlichen Deutung, die man dem Gedicht zu geben versucht hat. Aber auch nur einigermaßen bewiesen ist keine dieser Deutungen und einen ziemlichen Grad von Wahrscheinlichkeit hat nur die Vermuthung, daß Charlotte Jacobi, die Schwester von Goethe's bekanntem Freunde, die Gesuchte sei.

So fand ich dich und ging dir frei entgegen.
„O, sie ist werth zu sein geliebt!"
Rief ich, erflehte dir des Himmels reinsten Segen,
Den er dir nun in deiner Freundin giebt.

Auf dem See.

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum, so gold du bist!
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne;
Weiche Nebel trinken
Rings die thürmende Ferne;

Auf dem See. 1789 (2). Gedichtet am 15. Juni 1775.

Es ist der Wechsel zweier Stimmungen, denen der Dichter Ausdruck giebt. Für die mannichfachen Schwankungen und Trübungen in seiner Liebe zu Lili hatte die Reise in die Schweiz eine willkommene, wenn auch nur augenblickliche Hülfe geboten, und so giebt er sich denn auf der Fahrt über den Züricher See der heilenden und belebenden Wirkung der schönen ihn umgebenden Natur hin. Aber die kaum zurückgedrängten Bilder der jüngsten Vergangenheit steigen bald wieder in seinem Innern auf, ein Uebergang, den der Wechsel des Rhythmus (V. 9) sehr schön zur Geltung bringt. Die Reihe von Bildern aber, wie sie ihm jetzt der Anblick seiner Umgebung darbietet, und die als eine Ausführung von V. 12 zu denken ist, dient dazu, um durch die letzte Strophe die ursprüngliche Stimmung wieder zu gewinnen.

16. thürmende. Schiller im „Spaziergang": „Aus dem felsigten Kern hebt sich die thürmende Stadt".

Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
Sich die reifende Frucht.

Vom Berge.

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieser Blick!
Und doch, wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?

Blumengruß.

Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüße dich viel tausendmal!
Ich habe mich oft gebücket,
Ach, wohl ein tausendmal,
Und ihn ans Herz gedrücket
Wie hunderttausendmal!

Mailied.

Zwischen Weizen und Korn,
Zwischen Hecken und Dorn,
Zwischen Bäumen und Gras,
Wo geht's Liebchen?
Sag' mir das!

Vom Berge. 1789 (2). Gedichtet am 15. Juni 1775.

Die Liebe zu dir, mit der Unruhe, die sie in mir hervorbringt, hindert mich, das was ich sehe, in seiner vollen Schönheit zu genießen; aber ich kann gleichwohl nicht wünschen, diese Liebe nicht mehr in mir zu hegen. Denn ich zweifle, ob ich ohne sie hier — in der Umgebung einer solchen Natur — und dort — in unsrer Heimath — mein Glück finden würde. Ausdrucksvoller ist allerdings, wie Goethe selbst bemerkt, der Schluß der Strophe in „Dichtung und Wahrheit" (W. 23, 68): „Wär', was wär' mein Glück."

Blumengruß. 1815 (5). Zeit der Abfassung unbekannt. Goethe schickte das Gedicht 1810 an Zelter.

Mailied. 1815 (5). Zeit der Abfassung unbekannt. Von Zelter komponirt am 25. April 1812.

Fand mein Holdchen
Nicht daheim;
Muß das Goldchen
Draußen sein.
Grünt und blühet
Schön der Mai;
Liebchen ziehet
Froh und frei.

An dem Felsen beim Fluß,
Wo sie reichte den Kuß,
Jenen ersten im Gras,
Seh' ich etwas!
Ist sie das?

Frühzeitiger Frühling.

Tage der Wonne,
Kommt ihr so bald,
Schenkt mir die Sonne
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wiesen,
Ist es das Thal?

Blauliche Frische!
Himmel und Höh'!
Goldene Fische
Wimmeln im See.

---

8. Goldchen — vor Goethe unsres Wissens nicht nachzuweisen.

Frühzeitiger Frühling. 1804 (TB) — 1806 (4).

Der frühzeitige Frühling des Jahres 1801, in dem Goethe überdies öfters, z. B. im März, auf seinem Landgute Oberroßla bei Weimar sich aufhielt, machen ein Entstehen des Gedichts um diese Zeit wahrscheinlich, welches etwa im April 1802 von Zelter komponirt wurde.

7–8. Ausdruck für die Veränderung, die mit Wiese und Thal seit dem Winter eingetreten war.

Buntes Gefieder
Rauschet im Hain;
Himmlische Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft
Naschen die Bienen,
Summend am Saft.

Leise Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

Mächtiger rühret
Bald sich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen
Kehrt er zurück.
Helfet, ihr Musen,
Tragen das Glück!

Saget, seit gestern
Wie mir geschah?
Liebliche Schwestern,
Liebchen ist da!

Herbstgefühl.

Fetter grüne, du Laub,
Am Rebengeländer
Hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller!

Herbstgefühl. September 1775 (Ir) — 1789 (2). Gedichtet im August oder wahrscheinlicher im September 1775.

Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umsäuselt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch bethauen, ach,
Aus diesen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Voll schwellende Thränen.

Rastlose Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte
Immer zu! Immer zu!
Ohne Rast und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen.

Zeit und Inhalt des Gedichtes, auf welches auch in dem Briefe an Gräfin Auguste Stolberg (15. – 19. Sept.) deutlich hingewiesen wird, machen es sicher, daß die tieferen Beziehungen desselben in dem sich lösenden Verhältniß zu Lili zu suchen sind. Des Dichters Liebe ist nicht bestimmt, zu ihrer vollsten Entwickelung und Reife zu gelangen; aber die Trauben hier am Fenster sind es. Denn sie erwärmt die Abendsonne. Der Trieb des Lebens und des Fortbildens, wie er in der Natur herrscht, wirkt auf sie; der Mond mit jener geheimnißvollen Kraft, die ihm zugeschrieben wird, kühlt sie, und der Thau, dessen sie bedürfen, das sind — und damit wird schließlich die Empfindung ausgesprochen, die der ganzen Parallele zu Grunde liegt — die voll schwellenden Thränen des Dichters.

Rastlose Liebe. 1789 (2). Gedichtet (nach Angabe der Herder'schen Abschrift) am 6. Mai 1776 in Ilmenau. Die Beziehung auf Goethe's Liebe zu Frau v. Stein ergiebt sich somit von selbst.

Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie, soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist du!

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

12. Von einem Herzen zum andern, so daß „Herzen" als Singular zu fassen ist.

Schäfers Klagelied. 1804 (TB) — 1806 (4). Gedichtet im Frühjahr 1801.

Das Lied giebt keine weitere Darstellung von Gemüthszuständen des Schäfers, sondern eine Reihe äußerlicher Momente und Anschauungen, wie sie sein Leben täglich mit sich bringt, alles, um auf den Schlußvers vorzubereiten, der die tiefste Innerlichkeit der Empfindung mit den einfachsten Worten ausdrückt. — Der Anfang des Gedichtes klingt an ein von Herder mitgetheiltes Volkslied an „Ich steh' auf einem hohen Berg, Seh' 'nunter ins tiefe Thal" und die einfache und natürliche Art des Ausdrucks, wie sie das Volkslied überhaupt hat, findet sich auch in dem Ganzen wieder.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaff' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus,

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich,
O, komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust!

Trost in Thränen. 1804 (T B) — 1806 (4). Zeit der Abfassung unbekannt.

Die beiden ersten Strophen schließen sich sehr nahe an ein altes Volkslied an, in der Fassung, wie es unter der Ueberschrift „Eyn Lyebes-Reygen zwischen A und B" in Nicolai's „feynem kleynen Almanach 2. Jahrg. 1778" veröffentlicht ist (v. Loeper). — Für die Deutung des Gedichtes ist es nicht nöthig, daß man unter dem „Stern" und den „Sternen" das an Rang und Stand höher Stehende und deshalb Unerreichbare, sondern nur, daß man darunter das überhaupt Unerreichbare verstehe.

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf!
Du bist ein junges Blut;
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern;
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

Nachtgesang.

O, gieb vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele
Schlafe! Was willst du mehr?

Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlafe! Was willst du mehr?

Nachtgesang. 1804 (T B) — 1806 (4). Für die Zeitbestimmung nur das Datum, daß das Gedicht bereits 1801 abschriftlich vorhanden war. Nachbildung eines italienischen Volksliedes (s. Anhang) mit dem Refrain „Dormi, che vuoi di più", in welchem der Liebende schließlich sogar

Die ewigen Gefühle
Heben mich, hoch und hehr,
Aus irdischem Gewühle.
Schlafe! Was willst du mehr?

Vom irdischen Gewühle
Trennst du mich nur zu sehr,
Bannst mich in diese Kühle.
Schlafe! Was willst du mehr?

Bannst mich in diese Kühle,
Giebst nur im Traum Gehör,
Ach, auf dem weichen Pfühle
Schlafe! Was willst du mehr?

Sehnsucht.

Was zieht mir das Herz so?
Was zieht mich hinaus
Und windet und schraubt mich
Aus Zimmer und Haus?
Wie dort sich die Wolken
Um Felsen verziehn!
Da möcht' ich hinüber,
Da möcht' ich wohl hin!

---

seinen Tod in Aussicht stellt, ohne daß die Geliebte darum im Schlaf gestört werden soll. Hier kommt es nur zu dem etwas prosaischen Frieren in der Abendkühle, die den Harrenden „nur zu sehr" von der Wärme des „irdischen Gewühles" trennt.

Sehnsucht. 1804 (TB) — 1806 (4). Zeit der Abfassung unbekannt, frühste Erwähnung 18. Dez. 1802.

Der Dichter denkt sich in der Gestalt eines Vogels, um der Geliebten, wo sie auch weilen möge, nachzuspüren, im Thale unter dem Schlosse, am Berge, im buschigen Walde, am Bache, bis er endlich die Gestalt eines Sternes annimmt und als sie ihn mit Staunen erblickt hat, in seiner wirklichen Gestalt ihr zu Füßen stürzt. — Ein loser Zusammenhang mit dem Volksliede „Wenn ich ein Vöglein wär" (s. Anhang) ist hier allerdings erkennbar; denn was der Sänger sich dort wünscht, ist hier als wirklich gedacht; die Verwandlung in einen Stern, die sich Goethe hinzudenkt, ist indessen etwas gewaltsam und stört die einfache Vorstellung des Ganzen.

Nun wiegt sich der Raben
Geselliger Flug;
Ich mische mich drunter
Und folge dem Zug.
Und Berg und Gemäuer
Umflittigen wir;
Sie weilet da drunten,
Ich spähe nach ihr.

Da kommt sie und wandelt;
Ich eile sobald,
Ein singender Vogel,
Zum buschigen Wald.
Sie weilet und horchet
Und lächelt mit sich:
„Er singet so lieblich
Und singt es an mich."

Die scheidende Sonne
Vergoldet die Höhn;
Die sinnende Schöne,
Sie läßt es geschehn.
Sie wandelt am Bache
Die Wiesen entlang,
Und finster und finstrer
Umschlingt sich der Gang.

Auf einmal erschein' ich,
Ein blinkender Stern.
„Was glänzet da droben,
So nah und so fern?"
„„Und hast du mit Staunen
Das Leuchten erblickt,
Ich lieg' dir zu Füßen,
Da bin ich beglückt!""

---

13. Berg und Gemäuer — Hendiadys für Bergschloß.
14. Umflittigen. — Neubildung von Goethe.

An Mignon.

Ueber Thal und Fluß getragen,
Ziehet rein der Sonne Wagen.
Ach, sie regt in ihrem Lauf
So wie deine, meine Schmerzen
Tief im Herzen
Immer Morgens wieder auf.

Kaum will mir die Nacht noch frommen;
Denn die Träume selber kommen
Nur in trauriger Gestalt;
Und ich fühle dieser Schmerzen,
Still im Herzen,
Heimlich bildende Gewalt.

Schon seit manchen schönen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren;
Jedes kommt an seinen Ort;
Aber, ach, die steten Schmerzen,
Fest im Herzen,
Schwimmen nicht im Strome fort.

An Mignon. 1798 (M A 3) — 1800 (3). Gedichtet nach Chr im September 1796.

Daß der Dichter seine eigenen Gestalten, nachdem sie bereits in den betreffenden Werken sozusagen fixirt sind, aufs Neue zum Gegenstande nimmt, geschieht öfter. Goethe hat es nicht selten mit Werther, aber auch mit Götz von Berlichingen, Faust, Mahomet und andern Dichtungen gethan, und Schiller's „Thekla, eine Geisterstimme" hat man mit Recht als ein Beispiel ähnlichen Verfahrens angeführt. Hier geschieht dasselbe mit „Mignon" und zwar sind die Worte an sie einem geistes- und gefühlsverwandten weiblichen Wesen in den Mund gelegt. Es ist daher natürlich, daß man die sprechende Person zu ermitteln sucht. In der That bietet auch „die schöne Mailänderin", mit der Goethe während seines Aufenthaltes in Castell Gandolfo im Sommer 1786 viel verkehrte und später die Beziehungen fortsetzte (W. 24, 418—430 und a. a. O.), manche Vergleichspunkte dar, wenn man die Darstellung seines Verhältnisses zu ihr in allen seinen Zügen zu einem Ganzen gestaltet; doch bliebe es immer gewagt, daraus ein positives Resultat ziehen zu wollen.

Schön in Kleidern muß ich kommen,
Aus dem Schrank sind sie genommen,
Weil es heute Festtag ist;
Niemand ahnet, daß von Schmerzen
Herz im Herzen
Grimmig mir zerrissen ist.

Heimlich muß ich immer weinen,
Aber freundlich kann ich scheinen
Und sogar gesund und roth;
Wären tödtlich diese Schmerzen
Meinem Herzen,
Ach, schon lange wär' ich todt!

Bergschloß.

Da droben auf jenem Berge,
Da steht ein altes Schloß,
Wo hinter Thoren und Thüren
Sonst lauerten Ritter und Roß.

Verbrannt sind Thüren und Thore
Und überall ist es so still;
Das alte, verfallne Gemäuer
Durchklettr' ich, wie ich nur will.

Bergschloß. 1804 (TB) — 1806 (4). Gedichtet vielleicht im Herbst 1801.

Das Gedicht versetzt uns auf die Lobedaburg oder eine andere im Saalthal bei Jena und in den Verkehr mit der Familie v. Ziegesar auf Drakendorf. Namentlich war es die Tochter Silvie, später die Gattin des Professor Kothe in Jena, die Goethe freundschaftlich nahe stand und mit der er auch viele Jahre hindurch korrespondirt hat. Darin liegt, wie überzeugend nachgewiesen ist (v. Loeper), das Motiv für das Gedicht. Daß der Freundin dann, im Laufe des Ganzen, die Rolle einer Geliebten zugewiesen wird, kann nicht befremden. — Nach alledem bedarf es keiner ausführlichen Darlegung des Inhalts. Der Dichter sieht ein altes verfallenes Bergschloß vor sich und seine Phantasie malt sich das Leben und Treiben aus, das einst dort geherrscht hat, aber er empfindet es als ein nicht mehr vorhandenes. Als aber die Geliebte mit Zither und Flasche ihm nachfolgt, da läßt das Glück und die Lebendigkeit der Gegenwart gewissermaßen auch die Vergangenheit sichtlich vor seinen Augen erscheinen und beide durchleben jene alte Zeit mit einander. Und als dieser Traum verschwindet

Hierneben lag ein Keller,
So voll von köstlichem Wein;
Nun steiget nicht mehr mit Krügen
Die Kellnerin heiter hinein.

Sie setzt den Gästen im Saale
Nicht mehr die Becher umher,
Sie füllt zum heiligen Mahle
Dem Pfaffen das Fläschchen nicht mehr.

Sie reicht dem lüsternen Knappen
Nicht mehr auf dem Gange den Trank
Und nimmt für flüchtige Gabe
Nicht mehr den flüchtigen Dank.

Denn alle Balken und Decken,
Sie sind schon lange verbrannt,
Und Trepp' und Gang und Kapelle
In Schutt und Trümmer verwandt.

Doch als mit Zither und Flasche
Nach diesen felsigen Höhn
Ich an dem heitersten Tage
Mein Liebchen steigen gesehn:

Da drängte sich frohes Behagen
Hervor aus verödeter Ruh,
Da ging's wie in alten Tagen
Recht feierlich wieder zu,

Als wären für stattliche Gäste
Die weitesten Räume bereit,
Als käm' ein Pärchen gegangen
Aus jener tüchtigen Zeit,

Als stünd' in seiner Kapelle
Der würdige Pfaffe schon da
Und fragte: „wollt ihr einander?"
Wir aber lächelten: „ja!"

(V. 45—46), da bleibt noch immer eine schöne Wirklichkeit übrig, welche in der letzten Strophe dargestellt wird.

Und tief bewegten Gesänge
Des Herzens innigsten Grund;
Es zeugte statt der Menge
Der Echo schallender Mund.

Und als sich gegen Abend
Im Stillen alles verlor,
Da blickte die glühende Sonne
Zum schroffen Gipfel empor.

Und Knapp' und Kellnerin glänzen
Als Herren weit und breit;
Sie nimmt sich zum Kredenzen
Und er zum Danke sich Zeit.

Geistes Gruß.

Hoch auf dem alten Thurme steht
Des Helden edler Geist,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, diese Senne war so stark,
„Dies Herz so fest und wild,
„Die Knochen voll von Rittermark,
„Der Becher angefüllt;

Geistes Gruß. 1789 (2). Gedichtet am 18. Juli 1774.

Goethe diktirte dies Gedicht beim Anblick der (1854 renovirten) Burg Lahneck auf einer Lahnfahrt mit Basedow, Lavater und dessen Begleiter dem letztern in das Stammbuch Lavater's. Die Angaben, die Goethe selbst in „Dichtung und Wahrheit" (W. 22. 163) macht, sind nicht ganz genau. Der Gruß übrigens, den der Geist den Vorüberfahrenden zuruft, ist seinem Sinne nach mehr angedeutet als wirklich ausgesprochen. In dem Ausdruck Menschen-Schifflein, in dem man eine dichterische Kühnheit für „Menschlein-Schiff" (Kannegießer) gefunden hat, liegt außer einem gewissen Wohlwollen doch nichts Anderes als die Folge des Umstandes, daß der Geist hoch auf dem Thurme steht, also das im Thal Sichtbare ihm klein erscheint, aber keineswegs der Sinn, daß die Menschen der jetzigen Zeit kleiner und schwächer wären als die der Vorzeit. Die Worte des letzten Verses ferner drücken wohl nicht allein aus, daß man sich vor dem Sprechenden nicht fürchten solle, sondern ermuntern zu einer rastlosen Thätigkeit und bilden so eine Art Kontrast zu dem eigenen „Verdehnen" des Lebens.

„Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
„Verdehnt' die Hälft' in Ruh,
„Und du, du Menschen-Schifflein dort,
„Fahr immer, immer zu!"

An ein goldnes Herz, das er am Halse trug.

Angedenken du verklungner Freude,
Das ich immer noch am Halse trage,
Hältst du länger als das Seelenband uns beide?
Verlängerst du der Liebe kurze Tage?

Flieh' ich, Lili, vor dir! Muß noch an deinem Bande
Durch fremde Lande,
Durch ferne Thäler und Wälder wallen!
Ach, Lili's Herz konnte so bald nicht
Von meinem Herzen fallen.

Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Er schleppt des Gefängnisses Schmach,
Noch ein Stückchen des Fadens nach;
Er ist der alte freigeborne Vogel nicht,
Er hat schon jemand angehört.

An ein goldnes Herz ꝛc. 1789 (2). Gedichtet vermuthlich 1776. Die Stelle in „Dichtung und Wahrheit", nach welcher man das Gedicht auf den 23. Juni 1775 verlegt hat, auf den Tag, an dem Goethe auf dem Gotthardhospiz war und seine Heimkehr beschloß, lautet (W. 23. 77): „Die Lombardie und Italien lag als ein ganz Fremdes vor mir; Deutschland als ein Bekanntes, Liebwerthes, voller freundlichen, einheimischen Aussichten, und sei es nur gestanden: das, was mich so lange ganz umfangen, meine Existenz getragen hatte, blieb auch jetzt das unentbehrlichste Element, aus dessen Grenzen zu treten ich mich nicht getraute. Ein goldenes Herzchen, das ich in schönsten Stunden von ihr (Lili) erhalten hatte, hing noch an demselben Bändchen, an welchem sie es umknüpfte, lieberwärmt an meinem Halse. Ich faßte es an und küßte es; mag ein dadurch veranlaßtes Gedicht auch hier eingeschaltet sein." —

Man hat gegen diese Zeitbestimmung mit Recht zur Geltung gebracht

Wonne der Wehmuth.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach, nur dem halb getrockneten Auge,
Wie öde, wie todt die Welt ihm erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!

Wandrers Nachtlied (1).

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

(Düntzer, v. Loeper), daß einmal das Gedicht durchaus nicht den Charakter der Schweizernatur an sich trägt, mehr aber noch, daß das Verhältniß mit Lili erst viel später abgebrochen wurde. Wenn man außerdem in Anschlag bringt, daß Goethe nicht sagt, das Gedicht wäre unmittelbar nach jenem Anfassen und Küssen des Herzens entstanden, so scheint es in der That nothwendig, es in eine spätere, wohl in die erste Weimarische Zeit zu verlegen.

Wonne der Wehmuth. 1789 (2). Zeit der Abfassung unbekannt; man weiß nur, daß die Verse bereits im September 1781 handschriftlich vorhanden waren.

Wandrers Nachtlied (1). 1780 (in J. K. Pfenningers christlichem Magazin) — 1789 (2). Gedichtet am 12. Februar 1776 am Hang des Ettersberges bei Weimar und für Frau v. Stein bestimmt.

Der Friede, wie man ihn auch fassen möge, ist göttlichen Ursprungs, wie ihn denn auch die antike Mythologie bereits zur Göttin macht.

Wandrers Nachtlied (2).

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Jägers Abendlied.

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und, ach, mein schnell verrauschend Bild
Stellt sich dir's nicht einmal?

Wandrers Nachtlied (2). 1815 (5). Gedichtet in der Nacht vom 6. zum 7. September 1780 (nicht 1783).

Goethe übernachtete im Bretterhäuschen auf dem Gickelhahn bei Ilmenau am 6. Sept. 1780 (allerdings auch am 6. Sept. 1783) und schrieb die Verse an die Bretterwand seines Schlafzimmers, Knebel las dieselben dort nach seinen eigenen Angaben am 7. Oktober 1780. Die Inschrift wurde von Goethe erneuert am 29. August 1813 und wieder vorgefunden am 27. August 1831. Das Häuschen selbst ist am 11. August 1870 niedergebrannt.

Jägers Abendlied. Januar 1776 (TM) — 1789 (2). Zeit der Abfassung unbekannt.

Dem Jäger, d. h. dem Dichter, der sich als solcher denkt, schwebt das liebe und — mit gesteigertem Affekt ausgedrückt — das süße Bild seiner Geliebten vor. Er denkt sich, wie auch sie durch das Feld wandeln mag, nicht nur äußerlich ruhig wie er, sondern auch innerlich; denn sein Verlust hat ja nicht das Innerste ihres Wesens getroffen, sie stellt sich nicht einmal das Bild dessen vor, der um ihretwillen in der Welt herumschweift. Und doch übt sie auch aus der Ferne eine wunderthätige Wirkung auf ihn aus; wenn er nur an sie denkt, so wird wie bei dem Anblick des Mondes seine Unruhe zu stillem Frieden.

Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muß.

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geschehn.

An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz,

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

An den Mond. 1789 (2). Gedichtet am 18. Januar 1778. — Die ältere Fassung des Gedichtes, die von der für die Ausgaben bestimmten sehr verschieden ist, und die Deutung derselben s. im Anhang. In der hier vorliegenden Fassung sind alle direkten Beziehungen auf den Tod des Fräuleins v. Laßberg (s. W. 1, 64 Anm.) und auf Frau v. Stein, der das Gedicht am 19. Januar 1778 zugesandt wurde, beseitigt.

Der Mond, der nach vielen trüben Winternächten das waldige Thal der Ilm wieder einmal erhellt, bringt auch den Dichter dazu, mit größerer Deutlichkeit zu fühlen, was ihn so lange innerlich bewegt und beschäftigt hat. Blickt er doch mild wie das Auge eines Freundes auf sein Thun und Treiben. So erscheinen denn alle Bilder der Vergangenheit, frohe und trübe, vor ihm und sein Herz empfindet sie als Nachklänge. Das Rauschen des Flusses aber zu seinen Füßen erinnert ihn an die Vergänglichkeit einer Liebe, die einst sein tiefstes Innere erregt hat. Freilich war der Besitz der Geliebten ein so köstliches Gut, daß die Erinnerung an ihn, indem sie nur den Gedanken an den Verlust erweckt, eine Qual bleibt. Demnach liegt in jenem Rauschen des Flusses ausgedrückt, daß derselbe gewissermaßen alle trüben Vorstellungen mit sich fortnehmend dem Dichter nur dichterische Empfindungen — Melodien zuführen möge. — Aber auch wenn dies geschieht, — denn ein andrer Uebergang ist nicht gut denkbar —

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
So verrauschte Scherz und Kuß
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu,

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

---

auch dann bedarf er einer mitfühlenden Seele, eines Freundes, dem er sein Inneres erschließen kann; die Welt, die er gleichwohl nicht zu hassen nöthig hat, braucht nicht Zeugin und Mitwisserin dessen zu sein, was in ihm vorgeht.

Einschränkung.

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
In dieser engen, kleinen Welt
Mit holdem Zauberband mich hält.
Vergeff' ich doch, vergeff' ich gern,
Wie seltsam mich das Schicksal leitet;
Und ach, ich fühle, nah' und fern
Ist mir noch manches zubereitet.
O, wäre doch das rechte Maß getroffen!
Was bleibt mir nun, als, eingehüllt,
Von holder Lebenskraft erfüllt,
In stiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

Hoffnung.

Schaff', das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß, o laß mich nicht ermatten!
Nein, es sind nicht leere Träume:
Jetzt nur Stangen, diese Bäume
Geben einst noch Frucht und Schatten.

Sorge.

Kehre nicht in diesem Kreise
Neu und immer neu zurück!
Laß, o laß mir meine Weise,
Gönn', o gönne mir mein Glück!

Einschränkung. 1789 (2). Gedichtet in Ilmenau am 3. August 1776. In seinem Tagebuche bezeichnet Goethe dies Gedicht als „Gesang des dumpfen Lebens" (s. S. 16 Anmerk.); in der hier vorliegenden Fassung ist der Ausdruck „Dumpfheit" und die persönliche Erwähnung des Herzogs vermieden.

Hoffnung. 1789 (2). Gedichtet nach Chr 1777; vielleicht etwas früher anzusetzen.

Goethe hatte am 21. April 1776 den Besitz des ihm vom Herzoge geschenkten Gartens angetreten und die Verse beziehen sich einfach auf die Hoffnung, die er auf das Gedeihen der von ihm gepflanzten Bäume setzte.

Soll ich fliehen? Soll ich's fassen?
Nun, gezweifelt ist genug.
Willst du mich nicht glücklich lassen,
Sorge, nun so mach' mich klug!

Eigenthum.

Ich weiß, daß mir nichts angehört
Als der Gedanke, der ungestört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günstige Augenblick,
Den mich ein liebendes Geschick
Von Grund aus läßt genießen.

An Lina.

Liebchen, kommen diese Lieder
Jemals wieder dir zur Hand,
Sitze beim Klaviere nieder,
Wo der Freund sonst bei dir stand.

Eigenthum. 1813 (4). Für die Zeit der Abfassung wissen wir nur, daß Goethe die Strophe schon 1813 als Stammbuchvers benutzte.

Die Quelle des Gedichts, welches eigentlich nicht unter die „Lieder" gehört, ist ermittelt (Düntzer). Es ist ein Wort von Beaumarchais, dessen Schriften Goethe bekanntlich zu dem Drama „Clavigo" Veranlassung gaben: „Rien ne m'appartient au monde que la pensée que je forme et le moment où j'en jouis." Indessen ist dies Wort wesentlich verändert. Bei Beaumarchais handelt es sich um den Augenblick, in dem er von dem ihm angehörenden Gedanken Genuß hat, Goethe spricht von jedem günstigen Augenblick überhaupt, gleichviel ob er mit dem ihm angehörenden Gedanken zusammenhänge oder nicht.

An Lina. 1800 (3). Zeit der Abfassung und persönliche Beziehungen unbekannt. Daß unter der Angeredeten Lili verstanden sei (Ehrlich), ist durchaus unwahrscheinlich.

Der Hauptgedanke liegt in V. 7, und indem der Dichter auf den Gesang als für das Lied nothwendig hinweist, spricht er das deutlicher aus, was er im ersten Liede, in der „Vorklage", mit den Worten, daß ein leidenschaftlich Stammeln „geschrieben" sich seltsam ausnehme, nur angedeutet hatte.

Laß die Saiten rasch erklingen
Und dann sieh ins Buch hinein;
Nur nicht lesen! immer singen!
Und ein jedes Blatt ist dein.

Ach, wie traurig sieht in Lettern,
Schwarz auf weiß, das Lied mich an,
Das aus deinem Mund vergöttern,
Das ein Herz zerreißen kann!

II.

Gesellige Lieder.

Was wir in Gesellschaft singen,
Wird von Herz zu Herzen dringen.

1815 (5).

Zum neuen Jahr.

Zwischen dem Alten,
Zwischen dem Neuen
Hier uns zu freuen,
Schenkt uns das Glück,
Und das Vergangne
Heißt mit Vertrauen
Vorwärts zu schauen,
Schauen zurück.

Stunden der Plage,
Leider, sie scheiden
Treue von Leiden,
Liebe von Lust;
Bessere Tage
Sammeln uns wieder,
Heitere Lieder
Stärken die Brust.

Zum neuen Jahr. 1804 (TB) — 1815 (5). Gedichtet kurz vor dem Jahresschluß 1801.

„Goethe," schreibt Schiller an Körner in Dresden am 16. Nov. 1801, „hat eine Anzahl harmonirender Freunde zu einem Clubb oder Kränzchen vereinigt, das alle vierzehn Tage zusammenkommt und souvirt. Es geht recht vergnügt dabei zu, obgleich die Gäste zum Theil sehr heterogen sind; denn der Herzog selbst und die fürstlichen Kinder werden auch eingeladen. Wir lassen uns nicht stören; es wird fleißig gesungen und pokulirt." Ebenso erwähnt Goethe selbst in den „Tag- und Jahresheften" von 1802 der Pickenicks dieser geschlossenen Vereinigung, die in seinem Hause und unter seiner Besorgung von Zeit zu Zeit gefeiert wurden, sowie mehrerer Lieder, die bei diesen Gelegenheiten entstanden seien. Es ist die sogenannte „Mittwochs-Gesellschaft", die sich jedoch schon im März 1802 wieder auflöste. Diese geselligen Lieder, die meistens auch bald komponirt wurden, sind durch den einleitenden Vorspruch (seit 1815) mit den eigentlichen „Liedern" in Verbindung gebracht, die den bisherigen Inhalt dieses Bandes ausmachen. Gesänge dieser Art zu geselligen Zwecken, bemerkt Goethe übrigens, seien ihm später nicht mehr gelungen. — Dieses Lied speziell war für den Sylvesterabend 1801 bestimmt, der auch in Goethe's Hause gefeiert wurde.

11. 12. Treue und liebende Freunde können ihren leidenden Freunden nicht die Freuden des sonstigen Verkehrs und Umgangs bereiten — wohl mit Beziehung auf die damalige Krankheit des bei dem Feste nicht anwesenden Schiller.

Leiden und Freuden,
Jener verschwundnen,
Sind die Verbundnen
Fröhlich gedenk.
O des Geschickes
Seltsamer Windung!
Alte Verbindung,
Neues Geschenk!

Dankt es dem regen
Wogenden Glücke,
Dankt dem Geschicke
Männiglich Gut!
Freut euch des Wechsels
Heiterer Triebe,
Offener Liebe,
Heimlicher Gluth!

Andere schauen
Deckende Falten
Ueber dem Alten,
Traurig und scheu;
Aber uns leuchtet
Freundliche Treue;
Sehet, das Neue
Findet uns neu.

So wie im Tanze
Bald sich verschwindet,
Wieder sich findet
Liebendes Paar:

---

23. 24. Die jetzt Versammelten sind seit langer Zeit freundschaftlich verbunden, aber die gegenwärtige Form der Verbindung ist ein „neues Geschenk".

25—28. „es" — auf das unmittelbar Vorangehende bezüglich, während die Gedankenverbindung hinter V. 27 ein „aber auch" erfordert.

29—32. Die Erklärung liegt in der Zusammensetzung der Gesellschaft, auf die das nächste Lied näher eingeht.

33—36. Andere mögen wegen trüber Erinnerungen nicht in die Vergangenheit zurückblicken.

42. sich — Dativ.

So durch des Lebens
Wirrende Beugung
Führe die Neigung
Uns in das Jahr!

Stiftungslied.

Was gehst du, schöne Nachbarin,
Im Garten so allein?
Und wenn du Haus und Felder pflegst,
Will ich dein Diener sein.

Mein Bruder schlich zur Kellnerin
Und ließ ihr keine Ruh;
Sie gab ihm einen frischen Trunk
Und einen Kuß dazu.

Mein Vetter ist ein kluger Wicht,
Er ist der Köchin hold;
Den Braten dreht er für und für
Um süßen Minnesold.

Die sechse, die verzehrten dann
Zusammen ein gutes Mahl,
Und singend kam ein viertes Paar
Gesprungen in den Saal.

---

46. wirrende Beugung = Umwege, Abwege, Verlassen des geraden und ebenen Weges.

Stiftungslied. 1804 (TB) — 1815 (5). Gedichtet am 10. Novbr. 1801. An diesem Tage ladet Goethe den eben von Jena zurückgekommenen Schiller auf den folgenden Tag als den zweiten Feiertag zur bekannten freundschaftlichen Zusammenkunft ein. Der zweite Feiertag bedeutet wohl eher die Nachfeier von Schiller's Geburtstag, als daß die zweite Versammlung der Gesellschaft dadurch bezeichnet werden sollte.

„Im Stiftungsliede," sagt Goethe (Tag- und Jahreshefte von 1802), „konnten sich die Glieder der Gesellschaft als unter leichte Masken verhüllt gar wohl erkennen"; dieselben sind indessen auch ihrer Person nach bekannt und zwar aus den Papieren eines Mitgliedes, des Fräuleins von Göchhausen (W. 27, 409), so daß man, wäre es für die Erklärung von Bedeutung, sogar die einzelnen Paare zusammenstellen könnte.

Willkommen! und willkommen auch
Fürs wackre fünfte Paar,
Das voll Geschicht' und Neuigkeit
Und frischer Schwänke war.

Noch blieb für Räthsel, Witz und Geist
Und feine Spiele Platz;
Ein sechstes Pärchen kam heran —
Gefunden war der Schatz.

Doch eines fehlt' und fehlte sehr,
Was doch das Beste thut:
Ein zärtlich Pärchen schloß sich an,
Ein treues — nun war's gut.

Gesellig feiert fort und fort
Das ungestörte Mahl,
Und eins im andern freue sich
Der heil'gen Doppelzahl!

Frühlingsorakel.

Du prophet'scher Vogel du,
Blüthensänger, o Coucou!
Bitten eines jungen Paares
In der schönsten Zeit des Jahres
Höre, liebster Vogel du!
Kann es hoffen, ruf ihm zu
Dein Coucou, dein Coucou,
Immer mehr Coucou, Coucou!

---

32. Die einfache Zahl „sieben" ist schon aus der Bibel als heilig bekannt, die sieben Lämmer (1. Mos. 21. 28.), die sieben Bitten, die sieben Siegel, Donner, Posaunen, das siebenköpfige Thier in der Offenbarung St. Johannis.

Frühlingsorakel. 1804 (TB) — 1815 (5). Prophezeiungen aus dem Fluge und den Tönen der Vögel zu suchen, ist im Alterthum üblich; vom Kuckuk die Lebensdauer erfahren zu wollen, scheint deutschen Ursprungs; jedenfalls wird er hier nur nach dieser einen Seite hin verwerthet, mit Ausnahme der Fragen nach der Zeit, die die Liebenden noch bis zur Heirath warten müssen, und der Zahl der Kinder, auf die sie zu hoffen haben. Sonst ist der Kuckuk auch Autorität in allen ehelichen An-

Hörst du! Ein verliebtes Paar
Sehnt sich herzlich zum Altar;
Und es ist bei seiner Jugend
Voller Treue, voller Tugend.
Ist die Stunde denn noch nicht voll?
Sag, wie lange es warten soll!
Horch! Coucou! Horch! Coucou!
Immer stille! Nichts hinzu!

Ist es doch nicht unsre Schuld!
Nur zwei Jahre noch Geduld!
Aber wenn wir uns genommen,
Werden Pa-pa-papas kommen?
Wisse, daß du uns erfreust,
Wenn du viele prophezeist.
Eins! Coucou! Zwei! Coucou!
Immer weiter Coucou, Coucou, Cou.

Haben wir wohl recht gezählt,
Wenig am Halbdutzend fehlt.
Wenn wir gute Worte geben,
Sagst du wohl, wie lang' wir leben?
Freilich, wir gestehen dir's,
Gern zum längsten trieben wir's.
Cou Coucou, Cou Coucou,
Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.

Leben ist ein großes Fest,
Wenn sich's nicht berechnen läßt.
Sind wir nun zusammen blieben,
Bleibt denn auch das treue Lieben?
Könnte das zu Ende gehn,
Wär' doch alles nicht mehr schön.
Cou Coucou, Cou Coucou,
Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.

(Mit Grazie in infinitum.)

---

gelegenheiten. Eine französische Quelle, auf die der Ausdruck „coucou" und vielleicht auch die Art des Refrains hindeutet, ist bis jetzt nicht nachgewiesen.

20. Vgl. Zauberflöte, zweiter Theil. W. 9, 275 f.

Die glücklichen Gatten.

Nach diesem Frühlingsregen,
Den wir so warm erfleht,
Weibchen, o sieh den Segen,
Der unsre Flur durchweht!
Bis in die blaue Trübe
Verliert sich unser Blick;
Hier wandelt noch die Liebe,
Hier hauset noch das Glück.

Das Pärchen weißer Tauben,
Du siehst, es fliegt dorthin,
Wo um besonnte Lauben
Gefüllte Veilchen blühn.
Dort banden wir zusammen
Den allerersten Strauß,
Dort schlugen unsre Flammen
Zuerst gewaltig aus.

Doch als uns vom Altare
Nach dem beliebten Ja
Mit manchem jungen Paare
Der Pfarrer eilen sah,

Die glücklichen Gatten. 1804 (TB) — 1806 (4). Zeit unbestimmt, nach Eckermann in die neunziger Jahre, nach andern in die letzten Jahre vor dem Druck fallend.

Goethe hatte eine besondere Vorliebe für dies Gedicht. Nachdem es bereits mehrfach gedruckt war, erschien es noch einmal in seiner Zeitschrift „Kunst und Alterthum" (KA) 1820, II, 3, 24 ff. unter dem Titel „Fürs Leben", und er rechtfertigte dies in dem nächsten Hefte derselben Zeitschrift (1821, III, 1, 55) damit, daß es in den Kreis des dort vorgelegten kleinen Romans (von Gedichten) nothwendig gehöre; auch habe er es eigentlich dort dem Komponisten zu Liebe eingefügt, der vielleicht aus dem Ganzen eine musikalische Gesammtdichtung zu bilden geneigt wäre. Und zu Eckermann äußerte er, als dieser das Gedicht lobte, weil es reich an Motiven sei, weil darin ganze Landschaften und Menschenleben, durchwärmt von dem Sonnenschein eines anmuthigen Frühlingshimmels, erschienen, der sich über dem Ganzen ausbreite: „Ich habe das Gedicht immer lieb gehabt, und daß der Spaß zuletzt noch auf eine Doppelkindtaufe hinausgeht, dächte ich, wäre doch artig genug."

5. 6. In TB und einigen Ausgaben: „Nur in der blauen Trübe Verliert sich fern der Blick."

Da gingen andre Sonnen
Und andre Monden auf,
Da war die Welt gewonnen
Für unsern Lebenslauf.

Und hunderttausend Siegel
Bekräftigten den Bund,
Im Wäldchen auf dem Hügel,
Im Busch am Wiesengrund,
In Höhlen, im Gemäuer
Auf des Geklüftes Höh',
Und Amor trug das Feuer
Selbst in das Rohr am See.

Wir wandelten zufrieden,
Wir glaubten uns zu zwei;
Doch anders war's beschieden,
Und sieh! wir waren drei;
Und vier und fünf und sechse,
Sie saßen um den Topf,
Und nun sind die Gewächse
Fast all' uns übern Kopf.

Und dort, in schöner Fläche,
Das neugebaute Haus
Umschlingen Pappelbäche,
So freundlich sieht's heraus.
Wer schaffte wohl da drüben
Sich diesen frohen Sitz?
Ist es mit seiner Lieben
Nicht unser braver Fritz?

Und wo im Felsengrunde
Der eingeklemmte Fluß
Sich schäumend aus dem Schlunde
Auf Räder stürzen muß:
Man spricht von Müllerinnen,
Und wie so schön sie sind;

39. Gewächse — für Kinder nach biblischem Vorbilde z. B. Jesaj. 48, 19.

Doch immer wird gewinnen
Dort hinten unser Kind.

Doch wo das Grün so dichte
Um Kirch' und Rasen steht,
Da, wo die alte Fichte
Allein zum Himmel weht,
Da ruhet unsrer Todten
Frühzeitiges Geschick
Und leitet von dem Boden
Zum Himmel unsern Blick.

Es blitzen Waffenwogen
Den Hügel schwankend ab;
Das Heer, es kommt gezogen,
Das uns den Frieden gab.
Wer, mit der Ehrenbinde,
Bewegt sich stolz voraus?
Er gleichet unserm Kinde!
So kommt der Karl nach Haus.

Den liebsten aller Gäste
Bewirthet nun die Braut;
Sie wird am Friedensfeste
Dem Treuen angetraut;
Und zu den Feiertänzen
Drängt jeder sich herbei;
Da schmückest du mit Kränzen
Der jüngsten Kinder drei.

Bei Flöten und Schalmeien
Erneuert sich die Zeit,
Da wir uns einst im Reihen
Als junges Paar gefreut;

53–56. Jedenfalls etwas künstlicher Ausdruck dafür, daß ihre an den Müller verheirathete Tochter den Preis der Schönheit unter den übrigen Müllerinnen davon tragen wird.

66. schwankend ab — herabschwankend.

69. Ehrenbinde — Ehrenzeichen. Orden.

Und in des Jahres Laufe,
Die Wonne fühl' ich schon!
Begleiten wir zur Taufe
Den Enkel und den Sohn.

Bundeslied.

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen sein!
Uns hält der Gott zusammen,
Der uns hierher gebracht.
Erneuert unsre Flammen!
Er hat sie angefacht.

So glühet fröhlich heute,
Seid recht von Herzen eins!
Auf, trinkt erneuter Freude
Dies Glas des echten Weins!

85—88. Um die Doppeltaufe zu gewinnen, hat man einmal an den aus dem Kriege heimkehrenden Sohn und dessen baldige Vermählung, außerdem aber an die eben nur durch die Taufe angedeuteten Erwartungen des alten schon so kinderreichen Paares zu denken.

Bundeslied. Februar 1776 (TM) — 1789 (2). Gedichtet zum 10. Sept. 1775.

Das ursprünglich zur Hochzeitsfeier des Pfarrers Ewald in Offenbach verfaßte Lied (den ersten Text s. im Anhang) ist für die Aufnahme in die Werke in der Weise verändert, daß die persönlichen Beziehungen möglichst getilgt und der Charakter eines allgemeinen Liedes gewonnen wurde. Das Ganze ging aus dem Gebiete der Liebe in das der Freundschaft über. In der älteren Fassung singen es zwei liebende Paare einem dritten, und der Bund, um den es sich handelt, ist der der Ehe; hier singt es ein Freund den Freunden. Man kann indessen trotz der Popularität des Gedichtes nicht sagen, daß es durch diese Umwandlung gewonnen hat.

5. Der Gott ist der der Freude, wie Amor in der älteren Fassung; in Schiller's bekanntem Liede ist die Freude als Göttin gedacht.

7 ff. Erneuert — Imperativ, an die Freunde gerichtet; nicht gleich „er erneuert", wogegen V. 8 und die folgende Strophe sprechen. Auch „genießt" (V. 19) fassen wir als Imperativ, so daß nicht zu konstruiren ist „und genießt nicht". Die rhetorische Frage wäre hier wenig angemessen.

Auf, in der holden Stunde
Stoßt an und küsset treu
Bei jedem neuen Bunde
Die alten wieder neu!

Wer lebt in unserm Kreise,
Und lebt nicht selig drin?
Genießt die freie Weise
Und treuen Brudersinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.

Uns hat ein Gott gesegnet
Mit freiem Lebensblick,
Und alles, was begegnet,
Erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter
Steigt unser Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn alles steigt und fällt,
Und bleiben lange, lange!
Auf ewig so gesellt.

---

22. Herz Herzen — ein Herz dem andern als Singular.

30. sich verknicken — wüßten wir durch keine andern Beispiele zu belegen.

36. Hinan — das Leben wird als eine Höhe angenommen, die von dem Menschen zu erklimmen ist, und von der sich, je mehr er emporsteigt, ein um so freierer Blick vor ihm aufthut.

Dauer im Wechſel.

Hielte dieſen frühen Segen,
Ach, nur Eine Stunde feſt!
Aber vollen Blüthenregen
Schüttelt ſchon der laue Weſt.
Soll ich mich des Grünen freuen,
Dem ich Schatten erſt verdankt?
Bald wird Sturm auch das zerſtreuen,
Wenn es falb im Herbſt geſchwankt.

Willſt du nach den Früchten greifen,
Eilig nimm dein Theil davon!
Dieſe fangen an zu reifen,
Und die andern keimen ſchon;
Gleich, mit jedem Regenguſſe,
Aendert ſich dein holdes Thal,
Ach! und in demſelben Fluſſe
Schwimmſt du nicht zum zweiten Mal.

Du nun ſelbſt! Was felſenfeſte
Sich vor dir hervorgethan,

Dauer im Wechſel. 1804 (TB) — 1806 (4). Gedichtet vielleicht 1801 (v. Loeper).

In der Natur um uns her iſt alles in ſtetem Wechſel oder was daſſelbe ſagen will, in ſtetem Werden begriffen; denn auch das Vergehen iſt nur das Werden zu einem andern. Dieſer Wechſel geht oft ſo ſchnell vor ſich, daß ſich ſonſt auf einander folgende Zuſtände ſchon gleichzeitig zeigen — Blüthen, halbreife und reife Früchte an demſelben Baum. „Man kann in denſelben Fluß nicht zweimal hineinſteigen“ (V. 16), nach dem Ausſpruch des griechiſchen Philoſophen Heraklit. Ebenſo verändern wir uns aber auch ſelbſt und die Dinge ſich um uns; auch die, welche durch Menſchenhand entſtanden ſind, erſcheinen uns als andre (V. 20). Dieſe Veränderung geht fort, bis wir ſelbſt in das All (Element) übergehen. Aber mag auch dieſe Verbindung des Anfangs mit dem Ende, d. h. die Vernichtung des uns geliehenen Körpers ſchneller vor ſich gehen, als menſchliche Werke an uns oder wir an ihnen vorüberfliehen, dem Menſchen bleibt doch Unvergängliches, durch die Gunſt der Muſen, die hier in weiteſtem Sinne als Repräſentanten alles geiſtigen Lebens zu faſſen ſind; denn alles, was von ihm geſchaffen wird, jeder Inhalt, jeder Stoff bedarf der allerdings zum Theil ſchon durch den Gegenſtand gegebenen, aber von dem Schaffenden außerdem zu erkennenden und umzugeſtaltenden Form.

Mauern siehst du, siehst Paläste
Stets mit andern Augen an.
Weggeschwunden ist die Lippe,
Die im Kusse sonst genas,
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich mit Gemsenfreche maß,

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte, wohlzuthun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles ist ein andres nun.
Und was sich an jener Stelle
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei wie eine Welle,
Und so eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zusammen ziehn,
Schneller als die Gegenstände
Selber dich vorüberfliehn!
Danke, daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt:
Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist.

Tischlied.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen.
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?

Tischlied. 1804 (TB) — 1806 (4). Gedichtet zum 22. Febr. 1802. Das früher erwähnte Kränzchen versammelte sich an diesem Tage in Veranlassung der bevorstehenden Abreise des Erbprinzen Karl Friedrich von Weimar, auf die sich auch das von Schiller gedichtete Lied „So bringet dann die letzte volle Schale" (W. 1, 251) bezieht. Goethe's Gedicht klingt an das bekannte Studentenlied „Meum (mihi) est propositum" an, das den sogenannten Erzpoeten (Scherer's Geschichte der deutschen Literatur S. 77) aus dem zwölften Jahrhundert zum Verfasser hat. Die zweite Strophe

Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich sagen,
Beim Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich gebärde;
Wirklich ist es allerliebst
Auf der lieben Erde;
Darum schwör' ich feierlich
Und ohn' alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
So beisammen weilen,
Dächt' ich, klänge der Pokal
Zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort
Wohl ein hundert Meilen,
Darum soll man hier am Ort
Anzustoßen eilen.

Lebe hoch, wer Leben schafft!
Das ist meine Lehre.
Unser König denn voran,
Ihm gebührt die Ehre.
Gegen inn- und äußern Feind
Setzt er sich zur Wehre;

---

dieses Gedichtes stimmt mit der ersten des unsrigen überein, während im Folgenden in einer Art Opposition gegen das Original der Gedanke an den Tod abgewiesen wird. Alles Weitere ist eigene Dichtung Goethe's, so denn auch die sich immer fortsetzende Steigerung der Zahl derjenigen, denen das Lebehoch des Sängers gilt, die eigentlich den Hauptreiz des Ganzen ausmacht.

14. ohn' alle Fährde — alte Rechtsformel zur Bekräftigung von Zusagen (v. Loeper), also ohne Hinterhalt, ohne Trug.

27. In einem Drucke von 1817 (Lieder mit Begleitung der Guitarre oder des Pianoforte ꝛc. von Wilhelm Ehlers), dessen Herausgeber bis 1805 der Weimarer Bühne angehörte, steht statt „König" mit augenscheinlicher Beziehung auf Karl August „Herrscher".

Ans Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.

Nun begrüß' ich sie sogleich,
Sie, die einzig eine.
Jeder denke ritterlich
Sich dabei die seine!
Merket auch ein schönes Kind,
Wen ich eben meine,
Nun, so nicke sie mir zu:
„Leb' auch so der meine!"

Freunden gilt das dritte Glas,
Zweien oder dreien,
Die mit uns am guten Tag
Sich im Stillen freuen
Und der Nebel trübe Nacht
Leis und leicht zerstreuen;
Diesen sei ein Hoch gebracht,
Alten oder neuen!

Breiter wallet nun der Strom
Mit vermehrten Wellen.
Leben jetzt im hohen Ton
Redliche Gesellen!
Die sich mit gedrängter Kraft
Brav zusammenstellen
In des Glückes Sonnenschein
Und in schlimmen Fällen.

Wie wir nun zusammen sind,
Sind zusammen viele.
Wohl gelingen denn wie uns
Andern ihre Spiele!

---

32. Mit Hindeutung auf den Titel der Kaiser als Mehrer des Reiches, wobei man Augustus sprachlich mit augeo in Verbindung brachte.

Von der Quelle bis ans Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Ist's, worauf ich ziele.

Gewohnt, gethan.

Ich habe geliebet; nun lieb' ich erst recht!
Erst war ich der Diener, nun bin ich der Knecht.
Erst war ich der Diener von allen;
Nun fesselt mich diese charmante Person,
Sie thut mir auch alles zur Liebe, zum Lohn,
Sie kann nur allein mir gefallen.

Ich habe geglaubet; nun glaub' ich erst recht!
Und geht es auch wunderlich, geht es auch schlecht,
Ich bleibe beim gläubigen Orden:
So düster es oft und so dunkel es war,
In drängenden Nöthen, in naher Gefahr,
Auf einmal ist's lichter geworden.

Ich habe gespeiset; nun speis' ich erst gut!
Bei heiterem Sinne, mit fröhlichem Blut

---

63. 64. Der Schluß des Gedichtes veranlaßt zu einem Vergleich mit Schiller's „Lied an die Freude", wenn auch nur um den charakteristischen Unterschied beider festzustellen. In dem letzteren der Anfang mit einem allgemeinen Satz und dann ein Uebergehen auf Einzelnes, hier der umgekehrte Weg.

Gewohnt, gethan. 1815 (5). Gedichtet am 19. April 1813 in Oschatz auf der Reise nach Teplitz.

„Ich lege ein kleines Liedchen bei", schreibt Goethe am 3. Mai 1813 an Zelter, „eine Parodie auf das elendeste aller deutschen Lieder: Ich habe geliebet, nun lieb' ich nicht mehr." Er hatte dasselbe, dessen Verfasser unbekannt zu sein scheint, von einem Deklamator in Leipzig weinerlich und heulend vortragen hören. In dem Original entsagt der Dichter dem Lachen, Weinen, Lieben, Schwärmen, Hassen und Hoffen, so daß man sieht, wie Goethe sich nicht ängstlich an den Inhalt angelehnt, sondern nur gegen die trübselige Resignation ankämpft, die dort ausgesprochen ist.

7. 9. glauben in dem Sinne von hoffen, so daß die Strophe der fünften des parodirten Gedichtes entspricht.

Ist alles an Tafel vergessen.
Die Jugend verschlingt nur, dann sauset sie fort;
Ich liebe zu tafeln am lustigen Ort,
Ich kost' und ich schmecke beim Essen.

Ich habe getrunken; nun trink' ich erst gern!
Der Wein, er erhöht uns, er macht uns zum Herrn
Und löset die sklavischen Zungen.
Ja, schonet nur nicht das erquickende Naß!
Denn schwindet der älteste Wein aus dem Faß,
So altern dagegen die jungen.

Ich habe getanzt und dem Tanze gelobt!
Und wird auch kein Schleifer, kein Walzer getobt,
So drehn wir ein sittiges Tänzchen.
Und wer sich der Blumen recht viele verflicht,
Und hält auch die ein' und die andere nicht,
Ihm bleibet ein munteres Kränzchen.

Drum frisch nur aufs neue! Bedenke dich nicht!
Denn wer sich die Rosen, die blühenden, bricht,
Den kitzeln fürwahr nur die Dornen.
So heute wie gestern, es flimmert der Stern;
Nur halte von hängenden Köpfen dich fern
Und lebe dir immer von vornen!

Generalbeichte.

Lasset heute im edeln Kreis
Meine Warnung gelten!
Nehmt die ernste Stimmung wahr,
Denn sie kommt so selten.

---

25. gelobt — im Sinne wie „das gelobte" d. h. das verheißene Land; vgl. Seite 26, V. 21.

34. Der Stern — Leitstern wie im Faust „Wir segnen dankbar unsern Stern."

35. hängenden Köpfen — Kopfhängern.

36. vornen — öfters von Goethe gebrauchte Wortform.

Generalbeichte. 1804 (TB) — 1806 (4). Vermuthlich gleichzeitig mit dem Tischliede 22. Febr. 1802.

Manches habt ihr vorgenommen,
Manches ist euch schlecht bekommen,
Und ich muß euch schelten.

Reue soll man doch einmal
In der Welt empfinden!
So bekennt vertraut und fromm
Eure größten Sünden!
Aus des Irrthums falschen Weiten
Sammelt euch und sucht bei Zeiten
Euch zurechtzufinden!

Ja, wir haben, sei's bekannt,
Wachend oft geträumet,
Nicht geleert das frische Glas,
Wenn der Wein geschäumet;
Manche rasche Schäferstunde,
Flücht'gen Kuß vom lieben Munde
Haben wir versäumet.

Still und maulfaul saßen wir,
Wenn Philister schwätzten,
Ueber göttlichen Gesang
Ihr Geklatsche schätzten,
Wegen glücklicher Momente,
Deren man sich rühmen könnte,
Uns zur Rede setzten.

Die wahrscheinlich von Schiller für dies Lied gewählte Ueberschrift bezeichnet die nur für gewisse feierliche Veranlassungen vorgeschriebene Beichte, bei der nicht ein Bekenntniß der einzelnen Vergehungen, sondern nur der dem Betreffenden überhaupt anhaftenden Fehler verlangt wird. Dieser Gebrauch wird hier nach dem Vorbilde der mittelalterlichen Goliardenlieder allerdings in harmloser Weise, aber doch ins entschieden Scherzhafte gezogen, während Goethe in Wirklichkeit eine große Hochachtung gerade auch vor den katholischen Sakramenten zeigt. (Man vgl. z. B. W. 21, 70 ff).

23. Philister — in dem seit dem 17ten Jahrhundert üblichen studentischen Sinne.

26—28. Etwas unbestimmter Ausdruck für schöne Stellen in den gesungenen Liedern oder große Gedanken, die im Gespräche hervortraten.

Willst du Absolution
Deinen Treuen geben,
Wollen wir nach deinem Wink
Unabläßlich streben,
Uns vom Halben zu entwöhnen
Und im Ganzen, Guten, Schönen
Resolut zu leben,

Den Philistern allzumal
Wohlgemuth zu schnippen,
Jenen Perlenschaum des Weins
Nicht nur flach zu nippen,
Nicht zu liebeln leis mit Augen,
Sondern fest uns anzusaugen
An geliebte Lippen.

Kophtisches Lied.

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten,
Streng und bedächtig die Lehrer auch sein,
Alle die Weisesten aller der Zeiten
Lächeln und winken und stimmen mit ein:
Thöricht, auf Bess'rung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Merlin der Alte, im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe,

34. 35. In vollem Genuß alles dessen, was gut und schön ist, beide Begriffe im weitesten Sinne genommen.

37. schnippen — höhnend ein Schnippchen schlagen — (nach Sanders).

Kophtisches Lied. Ein andres. 1796 (MA 1) — 1800 (3).

Goethe hatte anfänglich die Absicht, das später in Prosa als Drama behandelte Stück „der Großkophta" zu einer Oper zu machen; dies und das folgende Lied waren zu Arien derselben bestimmt. Die hier ausgesprochenen Gedanken finden sich, zum Theil sogar unter Uebereinstimmung der Worte, im fünften Auftritt des dritten Aktes (W. 10. 164 ff).

8. Merlin, der altbritannische Zauberer, war Goethe, wie kürzlich

Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt:
Thöricht, auf Beff'rung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Und auf den Höhen der indischen Lüfte
Und in den Tiefen ägyptischer Grüfte
Hab' ich das heilige Wort nur gehört:
Thöricht auf Beff'rung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Ein andres.

Geh! Gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger sein:
Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge selten ein;
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Amboß oder Hammer sein.

Vanitas! vanitatum vanitas!

Ich hab' mein Sach auf nichts gestellt.
Juchhe!
Drum ist's so wohl mir in der Welt.
Juchhe!

---

nachgewiesen ist, aus Ariost's „Orlando furioso" bekannt. Dort wird auch das „leuchtende Grab" erwähnt (Gesang 3, 14—19), wo Merlin's Geist der Bradamante weissagt (Düntzer).

Vanitas! vanitatum vanitas! 1806 (4). Gedichtet Anfang 1806.

Die Ueberschrift nach der verschiedentlich übersetzten Bibelstelle Pred.

Und wer will mein Kamerade sein,
Der stoße mit an, der stimme mit ein,
Bei dieser Neige Wein!

Ich stellt' mein Sach auf Geld und Gut.
Juchhe!
Darüber verlor ich Freud' und Muth.
O weh!
Die Münze rollte hier und dort,
Und hascht' ich sie an einem Ort,
Am andern war sie fort.

Auf Weiber stellt' ich nun mein Sach.
Juchhe!
Daher mir kam viel Ungemach.
O weh!
Die falsche sucht' sich ein ander Theil,
Die treue macht' mir Langeweil',
Die beste war nicht feil.

Ich stellt' mein Sach auf Reis' und Fahrt.
Juchhe!
Und ließ meine Vaterlandesart.
O weh!
Und mir behagt' es nirgends recht,
Die Kost war fremd, das Bett war schlecht,
Niemand verstand mich recht.

Salomo 1, 2: „Es ist Alles ganz eitel; es ist Alles ganz eitel." Der Anfang des Liedes erinnert an das Sprichwörtliche „Wer seine Sache auf Nichts stellt, dem kann's nicht fehlen", sowie an die ersten Zeilen des geistlichen Liedes von Johann Pappus (1549—1610) mit dem Titel „Vertrauen auf Gott": „Ich hab mein Sach Gott heim gestellt, er mach's mit mir, wie's ihm gefällt u. s. w." Von den nachfolgenden siebzehn Strophen dieses Liedes hat Goethe indessen nichts benutzt. Die Stimmungen, die der Dichter ausdrücken will, werden durch „juchhe" und „o weh" bezeichnet, hauptsächlich also durch die Kontraste, welche das nur durch eine Zeile getrennte Aufeinanderfolgen der Worte, besonders in Strophe 2—5 hervorruft.

Ich stellt' mein Sach auf Ruhm und Ehr'.
Juchhe!
Und sieh, gleich hatt' ein andrer mehr.
O weh!
Wie ich mich hatt' hervorgethan,
Da sahen die Leute scheel mich an,
Hatte keinem recht gethan.

Ich setzt' meine Sach auf Kampf und Krieg.
Juchhe!
Und uns gelang so mancher Sieg.
Juchhe!
Wir zogen in Feindes Land hinein,
Dem Freunde sollt's nicht viel besser sein,
Und ich verlor ein Bein.

Nun hab' ich mein Sach auf nichts gestellt.
Juchhe!
Und mein gehört die ganze Welt.
Juchhe!
Zu Ende geht nun Sang und Schmaus.
Nur trinkt mir alle Neigen aus,
Die letzte muß heraus!

Kriegsglück.

Verwünschter weiß ich nichts im Krieg,
Als nicht blessirt zu sein.
Man geht getrost von Sieg zu Sieg
Gefahr gewohnt hinein,
Hat abgepackt und aufgepackt
Und weiter nichts ereilt,
Als daß man auf dem Marsch sich plackt,
Im Lager langeweilt.

Kriegsglück. 1815 (5). Gedichtet 12. Febr. 1814.
Das Gedicht entstand wenige Monate nach der Schlacht bei Leipzig und beruht, wie Goethe gegen Eckermann äußerte, ganz auf persönlichen Erlebnissen. Auch sind die Namen verschiedener Offiziere bekannt, die im

Dann geht das Kantoniren an,
Dem Bauer eine Last,
Verdrießlich jedem Edelmann
Und Bürgern gar verhaßt.
Sei höflich, man bedient dich schlecht,
Den Grobian zur Noth;
Und nimmt man selbst am Wirthe Recht,
Ißt man Profoßen-Brod.

Wenn endlich die Kanone brummt,
Und knattert 's klein Gewehr,
Trompet' und Trab und Trommel summt,
Da geht's wohl lustig her;
Und wie nun das Gefecht befiehlt,
Man weichet, man erneut's,
Man retirirt, man avancirt —
Und immer ohne Kreuz.

Nun endlich pfeift Musketen-Blei
Und trifft, will's Gott, das Bein,
Und nun ist alle Noth vorbei,
Man schleppt uns gleich hinein
Zum Städtchen, das der Sieger deckt,
Wohin man grimmig kam;
Die Frauen, die man erst erschreckt,
Sind liebenswürdig zahm.

Da thut sich Herz und Keller los,
Die Küche darf nicht ruhn;
Auf weicher Betten Flaumen-Schooß
Kann man sich gütlich thun.

Winter von 1813—1814 in Weimar lagen und gepflegt wurden. Boisserée (1, 281) erzählt, daß Goethe ihm am 19. Sept. 1814 in Frankfurt ein „Lied eines Freiwilligen" vorgelesen habe und auch in Eckermann's Papieren (v. Loeper) wird dasselbe als „Lied eines freiwilligen Kriegers" bezeichnet.

16. Man wird gleichsam für eine Exekution belohnt. Der Profoß ist der Vollzieher der Strafen.

19. summt — in zeugmatischer Verbindung zu drei Objekten, von denen es nur zu dem letzten genau paßt.

Der kleine Flügelbube hupft,
Die Wirthin raſtet nie,
Sogar das Hemdchen wird zerzupft;
Das nenn' ich doch Charpie!

Hat eine ſich den Helden nun
Beinah herangepflegt,
So kann die Nachbarin nicht ruhn,
Die ihn geſellig hegt.
Ein drittes kommt wohl emſiglich,
Am Ende fehlet keins,
Und in der Mitte ſieht er ſich
Des ſämmtlichen Vereins.

Der König hört von guter Hand,
Man ſei voll Kampfesluſt;
Da kömmt behende Kreuz und Band
Und zieret Rock und Bruſt.
Sagt, ob's für einen Martismann
Wohl etwas Beſſres giebt!
Und unter Thränen ſcheidet man,
Geehrt ſo wie geliebt.

Offne Tafel.

Viele Gäſte wünſch' ich heut
Mir zu meinem Tiſche!
Speiſen ſind genug bereit,
Vögel, Wild und Fiſche.
Eingeladen ſind ſie ja,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und ſieh dich um!
Sieh mir, ob ſie kommen!

37. Amor hüpft.
48. Mit Beziehung auf die Frauenvereine.

Offne Tafel. 1815 (5). Gedichtet am 12. Oktober 1813. Ein franzöſiſches Lied, deſſen Refrain „Va-t'en voir s'ils viennent, Jean" auch in Goethe's Ueberſetzung von Rameau's Neffen (W. 31, 79) vor-

Schöne Kinder hoff' ich nun,
Die von gar nichts wissen,
Nicht, daß es was Hübsches sei,
Einen Freund zu küssen.
Eingeladen sind sie all',
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Frauen denk' ich auch zu sehn,
Die den Ehegatten,
Ward er immer brummiger,
Immer lieber hatten.
Eingeladen wurden sie,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Junge Herrn berief ich auch,
Nicht im mind'sten eitel,
Die sogar bescheiden sind
Mit gefülltem Beutel;
Diese bat ich sonderlich,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Männer lud ich mit Respekt,
Die auf ihre Frauen
Ganz allein, nicht nebenaus
Auf die schönste schauen.

---

kommt, und die Parabel vom „großen Abendmahl" im Evang. Lucae 14, 16—24 sind von Goethe in freiester Weise benutzt. Das erste, dessen Verfasser La Motte ist, steht unter dem Titel „Les raretés" u. a. z. B. in der Nouvelle Encyclopédie poëtique publiée par P. Capelle, Tome XV, p. 249, und man findet in Goethe's Gedicht Anklänge an drei Strophen, die wir im Anhang mittheilen.

Sie erwiederten den Gruß,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Dichter lud ich auch herbei,
Unsre Lust zu mehren,
Die weit lieber ein fremdes Lied
Als ihr eignes hören.
Alle diese stimmten ein,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Doch ich sehe niemand gehn,
Sehe niemand rennen.
Suppe kocht und siedet ein,
Braten will verbrennen.
Ach, wir haben's, fürcht' ich nun,
Zu genau genommen!
Hänschen, sag, was meinst du wohl?
Es wird niemand kommen!

Hänschen, lauf' und säume nicht,
Ruf' mir neue Gäste!
Jeder komme, wie er ist,
Das ist wohl das Beste! —
Schon ist's in der Stadt bekannt,
Wohl ist's aufgenommen.
Hänschen, mach' die Thüren auf:
Sieh nur, wie sie kommen!

Rechenschaft.

Der Meister.

Frisch! Der Wein soll reichlich fließen!
Nichts Verdrießlich's weh' uns an!
Sage, willst du mitgenießen,
Hast du deine Pflicht gethan?

Einer.

Zwei recht gute junge Leute
Liebten sich nur gar zu sehr;
Gestern zärtlich, wüthend heute,
Morgen wär' es noch viel mehr;
Senkte Sie hier das Genicke,
Dort zerrauft' Er sich das Haar:
Alles bracht' ich ins Geschicke,
Und sie sind ein glücklich Paar.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

Rechenschaft. 1810 (Separatdruck) — 1815 (5). Gedichtet im Februar 1810.

Dies Lied war ebenso wie das folgende ursprünglich für die Berliner Liedertafel bestimmt. Der Refrain desselben stammt zum Theil aus einem Briefe Zelter's her, der an Goethe am 30. Dezember 1809, indem er sich über den zu ernsten Ton der deutschen Dichter in ihren Liedern beklagt, Nachstehendes schrieb: „Ich dächte, Sie redeten die guten Leute einmal fröhlich an, sich nicht gar zu pensiv und finster vernehmen zu lassen; man müßte ja wohl des Wimmerns und Aechzens im gemeinen Leben sich voll ersättigen können". Auch die eigenthümliche Einrichtung des Gedichtes mit Chor und mit den Strophen, die von Einzelnen gesungen werden, weist auf die Zwecke der Liedertafel hin, denen denn auch Zelter dadurch gerecht wurde, daß er es wenige Tage nach dem Empfange durchkomponirte und bei der Versammlung am 10. März 1810 zur Aufführung brachte. In dem Briefe, den Goethe auf den ihm von Zelter gemachten Bericht folgen ließ, bemerkte er, daß man das Lied eigentlich „Pflicht und Frohsinn" nennen könnte, und in der That wird durch diese Ueberschrift der Hauptgedanke desselben, die Verbindung von beidem, die Erfüllung des

Einer.

Warum weinst du, junge Waise?
„Gott! ich wünschte mir das Grab;
Denn mein Vormund, leise, leise,
Bringt mich an den Bettelstab."
Und ich kannte das Gelichter,
Zog den Schächer vor Gericht;
Streng und brav sind unsre Richter,
Und das Mädchen bettelt nicht.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

Einer.

Einem armen kleinen Kegel,
Der sich nicht besonders regt,
Hat ein ungeheurer Flegel
Heute grob sich aufgelegt;
Und ich fühlte mich ein Mannsen,
Ich gedachte meiner Pflicht,
Und ich hieb dem langen Hansen
Gleich die Schmarre durchs Gesicht.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!

---

einen unter Mitwirkung des andern, besser als durch das Wort „Rechenschaft" bezeichnet.

22. Schächer — nach der ursprünglichen Bedeutung Mörder, Räuber, hier „Uebelthäter".

29. Kegel — eine kurze kleine Person, nach der Aehnlichkeit mit dem Spielkegel (Sanders).

32. sich Jemandem auflegen — ihn grob, rücksichtslos behandeln.

33. Mannsen — dasselbe Wort im Faust (W. 13, 99) „Verflucht Geschick! Betrogne Mannsen", und auch sonst anderweitig vorkommend.

Denn das Aechzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

Einer.

Wenig hab' ich nur zu sagen;
Denn ich habe nichts gethan.
Ohne Sorgen, ohne Plagen
Nahm ich mich der Wirthschaft an;
Doch ich habe nichts vergessen,
Ich gedachte meiner Pflicht:
Alle wollten sie zu essen,
Und an Essen fehlt' es nicht.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

Einer.

Einer wollte mich erneuen,
Macht' es schlecht, verzeih' mir Gott!
Achselzucken, Kümmereien!
Und er hieß ein Patriot.
Ich verfluchte das Gewäsche,
Rannte meinen alten Lauf.
„Narre! wenn es brennt, so lösche
Hat's gebrannt, bau wieder auf!"

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

---

53. erneuen. — Der Dichter hat sich selbst im Auge. Man wollte ihn in seiner politischen Anschauung stören, ihn zu einer praktischen Thätigkeit für einen zu hoffenden Umschwung der Dinge bestimmen.

55. Kümmereien — Sanders: „ängstliche, peinliche Rücksichten", v. Loeper: „Scherereien". — Wie die folgenden Verse zeigen, verspricht sich der Dichter nichts von dem Liede, alles nur von der That, wenn sie nothwendig wird.

Meister.

Jeder möge so verkünden,
Was ihm heute wohl gelang!
Das ist erst das rechte Zünden,
Daß entbrenne der Gesang.
Keinen Druckser hier zu leiden,
Sei ein ewiges Mandat!
Nur die Lumpe sind bescheiden,
Brave freuen sich der That.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haben wir nun abgethan.

Drei Stimmen.

Heiter trete jeder Sänger
Hochwillkommen in den Saal!
Denn nur mit dem Grillenfänger
Halten wir's nicht liberal,
Fürchten hinter diesen Launen,
Diesem ausstaffirten Schmerz,
Diesen trüben Augenbraunen
Leerheit oder schlechtes Herz.

Chor.

Niemand soll nach Weine lechzen!
Doch kein Dichter soll heran,
Der das Aechzen und das Krächzen
Nicht zuvor hat abgethan!

---

69. Druckser — Duckmäuser, Kopfhänger, hängende Köpfe, S. 96, V. 35.

81—84. Im Sinne von Zelter's Polemik gegen die trübseligen Dichter.

Ergo bibamus!

Hier sind wir versammelt zu löblichem Thun;
Drum Brüderchen: Ergo bibamus!
Die Gläser, sie klingen, Gespräche, sie ruhn,
Beherziget Ergo bibamus.
Das heißt noch ein altes, ein tüchtiges Wort:
Es passet zum ersten und passet so fort,
Und schallet ein Echo vom festlichen Ort,
Ein herrliches Ergo bibamus.

Ich hatte mein freundliches Liebchen gesehn;
Da dacht' ich mir: Ergo bibamus.
Und nahte mich freundlich, da ließ sie mich stehn;
Ich half mir und dachte: Bibamus.
Und wenn sie versöhnet euch herzet und küßt,
Und wenn ihr das Herzen und Küssen vermißt,
So bleibet nur, bis ihr was Besseres wißt,
Beim tröstlichen Ergo bibamus.

Mich ruft mein Geschick von den Freunden hinweg;
Ihr redlichen! Ergo bibamus.
Ich scheide von hinnen mit leichtem Gepäck;
Drum doppeltes Ergo bibamus.

Ergo bibamus. 1811 (Gesänge der Liedertafel) — 1815 (5). Gedichtet März 1810.

Der Ursprung des Gedichtes ist auf die Erinnerung an J. B. Basedow (1724—1790) zurückzuführen, dessen Verkehr mit Goethe aus „Dichtung und Wahrheit" bekannt ist. Der letztere erzählt in dem polemischen Theil der Farbenlehre, den er 1808 bearbeitete, nach einigen Bemerkungen über Basedow's Neigung zum Trinken und seinen guten Humor, er habe zu behaupten gepflegt, die Konklusion „Ergo bibamus" passe zu allen Prämissen. Es ist schön Wetter, ergo bibamus! Es ist ein häßlicher Tag, ergo bibamus! Wir sind unter Freunden, ergo bibamus! Es sind fatale Bursche in der Gesellschaft, ergo bibamus! — Man wird, wenn auch hier zunächst nur vier Ursachen angegeben sind, an die „quinque causae bibendi" in unsern Kommersbüchern erinnert; auf das verwandte Gedicht von Rückert ist auch bereits anderweitig (v. Loeper) aufmerksam gemacht.

Und was auch der Filz von dem Leibe sich schmorgt,
So bleibt für den Heitern doch immer gesorgt,
Weil immer dem Frohen der Fröhliche borgt;
Drum, Brüderchen! Ergo bibamus.

Was sollen wir sagen zum heutigen Tag!
Ich dächte nur: Ergo bibamus.
Er ist nun einmal von besonderem Schlag;
Drum immer aufs neue: Bibamus.
Er führet die Freude durchs offene Thor,
Es glänzen die Wolken, es theilt sich der Flor,
Da scheint uns ein Bildchen, ein göttliches, vor;
Wir klingen und singen: Bibamus.

Musen und Grazien in der Mark.

O, wie ist die Stadt so wenig!
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unsre Bürger, unser König
Könnten wohl was Besser's thun.

---

21. schmorgen — sich abquälen, auch sonst nachgewiesen; provinziell ist namentlich „abschmorgen" üblich.

Musen und Grazien in der Mark. 1797 (MA 2) — 1800 (4). Gedichtet 17. Mai 1796.

Das Gedicht ist vorzugsweise gegen den Pfarrer F. W. A. Schmidt in Werneuchen (vier Meilen von Berlin) gerichtet, der die von Voß geübte und empfohlene Naturlichkeitspoesie, nach modernem Ausdruck das Realistische, maßlos übertrieb, und dadurch noch um so mehr in seinen Gedichten den Eindruck des Unpoetischen machen mußte, daß er seine Anschauungen aus der dürftigsten Gegend hernahm. Auch die nachfolgende Xenie gilt dem Genannten:

Musen und Grazien, oft habt ihr euch schrecklich verirret,
Doch dem Pfarrer noch nie selbst die Perrücke gebracht.

Man möchte glauben, daß das dem Mai 1796 angehörige Gedicht von Schmidt „Vorschlag an Henrietten" (Gödeke, Eilf Bücher deutscher Dichtung, Bd. 2, S. 792) wegen mancher Anklänge mit zu dem Goethe's Veranlassung gegeben hätte, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß es diesem schon damals hätte bekannt gewesen sein können. (S. Anhang.)

4. Besser's als Berlin weiter bauen und bauen lassen.

Ball und Oper wird uns tödten;
Liebchen, komm auf meine Flur!
Denn besonders die Poeten,
Die verderben die Natur.

O, wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du so natürlich bist;
Unsere Mädchen, unsre Bübchen
Spielen künftig auf dem Mist!
Und auf unsern Promenaden
Zeigt sich erst die Neigung stark.
Liebes Mädchen! laß uns waden,
Waden noch durch diesen Quark.

Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg versperrt,
Dich den Anger hin zu führen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns schleichen
Mit dem spitzen Thurme hier;
Welch ein Wirthshaus sonder gleichen!
Trocknes Brod und saures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unsre Samen, unsre Todten
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbst die Wissenschaft verlieret
Nichts an ihrem raschen Lauf;
Denn bei uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unserm Hofe
Wie im Paradiese zu?
Statt der Dame, statt der Zofe
Macht die Henne glu! glu! glu!

---

16. Quark = Schmutz, Koth.

Uns beschäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänse Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.

Laß den Witzling uns besticheln!
Glücklich, wenn ein deutscher Mann
Seinem Freunde, Vetter Micheln,
Guten Abend bieten kann.
Wie ist der Gedanke labend:
„Solch ein Edler bleibt uns nah!"
Immer sagt man: „gestern Abend
War doch Vetter Michel da!"

Und in unsern Liedern keimet
Silb' aus Silbe, Wort aus Wort;
Ob sich gleich auf deutsch nichts reimet,
Reimt der Deutsche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns so genau nicht an;
Wir sind bieder und natürlich,
Und das ist genug gethan.

Epiphanias.

Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern,
Sie essen, sie trinken, und bezahlen nicht gern;
Sie essen gern, sie trinken gern,
Sie essen, trinken, und bezahlen nicht gern.

37—40. In den Gedichten von Matthias Claudius kommen folgende Verse vor: „Meine Mutter hat Gänse, fünf blaue, sechs graue, sind das nicht Gänse!" (Citat von Düntzer und v. Loeper.)

41—48. Ein Philister unter den andern.

51 f. Mit dem Nebensinn, daß die deutsche Sprache dem Dichter zunächst allerdings nur im Reime Schwierigkeiten mache. Man vergl. Venet. Epigr. 77.

Epiphanias. 1811 (Gesänge der Liedertafel) — 1815 (5).

Gedichtet zum Dreikönigsabend, dem Tage vor Epiphanias, am 6. Januar 1781 und an demselben Tage vor dem Weimarischen Hofe von Korona

Die heil'gen drei König' sind kommen allhier,
Es sind ihrer drei und sind nicht ihrer vier;
Und wenn zu dreien der vierte wär',
So wär' ein heil'ger drei König mehr.

Ich erster bin der weiß' und auch der schön';
Bei Tage solltet ihr erst mich sehn!
Doch ach, mit allen Specerein
Werd' ich sein Tag kein Mädchen mehr erfreun.

Ich aber bin der braun' und bin der lang',
Bekannt bei Weibern wohl und bei Gesang.
Ich bringe Gold statt Specerein,
Da werd' ich überall willkommen sein.

Ich endlich bin der schwarz' und bin der klein'
Und mag auch wohl einmal recht lustig sein.
Ich esse gern, ich trinke gern,
Ich esse, trinke und bedanke mich gern.

Die heil'gen drei König' sind wohlgesinnt,
Sie suchen die Mutter und das Kind;
Der Joseph fromm sitzt auch dabei,
Der Ochs und Esel liegen auf der Streu.

Wir bringen Myrrhen, wir bringen Gold,
Dem Weihrauch sind die Damen hold;
Und haben wir Wein von gutem Gewächs,
So trinken wir drei so gut als ihrer sechs.

Schröter (s. V. 9—12) und zwei Sängern dargestellt. Der Scherz beruht auf der Sitte, daß an diesem Abend verkleidete Knaben umherziehen und nicht wie die drei Könige Kaspar, Melchior und Balthasar Geschenke bringen, sondern einfordern. Darauf deuten die beiden ersten dem Volksliede entnommenen Verse hin, und das Ganze gewinnt umsomehr einen heiteren Charakter, als in Weimar dies Umherziehen polizeilich verboten war (Düntzer). Der erste Druck für die „Berliner Liedertafel" zeigt mannichfache Abweichungen des Textes (s. Anhang), die zum Theil schon wegen ihrer lokalen Färbung von Zelter oder einem andern Mitgliede der Berliner Liedertafel herstammen müssen.

Da wir nun hier schöne Herrn und Fraun,
Aber keine Ochsen und Esel schaun,
So sind wir nicht am rechten Ort
Und ziehen unseres Weges weiter fort.

Die Lustigen von Weimar.

Donnerstag nach Belvedere,
Freitag geht's nach Jena fort:
Denn das ist, bei meiner Ehre,
Doch ein allerliebster Ort!
Samstag ist's, worauf wir zielen;
Sonntag rutscht man auf das Land;
Zwätzen, Burgau, Schneidemühlen
Sind uns alle wohlbekannt.

Montag reizet uns die Bühne,
Dienstag schleicht dann auch herbei;
Doch er bringt zu stiller Sühne
Ein Rapuschchen frank und frei.
Mittwoch fehlt es nicht an Rührung;
Denn es giebt ein gutes Stück;
Donnerstag lenkt die Verführung
Uns nach Belveder' zurück.

Und so schlingt ununterbrochen
Immer sich der Freudenkreis

Die Lustigen von Weimar. 1815 (5). Gedichtet 15. Jan. 1813. Die „Lustigen" sind Goethe's Frau, seine Hausgenossin Fräulein Ulrich, die spätere Gattin Riemer's, und die Sängerin Engels, später an den Schauspieler Durand verheirathet. Der heiteren Lebensanschauung der ersteren wollte der Gatte, wie er seinem Großneffen Alfred Nicolovius später erzählte, mit diesen Versen ein Denkmal setzen (v. Loeper und Düntzer); auf die zweite bezieht sich auch das Gedicht „der Ring" (Berka 1814), der dritten schrieb er im Juni 1831 ins Stammbuch die Verse: Donnerstag nach Belvedere Und so ging's die Woche fort u. s. w. —

1. Belvedere — Lustschlößchen bei Weimar.
5. Samstag Ball- und Konzerttag.
7. Ortschaften bei Weimar.
12. Rapuschchen — Kartenspiel, nach anderer Erklärung ein „Räuschchen" oder „eine aus dem Stegreif zusammengebrachte Gesellschaft".

Durch die zweiundfunfzig Wochen,
Wenn man's recht zu führen weiß.
Spiel und Tanz, Gespräch, Theater,
Sie erfrischen unser Blut;
Laßt den Wienern ihren Prater:
Weimar, Jena, da ist's gut!

Sicilianisches Lied.

Ihr schwarzen Aeugelein!
Wenn ihr nur winket,
Es fallen Häuser ein,
Es fallen Städte;
Und diese Leinenwand
Vor meinem Herzen, —
Bedenk doch nur einmal —
Die sollt' nicht fallen!

Schweizerlied.

Uf'm Bergli
Bin i gesässe,
Ha de Vögle
Zugeschaut;
Hänt gesunge,
Hänt gesprunge,
Hänt's Nestli
Gebaut.

Sicilianisches Lied. 1815 (5). Dies und die beiden folgenden Lieder waren Beilagen zu einem Briefe an Zelter vom 28. Febr. 1811. — Das hier vorliegende ist Uebersetzung eines Liedes von Giovanni Meli aus Palermo; der Text desselben im Anhang.

Schweizerlied. 1815 (5).
Schweizer Volkslied (nach Düntzer), obschon ein Druck desselben vor 1815 nicht nachgewiesen ist, nach anderer Auffassung eigene Dichtung Goethes, bei der nur die vier ersten Zeilen einem Odenwalder Volksliede entnommen sind.

In ä Garte
Bin i geſtande,
Ha de Imbli
Zugeſchaut;
Hänt gebrummet,
Hänt geſummet,
Hänt Zelli
Gebaut.

Uf d' Wieſe
Bin i gange,
Lugt' i Summer-
Vögle a;
Hänt geſoge,
Hänt gefloge,
Gar z' ſchön hänt ſ'
Gethan.

Und da kummt nu
Der Hanſel,
Und da zeig i
Em froh,
Wie ſie's mache,
Und mer lache
Und mache's
Au ſo.

Finniſches Lied.

Käm' der liebe Wohlbekannte,
Völlig ſo wie er geſchieden:
Kuß erkläng' an ſeinen Lippen,
Hätt' auch Wolfsblut ſie geröthet;

Finniſches Lied. 1815 (5).
Vgl. Voyage pittoresque au Cap Nord par A. F. Skjöldebrand, 1801. Aus dieſer Schrift überſetzte Goethe am 10. Nov. 1810 in Jena gemeinſam mit Riemer die von uns im Anhang mitgetheilten Verſe.

Ihm den Handschlag gäb' ich, wären
Seine Fingerspitzen Schlangen.

Wind! o hättest du Verständniß,
Wort' um Worte trügst du wechselnd,
Sollt' auch einiges verhallen,
Zwischen zwei entfernten Liebchen.

Gern entbehrt' ich gute Bissen,
Priesters Tafelfleisch vergäß' ich,
Eher als dem Freund entsagen,
Den ich Sommers rasch bezwungen,
Winters langer Weis' bezähmte.

Zigeunerlied.

Im Nebelgerieſel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald, in der Winternacht,
Ich hörte der Wölfe Hungergeheul,
Ich hörte der Eulen Geſchrei:
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ich ſchoß einmal eine Katz' am Zaun,
Der Anne, der Hex', ihre ſchwarze liebe Katz';
Da kamen des Nachts ſieben Wehrwölf' zu mir,
Waren ſieben ſieben Weiber vom Dorf.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Zigeunerlied. 1784 (Neueſte vermiſchte Schriften von Fr. H. von Einſiedel) — 1815 (5). Gedichtet als Anfang des 5. Aktes der erſten Bearbeitung von Götz von Berlichingen. — Ueber die Abweichungen des Textes von den ſpäteren Drucken ſ. Anhang.

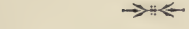
Ich kannte ſie all', ich kannte ſie wohl,
Die Anne, die Urſel, die Käth',
Die Lieſe, die Barbe, die Ev', die Beth;
Sie heulten im Kreiſe mich an.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Da nannt' ich ſie alle bei Namen laut:
Was willſt Du, Anne? was willſt Du, Beth?
Da rüttelten ſie ſich, da ſchüttelten ſie ſich
Und liefen und heulten davon.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

17. Beth = Eliſabeth (während „Lieſe" eigentlich derſelbe Name iſt).
25. Eine Art Hendiadys für „ſie liefen heulend davon", von Goethe gegen die Abſicht Göttling's, der ihm bei der Reviſion des Textes für die Ausgabe letzter Hand behülflich war, den Ausdruck zu verbeſſern, vertheidigt und beibehalten.

III.

Balladen.



Märchen, noch so wunderbar,
Dichterkünste machen's wahr.

1815 (5).

Mignon.

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
„Was hat man dir, du armes Kind, gethan?"
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Mignon. 1795 (3).

Da das Lied bereits in einer von Herder 1785 oder 1786 gemachten Abschrift vorhanden war, so läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß Goethe dasselbe vor seiner Reise nach Italien, also nicht nach unmittelbarer Anschauung gedichtet hat. Das dritte Buch des Romans „Wilhelm Meisters Lehrjahre", welches mit diesem Liede beginnt, wurde vom November 1783 bis Oktober 1784 geschrieben, was indessen für die Zeit des Liedes nicht unbedingt maßgebend ist. Ob dem Dichter schon von Anfang an eine bestimmte Oertlichkeit vorgeschwebt hat, dürfte schwer zu entscheiden sein; in den seiner späteren Lebenszeit angehörigen „Wanderjahren" ist es der Lago maggiore mit den Borromäischen Inseln, aber in der „Italienischen Reise" werden auch die Gegenden um Vicenza und die Straße von St. Agata nach Capua mit dem Liede in Verbindung gebracht.

In der Abschrift steht statt das Land (V. 1) „den Ort", statt dunkeln (V. 2) „grünen", statt Geliebter, Beschützer, Vater (V. 6, 12 und 18) überall „Gebieter", statt ihn (V. 16) „ihm". Beachtenswerth ist, wie diese scheinbar unbedeutenden Veränderungen das Gedicht verschönert haben. Der Ort würde nur die alleinige Sehnsucht Mignons nach ihrer Heimath ausdrücken; das Wort „Land" hat das Lied zum „Ausdruck der germanischen Sehnsucht nach Hesperien" erhoben (v. Loeper, mit Beziehung auf Vischer's Aesthetik

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennst du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unser Weg! O Vater, laß uns ziehn!

Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!"
Der König sprach's, der Page lief,
Der Knabe kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!"

„Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!

---

und Humboldt's Kosmos). Ferner heben die drei Worte „Geliebter," „Beschützer" und „Vater" charakteristisch die verschiedenen Lagen hervor, in die sich Mignon Wilhelm gegenüber gedacht hat.

Der Sänger. 1795 (8). Gedichtet wahrscheinlich im November 1783, als das vierte Buch der ersten, das Ende des zweiten Buchs der jetzigen Bearbeitung von „Wilhelm Meister", zum Abschluß gebracht wurde. — Für die verschiedenen Fassungen des Textes vergl. Anhang und W. 17, 133.

Wir werden in die Zeiten des mittelalterlichen Ritterthums und Minnegesangs versetzt, dem der Dichter sonst wenig Sympathien entgegengebracht hat. Aber das Bild ist gleichwohl von der höchsten Anschaulichkeit; denn uns wird mit wenigen, aber charakteristischen Zügen eine Handlung vorgeführt, deren Deutung allerdings nicht, wie es sonst in der Ballade üblich ist, dem Hörer überlassen bleibt, sondern die einfach und ohne Geheimniß vorliegt. Für Goethe lag wohl das Aussprechen der Sache in der Natur der Dinge. Dem Dichter, dem selbst schon in frühen Jahren Ehre und Anerkennung in reichem Maße zu Theil geworden war, konnte es wohl Bedürfniß sein, einmal zu betonen, daß das Glück und die Würde des Sängers nicht auf äußerem Erfolge beruhe, sondern in der Freude am Schaffen und am glücklichen Gelingen des Geschaffenen ihren Grund habe.

Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch! hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen."

Der Sänger drückt' die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

„Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen!"

„Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet;
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen!"

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke."

Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt;
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und muntrem Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her und sang.

„Ach", denkt das Veilchen, „wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!"

Ach, aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen,
Es sank und starb und freut' sich noch:
„Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch."

Das Veilchen. März 1775 (Ir) — 1788 (2). — In beiden Drucken in „Erwin und Elmire". Gedichtet vor 1774.

Das Lied, welches zuerst aus der Prosabearbeitung von „Erwin und Elmire" (W. 11, 2. Abth., S. 135) bekannt wurde, ist ursprünglich wohl kaum für dies Singspiel bestimmt gewesen. Die Bearbeitung desselben fällt erst in das Jahr 1775, „das Veilchen" aber war schon im Januar 1774 in dem Kreise der Familie Jacobi bekannt. Goethe nahm es 1800 in die Rubrik „Balladen und Romanzen" auf, in den späteren Ausgaben, in denen die Bezeichnung „Romanzen" weggefallen ist, unter die „Balladen". In der That ist „das Veilchen" eine solche, sowohl der gewöhnlichen Definition zufolge, als auch Goethe's eigener Auffassung nach, wie er sie in der Erläuterung der „Ballade" (vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen) selbst darlegt. Es ist ein bestimmter Grundgedanke, der veranschaulicht wird — das Schicksal hingebender und aufopfernder Liebe, die, sei es überhaupt nicht oder wenigstens nicht in ihrer Tiefe erkannt und gewürdigt wird. — Die Varianten des Textes s. W. 9, 19 f., 11, 2. Abth., 146 und Anhang.

Der untreue Knabe.

Es war ein Knabe frech genung,
War erst aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen
Und liebgekost und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgescherzt
Und endlich sie verlassen.

Das braune Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen;
Sie lacht' und weint' und bet't' und schwur,
So fuhr die Seel' von hinnen.
Die Stund', da sie verschieden war,
Wird bang dem Buben, grauft sein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer
Und ritt auf alle Seiten,
Herüber, hinüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreiten;
Reit't sieben Tag und sieben Nacht,
Es blitzt und donnert, stürmt und kracht,
Die Fluthen reißen über.

Der untreue Knabe. 1776 (Singspiel Klaudine von Villa Bella) — 1788 (2) in der metrischen Bearbeitung desselben Stücks. Gedichtet spätestens 1774 (W. 22, 167).

Der Zusammenhang mit einem Volksliede „das Lied vom Herren und der Magd", das Goethe einst für Herder im Elsaß abgeschrieben hatte, ist eigentlich kaum nachweisbar; denn das Motiv, um das es sich handelt, findet sich auch in sehr vielen andern Gedichten. Daß die Ballade ferner als Gegenstück zu Bürger's „Leonore" gedichtet sei, ist der Zeit nach nicht möglich, namentlich wenn unsre Ballade bereits im Januar 1773 (Düntzer) entstanden ist; denn Leonore wurde erst in der zweiten Hälfte des September desselben Jahres für den Göttinger Musenalmanach gedruckt. (Briefe von und an Bürger I, 150 ff.)

8. Das — die öfters vorgeschlagene Veränderung „Da's" ist nach Goethe's Sprachgebrauch nicht nöthig.

19. Ueber die Siebenzahl s. Anmerk. zu S. 84. — Tag ... Nacht — unflektirter Plural, wie allgemein Zoll, Fuß, Mann, von Goethe aber auch „Gast", „Kind" u. a. Worte gebraucht werden.

Und reit't in Blitz und Wetterschein
Gemäuerwerk entgegen,
Bind't 's Pferd hauß' an und kriecht hinein
Und duckt sich vor dem Regen.
Und wie er tappt, und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt;
Er stürzt wohl hundert Klafter.

Und als er sich ermannt vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein schleichen.
Er rafft sich auf und krabbelt nach;
Die Lichtlein ferne weichen,
Irr' führen ihn die Quer' und Läng',
Trepp' auf, Trepp' ab, durch enge Gäng',
Verfallne, wüste Keller.

Auf einmal steht er hoch im Saal,
Sieht sitzen hundert Gäste,
Hohläugig grinsen allzumal
Und winken ihm zum Feste.
Er sieht sein Schätzel untenan,
Mit weißen Tüchern angethan;
Die wend't sich —

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

---

24. hauß' an — (h) auffenan, eigene Adverbialbildung, wie hafenein, wurzelauf, mauerwärts, glückan u. a.

36. hoch — früher hatte er sich immer bücken müssen.

42. Das Gedicht ist den Worten nach nicht vollendet, aber dem Sinne nach vollständig; wir sind in das Todtenreich versetzt.

Erlkönig. 1782 (im Einzeldruck des Singspiels „die Fischerin") — 1789 (2). Ueber die Zeit des Gedichts ist nichts Weiteres bekannt.

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?“ —
„„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht,
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?““ —
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.“ —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
„Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
„Manch' bunte Blumen sind an dem Strand,
„Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“ —

„„Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?““ —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind.“ —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter sollen dich warten schön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
„Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

„„Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?““ —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau.“ —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
„Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ —
„„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!““ —

„In Herder's Stimmen der Völker“, sagt Grimm über den Namen Erlkönig, „wurde das dänische ellerkonge, ellekonge, d. i. elverkonge, elvekonge, also Elbkönig, Elbenkönig, gleichbedeutend mit Beherrscher der Elbe, falsch übersetzt, was hernach auch Goethen verführte. Einen Erlkönig giebt es in keiner Sage“. Das von Herder mitgetheilte Lied „Erlkönigs Tochter“ hat allerdings Goethe zu seinem „Erlkönig“ die Anregung gegeben, aber auch nichts weiter; denn beide Gedichte sind ganz von einander verschieden. Das in Firmenich's „Völkerstimmen“ I, 488 bekannt gemachte Lied El bakauf (das Backfalb), mit den Worten beginnend:

„Wer patscht esu spieh dörch Ren en Wenk?
Et es ene Vadder met si kenk.“

erscheint als eine allerdings sehr geschickte Parodie des Goethe'schen Gedichtes. (S. Anhang und W. 9, 175.)

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind;
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor:
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
„Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?
Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,

Der Fischer. 1779 (Volks- und andere Lieder in Musik gesetzt von Siegmund Freiherrn von Seckendorf) — 1789 (2). Zeit des Entstehens nicht ermittelt.

Eine unvergleichliche Darstellung des Dämonischen, welches sich die Ballade oft zur Aufgabe wählt. Hier ist kein Verhältniß von Schuld und Strafe, wie etwa in Schiller's „Alpenjäger" oder Uhland's „Glück von Edenhall"; der Fischer verfällt schuldlos dem Zauber des Wesens, das ihm erscheint, und der geheimnißvollen Anziehungskraft des Wassers. Dem entsprechend ist es denn vor allem der in beiden liegende sinnliche Reiz, der zur Anschauung gebracht wird — das Meerweib in seiner Schönheit, im Gesange und in der Rede, die aus der Form des leichten Tadels bald in sanfte Lockung übergeht, — dann wieder das Wasser, nach dem alles hinstrebt und sich in ihm verschönert, und dem durch die Bezeichnung als „ewiger Thau" jede Schrecken erregende Vorstellung genommen wird.

3. Angel — mittelhochdeutsch nur männlich, öfters auch bei Wieland, Bürger, Schiller u. a. so vorkommend.

13. wie's = „wie es dem" — nach anderen „wie das".

Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?"

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Der König in Thule.

Es war ein König in Thule,
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

---

19. 20. kehrt — her = zurückkehren, ebenso Faust (W. 13, 129).

Der König in Thule. 1782 (Volks- und andere Lieder in Musik gesetzt von Siegmund Freiherrn von Seckendorf. Dritte Sammlung) — 1790 (2) im Faust. Schon im ältesten Drucke ist das Gedicht als zu Faust gehörig bezeichnet, also vermuthlich im Jahre 1773 oder 1774 entstanden. Schröer (Faust, erster Theil, zweite Ausgabe) giebt ohne Beweis „März 1774" an. — Ueber die älteren Fassungen s. Anhang.

1. Thule — die „ultima Thule" der Alten ist gewählt, weil die Bezeichnung eines bestimmten oder bekannten Landes von dem Hauptgedanken des Gedichtes abgelenkt hätte.

3. Buhle — kann ohne Bedenken als Gattin gefaßt werden.

4. Becher — Symbol dauernder Vereinigung wie die Trinkschale in der „Braut von Korinth" (v. Loeper).

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

Das Blümlein Wunderschön.

Lied des gefangnen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht' es gerne zu suchen gehn,
Allein ich bin gefangen.

---

9. Die älteste Fassung „als es kam zum Sterben" vermeidet den ungewöhnlichen Ausdruck.
11. seinem — seinen (Düntzer) s. Anhang.
17. Ebenso Schiller im Siegesfest: „Nestor jetzt, der alte Zecher".
21. trinken — der Becher füllt sich mit Wasser.

Das Blümlein Wunderschön. 1799 (MA4) — 1800 (3). Beendigt am 16. Juni 1798. —
Die Ueberschrift erinnert an Bürgers „Blümchen Wunderhold" (die

Die Schmerzen sind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freiheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von diesem ringsum steilen Schloß
Laß' ich die Augen schweifen,
Und kann's von hohem Thurmgeschoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mir's vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der sollte mein Trauter bleiben.

Rose.

Ich blühe schön und höre dies
Hier unter deinem Gitter.
Du meinest mich, die Rose, gewiß,
Du edler, armer Ritter!
Du hast gar einen hohen Sinn;
Es herrscht die Blumenkönigin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur ist aller Ehren werth
Im grünen Ueberkleide,

Bescheidenheit), das Gedicht selbst zeigt aber sonst keine Uebereinstimmung. Die Anregung zu der Ballade fand Goethe in Tschudi's Schweizerischer Chronik (Aegidii Tschudii Chronicon Helveticum), in der er im Oktober 1797 zu Stäfa las, daß Graf Hans von Habsburg von 1350 bis 1352 auf dem Thurme zu Wellersberg bei Zürich gefangen gehalten sei und dort das Lied „Ich weiß ein blawes Blümelein" gedichtet habe. Das in verschiedener Fassung vorhandene Lied lautet nach einem fliegenden Blatte von 1570 in seiner ersten Strophe:

Weiß mir ein blümli blawe
von himmelblawem Schein;
es stet in grüner awe,
es heißt Vergiß nit mein;
ich kunt es nirgend finden,
was mir verschwunden gar;
von rif und kalten winden
ist es mir worden fal.

Darob das Mädchen dein begehrt
Wie Gold und edel Geschmeide.
Dein Kranz erhöht das schönste Gesicht:
Allein du bist das Blümlein nicht,
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar stolzen Brauch
Und strebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze schlägt in treuer Brust,
Und ist sich rein wie ich bewußt,
Der hält mich wohl am höchsten.

Graf.

Ich nenne mich zwar keusch und rein
Und rein von bösen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen sein
Und muß mich einsam quälen.
Du bist mir zwar ein schönes Bild
Von mancher Jungfrau, rein und mild:
Doch weiß ich noch was Liebers.

Nelke.

Das mag wohl ich, die Nelke, sein
Hier in des Wächters Garten;
Wie würde sonst der Alte mein
Mit so viel Sorgen warten?
Im schönen Kreis der Blätter Drang
Und Wohlgeruch das Leben lang
Und alle tausend Farben.

---

34. sie weiß sich rein (die Konstruktion erinnert an σύνοιδα mit nachfolgendem Partizip oder Adjektiv).

37. Statt „rein" vermuthet Düntzer „frei" und hat es auch in den Text genommen.

47. der Blätter Drang — die sich drängenden Blätter.

Graf.

Die Nelke soll man nicht verschmähn,
Sie ist des Gärtners Wonne;
Bald muß sie in dem Lichte stehn,
Bald schützt er sie vor Sonne;
Doch was den Grafen glücklich macht,
Es ist nicht ausgesuchte Pracht,
Es ist ein stilles Blümchen.

Veilchen.

Ich steh' verborgen und gebückt
Und mag nicht gerne sprechen;
Doch will ich, weil sich's eben schickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie schmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche senden.

Graf.

Das gute Veilchen schätz' ich sehr;
Es ist so gar bescheiden
Und duftet so schön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingestehn:
Auf diesen dürren Felsenhöhn
Ist's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten an dem Bach
Das treuste Weib der Erde
Und seufzet leise manches Ach,
Bis ich erlöset werde.
Wenn sie ein blaues Blümchen bricht
Und immer sagt „Vergiß mein nicht!"
So fühl' ich's in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt sich die Macht,
Wenn zwei sich redlich lieben;

Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn mir fast das Herze bricht,
So ruf' ich nur „Vergiß mein nicht!"
Da komm' ich wieder ins Leben.

Ritter Curt's Brautfahrt.

Mit des Bräutigams Behagen
Schwingt sich Ritter Curt aufs Roß;
Zu der Trauung soll's ihn tragen
Auf der edlen Liebsten Schloß:
Als am öden Felsenorte
Drohend sich ein Gegner naht;
Ohne Zögern, ohne Worte
Schreiten sie zu rascher That.

Lange schwankt des Kampfes Welle,
Bis sich Curt im Siege freut;
Er entfernt sich von der Stelle,
Ueberwinder und gebläut.
Aber was er bald gewahret
In des Busches Zitterschein!
Mit dem Säugling still gepaaret,
Schleicht ein Liebchen durch den Hain.

Und sie winkt ihn auf das Plätzchen:
„Lieber Herr, nicht so geschwind!
Habt ihr nichts an euer Schätzchen?
Habt ihr nichts für euer Kind?"

Ritter Curt's Brautfahrt. 1804 (TB) — 1806 (4). Die Motive zu diesem Gedichte stammen aus den „Mémoires du Maréchal de Bassompierre", die Goethe schon zehn Jahre früher für die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" (W. 16, 1—132) benutzt hatte. In dem Briefe an Knebel vom 23. Mai 1814 (größtentheils abgedruckt W. 11, 1. Abth. S. 116 f.) erinnert er an den Inhalt seines eigenen Gedichtes unter Hinweisung auf jene Quelle. — Die Ueberschrift kann leicht durch das Gedicht von Voß, „Junker Kord" im Musenalmanach für 1794 (Hamburg, bei L. E. Bohn) hervorgerufen sein, in dem das wüste Treiben der deutschen Landjunker ausführlich geschildert wird.

Ihn durchglühet süße Flamme,
Daß er nicht vorbei begehrt,
Und er findet nun die Amme
Wie die Jungfrau liebenswerth.

Doch er hört die Diener blasen,
Denket nun der hohen Braut,
Und nun wird auf seinen Straßen
Jahresfest und Markt so laut.
Und er wählet in den Buden
Manches Pfand zu Lieb' und Huld;
Aber, ach, da kommen Juden
Mit dem Schein vertagter Schuld.

Und nun halten die Gerichte
Den behenden Ritter auf.
„O verteufelte Geschichte!
Heldenhafter Lebenslauf!
Soll ich heute mich gedulden?
Die Verlegenheit ist groß.
Widersacher, Weiber, Schulden,
Ach, kein Ritter wird sie los."

Hochzeitlied.

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Der hier in dem Schlosse gehauset,

---

23. Amme — nach älterem Sprachgebrauch für Mutter.

28. In der Form der Hendiadys „festlicher Jahrmarkt"; an ein besonderes Fest außer dem Jahrmarkt ist nicht zu denken.

Hochzeitslied. 1804 (TB) — 1806 (4). Begonnen im Frühjahr 1802, beendigt erst im Dezember desselben Jahres.

Die zu Grunde liegende Sage wird von Götzinger und in Grimm's „deutschen Sagen" verschieden erzählt. Wir geben hier die Mittheilung des Ersteren nach Saupe S. 231: „Der Graf von Eilenburg hatte einen Kreuzzug mitgemacht und in diesem und durch das Leben am Hofe des Kaisers all sein Vermögen verthan. Er kehrt endlich zu der öden Stammburg zurück und findet nur ein ungeheures Himmelbett in einem großen, sonst ganz leeren Saale. Er legt sich nieder und schläft ein. Des Nachts erwacht er, und ein Zwerg steht vor ihm auf dem Bette und bittet um

Da wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
Den heute vermählten, beschmauset.
Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,
Da fand er sein Schlösselein oben,
Doch Diener und Habe zerstoben.

„Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus;
Das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbstlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,
Der Morgen hat alles wohl besser gemacht.
Drum rasch bei der mondlichen Helle
Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle!"

Erlaubniß, daß sein Volk in diesem Saale die Hochzeit der Zwergentochter begehen dürfe; der Graf giebt die Erlaubniß, und die Hochzeit erfolgt. Die Zwerglein bringen nun dem Hause viel Glück". So weit hat Goethe die Sage benutzt; in Wirklichkeit enthält sie aber noch Folgendes: „Der Graf darf niemandem von dem Dasein der Zwerge etwas sagen. Endlich führt derselbe eine junge schöne Gemahlin heim; der sind die Zwerge auch gewogen, und als sie ein Kind gebären soll, bieten sie sich zum Beistand an, verheißen, daß das Kind besonders begabt werden, und daß die junge Zwergprinzessin in derselben Stunde ebenfalls ein Kind gebären solle; niemand aber dürfe sonst zugegen sein oder zuschauen. Aber die alte böse Gräfin schaut durch eine Ritze doch zu; da verschwinden die Zwerglein und mit ihnen auch das Glück." — Wir fügen dem noch Folgendes hinzu, das zum Theil in sehr alten Privatmittheilungen seinen Ursprung hat. Die gräfliche Familie Eulenburg in Preußen, wahrscheinlich eine Seitenlinie des Wettin'schen Hauses, hatte ihren Stammsitz in der Eilenburg (früher Ilenburg), und zu dem jetzigen Besitze derselben gehört auch noch ein alterthümlicher Diamantring, welchen der Wichtelmann (Zwerg) dem alten Grafen Eulenburg geschenkt haben soll. Dieser Majoratssitz, in dem ostpreußischen Kreise Rastenburg gelegen, heißt aber Prassen, und es wäre nicht unmöglich, daß Goethe gerade deshalb (V. 31) diesen Ausdruck gebraucht hat, weil er den Ortsnamen gehört hatte.

4. beschmausen — weniger als Gast bei Jemanden schmausen, als ihn durch einen Schmaus feiern.
6. mannig — ältere Form für „manch".
11. schlimmer als du es dir gedacht hast.
18. Ein Begriff — hölzernes Strohbett, s. Anmerk. zu S. 137 V. 28.

Und als er im willigen Schlummer so lag,
Bewegt es sich unter dem Bette.
„Die Ratte, die raschle, so lange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!“
Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelenlicht,
Mit Rednergebärden und Sprecher-Gewicht
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

„Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlassen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu prassen.
Und wenn du vergönnest und wenn dir nicht graut,
So schmausen die Zwerge behaglich und laut
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.“
Der Graf im Behagen des Traumes:
„Bedienet euch immer des Raumes!“

Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein singendes, klingendes Chor
Possierlicher kleiner Gestalten
Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,
Daß einem so Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlössern der Könige steht,
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäste getragen.

So rennet nun alles in vollem Galopp
Und kürt sich im Saale sein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Und ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,

---

42. und — statt wie, weil mehr eine Verbindung als ein Vergleich ausgedrückt wird.
43. unmittelbar an die mit V. 41 endigende Beschreibung anzuschließen.

Da pispert's und kniſtert's und fliſtert's und ſchwirrt;
Das Gräflein, es blicket hinüber;
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal
Von Bänken und Stühlen und Tiſchen,
Da will nun ein jeder am feſtlichen Mahl
Sich neben dem Liebchen erfriſchen;
Sie tragen die Würſte, die Schinken ſo klein
Und Braten und Fiſch und Geflügel herein;
Es kreiſet beſtändig der köſtliche Wein.
Das toſet und koſet ſo lange,
Verſchwindet zuletzt mit Geſange.

Und ſollen wir ſingen, was weiter geſchehn,
So ſchweige das Toben und Toſen!
Denn was er ſo artig im Kleinen geſehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.
Trompeten und klingender, ſingender Schall
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen ſich all',
Unzählige, ſelige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen
Schleppt' ich meine langen Tage.
„Armuth iſt die größte Plage,
Reichthum iſt das höchſte Gut!"

---

55. Nun = darauf; auf den Tanz folgt das Mahl.

Der Schatzgräber. 1798 (MA3) — 1800 (3). Gedichtet im Mai 1797.

Eine eigentliche Quelle iſt nicht aufgefunden. Im Tagebuch Goethe's vom 1. Mai jenes Jahres findet ſich (Düntzer) folgende Stelle: „Artige Idee, daß ein Knabe einem Schatzgräber eine leuchtende Schale bringt." Dieſe bildliche Darſtellung des Knaben nebſt den Beſchwörern, den Schatzgräbern und dem Satan, hatte er in der deutſchen Ueberſetzung der

Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
„Meine Seele sollst du haben!"
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze.
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten:
Heller ward's mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze:
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht', es kann der Knabe

Schrift von Petrarka „De remediis utriusque fortunae" gefunden. Die Methodik des Beschwörens war ihm aus dem zweiten Buch von „Benvenuto Cellini" erinnerlich, den er erst ein Jahr vorher übersetzt hatte. — Schiller schrieb, wahrscheinlich über dieses Gedicht: „Es ist so musterhaft schön und rund und vollendet, daß ich dabei recht gefühlt habe, wie auch ein kleines Ganze, eine einfache Idee durch die vollkommene Darstellung einem den Genuß des Höchsten geben kann." — Diese Idee besteht einfach darin, daß der Mensch seine eigenen natürlichen Kräfte anwenden soll, um im Leben seine Ziele zu erreichen.

8. mit eignem Blut — wie Faust.

21. Vorbereiten — auf die Erscheinung des Geistes.

Mit der schönen, lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

„Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit, Abends Gäste!
Saure Wochen, frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort."

Der Rattenfänger.

Ich bin der wohlbekannte Sänger,
Der vielgereiste Rattenfänger,
Den diese altberühmte Stadt
Gewiß besonders nöthig hat.
Und wären's Ratten noch so viele,
Und wären Wiesel mit im Spiele,
Von allen säubr' ich diesen Ort;
Sie müssen mit einander fort.

Dann ist der gutgelaunte Sänger
Mitunter auch ein Kinderfänger,
Der selbst die wildesten bezwingt,
Wenn er die goldnen Märchen singt.
Und wären Knaben noch so trutzig,
Und wären Mädchen noch so stutzig,

Der Rattenfänger. 1804 (TB) — 1800 (3).
Die auch in neuerer Zeit häufig behandelte Sage vom Rattenfänger zu Hameln, die im vierzehnten Jahrhundert entstanden zu sein scheint, benutzte Goethe nach Riemer's Mittheilungen (2, 620) zu einem Kinderballet, von dem sich nur das obige Gedicht erhalten hat. Die Bellomo-Morelli'sche Gesellschaft, welche diese Ballete oder Comédie-Ballets zur Aufführung brachte, war in Weimar nur von 1784 bis 1791 thätig, wenn auch Morelli und seine Gattin von 1801 bis 1803 wieder der Weimarer Bühne angehörten. — Eine genauere Zeitbestimmung ist bisher nicht gefunden.

In meine Saiten greif' ich ein,
Sie müssen alle hinterdrein.

Dann ist der vielgewandte Sänger
Gelegentlich ein Mädchenfänger;
In keinem Städtchen langt er an,
Wo er's nicht mancher angethan.
Und wären Mädchen noch so blöde,
Und wären Weiber noch so spröde,
Doch allen wird so liebebang
Bei Zauberſaiten und -Geſang.

(Von Anfang.)

Die Spinnerin.

Als ich still und ruhig spann,
Ohne nur zu stocken,
Trat ein schöner junger Mann
Nahe mir zum Rocken,

Lobte, was zu loben war, —
Sollte das was schaden? —
Mein dem Flachse gleiches Haar
Und den gleichen Faden.

Ruhig war er nicht dabei,
Ließ es nicht beim Alten;
Und der Faden riß entzwei,
Den ich lang erhalten.

Die Spinnerin. 1800 (3). Augenscheinlich veranlaßt durch das Gedicht von J. H. Voß „die Spinnerin" in dessen Musenalmanach für 1792. Goethe wollte sein Gedicht ursprünglich in den Schiller'schen Musenalmanach für 1796 geben, zog es aber zurück. Das Gedicht von Voß, das sehr bald populär wurde, beginnt mit den Worten:

Ich saß und spann vor meiner Thür:
Da kam ein junger Mann gegangen;
Sein braunes Auge lachte mir,
Und röther glühten seine Wangen.

11. Bei Voß, dessen ganzes Gedicht nur dem Inhalte der drei ersten Strophen des Goethe'schen entspricht: „Mir ward so angst; der Faden brach."

Und des Flachses Stein-Gewicht
Gab noch viele Zahlen;
Aber, ach, ich konnte nicht
Mehr mit ihnen prahlen.

Als ich sie zum Weber trug,
Fühlt' ich was sich regen,
Und mein armes Herze schlug
Mit geschwindern Schlägen.

Nun beim heißen Sonnenstich
Bring' ich's auf die Bleiche,
Und mit Mühe bück' ich mich
Nach dem nächsten Teiche.

Was ich in dem Kämmerlein
Still und fein gesponnen,
Kommt — wie kann es anders sein? —
Endlich an die Sonnen.

Vor Gericht.

Von wem ich es habe, das sag' ich euch nicht,
Das Kind in meinem Leib.
„Pfui!" speit ihr aus: „die Hure da!" —
Bin doch ein ehrlich Weib.

Mit wem ich mich traute, das sag' ich euch nicht.
Mein Schatz ist lieb und gut,
Trägt er eine goldene Kett' am Hals,
Trägt er einen strohernen Hut.

Soll Spott und Hohn getragen sein,
Trag' ich allein den Hohn.

---

13. Stein — älteres Gewichtsmaß, gleich 1/5 Centner.
14. Zahlen — die Gebinde des Garns.
24. um Wasser zum Begießen des Flachses zu holen.

Vor Gericht. 1815 (5). Gedichtet vermuthlich vor Goethe's Uebersiedelung nach Weimar; es stand bereits in der handschriftlichen Sammlung der Frau von Stein von 1778.

Ich kenn' ihn wohl, er kennt mich wohl,
Und Gott weiß auch davon.

Herr Pfarrer und Herr Amtmann ihr,
Ich bitte, laßt mich in Ruh!
Es ist mein Kind, es bleibt mein Kind;
Ihr gebt mir ja nichts dazu.

Der Edelknabe und die Müllerin.

Edelknabe.

Wohin? Wohin?
Schöne Müllerin!
Wie heißt du?

Müllerin.

Liese.

Edelknabe.

Wohin denn? Wohin,
Mit dem Rechen in der Hand?

Müllerin.

Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wiese.

Der Edelknabe und die Müllerin. 1799 (MA4) — 1800 (3). Am 26. August 1797 begonnen, Anfang September beendigt, am 14. September von Tübingen aus an Schiller geschickt.

Diese und die drei folgenden Balladen sollen nach Goethe's Mittheilung an Schiller einen kleinen Roman bilden. Die Art ihrer Behandlung als „Gespräche in Liedern" hatte im Mittelhochdeutschen ihr Vorbild, und Goethe wendete sie auch öfters an, z. B. in „Blümlein Wunderschön", in „Wandrer und Pächterin" sowie in rein lyrischen Gedichten. Wenn indessen im Musenalmanach die einzelnen Balladen unter der Ueberschrift noch die Angabe „Altenglisch, Altdeutsch, Altfranzösisch und Altspanisch" haben, so ist damit nur gemeint, daß sie im Sinne dieser Sprachen und Zeiten gedichtet seien, obgleich es schwer sein dürfte, das hiefür Charakteristische nachzuweisen. Von Quellen, die benutzt sind, ist bis jetzt ohnehin nur ein Lied und zwar ein neufranzösisches entdeckt worden. — Alle vier Balladen sind übrigens auf der Schweizerreise (Juli bis November 1797) entstanden, wenn auch die dritte erst später vollendet wurde.

Edelknabe.

Und gehst so allein?

Müllerin.

Das Heu soll herein;
Das bedeutet der Rechen;
Und im Garten daran
Fangen die Birnen zu reifen an;
Die will ich brechen.

Edelknabe.

Ist nicht eine stille Laube dabei?

Müllerin.

Sogar ihrer zwei,
An beiden Ecken.

Edelknabe.

Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag
Wollen wir uns drein verstecken.
Nicht wahr, im grünen vertraulichen Haus —

Müllerin.

Das gäbe Geschichten!

Edelknabe.

Ruhst du in meinen Armen aus?

Müllerin.

Mit nichten!
Denn wer die artige Müllerin küßt,
Auf der Stelle verrathen ist.
Euer schönes dunkles Kleid
Thät' mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und Gleich! So allein ist's recht!
Darauf will ich leben und sterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht;
An dem ist nichts zu verderben.

Der Junggesell und der Mühlbach.

Gesell.

Wo willst du klares Bächlein hin,
So munter?
Du eilst mit frohem, leichtem Sinn
Hinunter.
Was suchst du eilig in dem Thal?
So höre doch und sprich einmal!

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggesell;
Sie haben
Mich so gefaßt, damit ich schnell
Im Graben
Zur Mühle dort hinunter soll,
Und immer bin ich rasch und voll.

Gesell.

Du eilest mit gelassnem Muth
Zur Mühle,
Und weißt nicht, was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die schöne Müllerin
Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

Bach.

Sie öffnet früh beim Morgenlicht
Den Laden
Und kommt, ihr liebes Angesicht
Zu baden.
Ihr Busen ist so voll und weiß;
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

Der Junggesell und der Mühlbach. 1799 (MA4) — 1800 (3). Gedichtet am 4. Sept. 1797 in Stuttgart, und mit Recht (v. Loeper) als das gelungenste der vier Müllerlieder bezeichnet.

Gesell.

Kann sie im Wasser Liebesgluth
Entzünden,
Wie soll man Ruh mit Fleisch und Blut
Wohl finden?
Wenn man sie einmal nur gesehn,
Ach! immer muß man nach ihr gehn.

Bach.

Dann stürz' ich auf die Räder mich
Mit Brausen,
Und alle Schaufeln drehen sich
Im Sausen.
Seitdem das schöne Mädchen schafft,
Hat auch das Wasser bessre Kraft.

Gesell.

Du Armer, fühlst du nicht den Schmerz
Wie andre?
Sie lacht dich an und sagt im Scherz:
„Nun wandre!"
Sie hielte dich wohl selbst zurück
Mit einem süßen Liebesblick?

Bach.

Mir wird so schwer, so schwer, vom Ort
Zu fließen:
Ich krümme mich nur sachte fort
Durch Wiesen;
Und käm' es erst auf mich nur an,
Der Weg wär' bald zurückgethan.

Gesell.

Geselle meiner Liebesqual,
Ich scheide;
Du murmelst mir vielleicht einmal
Zur Freude.
Geh, sag' ihr gleich und sag' ihr oft,
Was still der Knabe wünscht und hofft!

Der Müllerin Verrath.

Woher der Freund so früh und schnelle,
Da kaum der Tag im Osten graut?
Hat er sich in der Waldkapelle,
So kalt und frisch es ist, erbaut?
Es starret ihm der Bach entgegen;
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Was flucht er seinen Morgensegen
Durch die beschneiten wilden Höhn?

Ach, wohl! Er kommt vom warmen Bette,
Wo er sich andern Spaß versprach;
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie schrecklich wäre seine Schmach!
Es hat ihn jener Schalk betrogen
Und ihm den Bündel abgepackt;
Der arme Freund ist ausgezogen
Und fast wie Adam bloß und nackt.

Warum auch schlich er diese Wege
Nach einem solchen Aepfelpaar,
Das freilich schön im Mühlgehege
So wie im Paradiese war.

Der Müllerin Verrath. 1799 (MA 4) — 1800 (3). Das Reisetagebuch bringt unter dem 5. November 1797 den Entwurf einiger Strophen des Gedicht's (W. 26. 160 f.), das nach Angaben Riemer's am 28. Juni, nach denen von Eckermann schon am 16. Mai 1798 vollendet wurde.

Das Ganze ist eine freie Uebersetzung einer Romanze in der französischen Novelle „la folle en pélerinage", die Goethe 1808 in Karlsbad bearbeitete, sie 1809 in das „Taschenbuch für Damen" gab und 1821 in dem ersten Bande von Wilhelm Meisters Wanderjahren von Neuem erscheinen ließ. Die französische Novelle sowie das Gedicht waren schon 1789 in Weimar bekannt geworden. Der Text des letzteren, nur sieben achtzeilige Strophen enthaltend, ist mehrfach abgedruckt (Riemer's „Aphorismen und Brocardica" S. 187 f.; bei Düntzer Goethe's lyrische Gedichte erklärt 1, 261 f.). Die von dem obigen Wortlaut bedeutend abweichende spätere Uebersetzung Goethe's s. W. 18, 72 ff.

7. 8. Aux bords glacés de la rivière
Au point du jour, demi-Janvier,
Il fit ce jour-là sa prière.

Er wird den Scherz nicht leicht erneuen;
Er drückte schnell sich aus dem Haus
Und bricht auf einmal nun im Freien
In bittre, laute Klagen aus:

„Ich las in ihren Feuerblicken
Nicht eine Silbe von Verrath;
Sie schien mit mir sich zu entzücken
Und sann auf solche schwarze That!
Konnt' ich in ihren Armen träumen,
Wie meuchlerisch der Busen schlug?
Sie hieß den holden Amor säumen,
Und günstig war er uns genug.

„Sich meiner Liebe zu erfreuen,
Der Nacht, die nie ein Ende nahm!
Und erst die Mutter anzuschreien,
Nun eben als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menschenstrom;
Da kamen Vettern, kuckten Tanten,
Es kam ein Bruder und ein Ohm.

„Das war ein Toben, war ein Wüthen!
Ein jeder schien ein andres Thier.
Sie forderten des Mädchens Blüthen
Mit schrecklichem Geschrei von mir. —
Was bringt ihr alle wie von Sinnen
Auf den unschuld'gen Jüngling ein?
Denn solche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender sein.

„Weiß Amor seinem schönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehn!
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen sechzehn Jahre stehn. —

49—56. Vergl. die Entwürfe zu dieser Strophe W. 26, 160 f.
51. 52. Dites-moi quand on vit en France —
De meunière fille à vingt ans.

Sie raubten nun das Kleiderbündel
Und wollten auch den Mantel noch.
Wie nur so viel verflucht Gesindel
Im engen Hause sich verkroch!

„Nun sprang ich auf und tobt' und fluchte,
Gewiß, durch alle durchzugehn.
Ich sah noch einmal die Verruchte,
Und ach! sie war noch immer schön.
Sie alle wichen meinem Grimme,
Es flog noch manches wilde Wort;
Da macht' ich mich mit Donnerstimme
Noch endlich aus der Höhle fort.

„Man soll euch Mädchen auf dem Lande
Wie Mädchen aus den Städten fliehn.
So lasset doch den Fraun von Stande
Die Lust, die Diener auszuziehn!
Doch seid ihr auch von den Geübten,
Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch sie verrathen müßt ihr nicht!"

So singt er in der Winterstunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
Ich lache seiner tiefen Wunde;
Denn wirklich ist sie wohlverdient.
So geh' es jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech betriegt
Und Nachts mit allzukühner Wage
Zu Amor's falscher Mühle kriecht.

---

67. 68. Laissez aux dames de la ville
A dépouiller leurs serviteurs.

75–80. Ah! je rirai de ces garçons,
Qui trompent la maîtresse honnête
Par des sermens le long du jour
Et sont trompés par la grisette
La nuit au moulin de l'amour.

79. Wage = Magniß, auch bei Wieland, in Schlegel's Shakespeare-Uebersetzung u. a.

Der Müllerin Reue.

Jüngling.

Nur fort, du braune Hexe, fort
Aus meinem gereinigten Hause,
Daß ich dich nach dem ernsten Wort
Nicht zause!
Was singst du hier für Heuchelei
Von Lieb' und stiller Mädchentreu'?
Wer mag das Märchen hören!

Zigeunerin.

Ich singe von des Mädchens Reu'
Und langem, heißem Sehnen;
Denn Leichtsinn wandelte sich in Treu'
Und Thränen.
Sie fürchtet der Mutter Drohen nicht mehr,
Sie fürchtet des Bruders Faust nicht so sehr
Als den Haß des herzlich Geliebten.

Jüngling.

Von Eigennutz sing' und von Verrath,
Von Mord und diebischem Rauben!
Man wird dir jede falsche That
Wohl glauben.
Wenn sie Beute vertheilt, Gewand und Gut,
Schlimmer als je ihr Zigeuner thut,
Das sind gewohnte Geschichten.

Der Müllerin Reue. 1799 (MA 4) — 1800 (3). Gedichtet Stuttgart am 5. und 6. September 1797.

Die Absicht, das Gedicht mit den drei vorangehenden zu einem kleinen Roman zu vereinigen, kann eigentlich nicht als erreicht angesehen werden. Die Situationen in dieser und der vorigen Ballade stimmen nicht überein, obgleich hier direkt auf jene Bezug genommen wird.

17. 18. Nach dem, was jenes Mädchen mit ihren Angehörigen an mir gethan hat.

Zigeunerin.

„Ach weh! Ach weh! Was hab' ich gethan!
Was hilft mir nun das Lauschen!
Ich hör' an meine Kammer heran
Ihn rauschen.
Da klopfte mir hoch das Herz; ich dacht',
O hättest du doch die Liebesnacht
Der Mutter nicht verrathen!"

Jüngling.

Ach, leider! trat ich auch einst hinein
Und ging verführt im Stillen:
„Ach, Süßchen! laß mich zu dir ein
Mit Willen!"
Doch gleich entstand ein Lärm und Geschrei;
Es rannten die tollen Verwandten herbei.
Noch siedet das Blut mir im Leibe.

Zigeunerin.

„Kommt nun dieselbige Stunde zurück,
Wie still mich's kränket und schmerzet!
Ich habe das nahe, das einzige Glück
Verscherzet.
Ich armes Mädchen, ich war zu jung!
Es war mein Bruder verrucht genung,
So schlecht an dem Liebsten zu handeln."

Der Dichter.

So ging das schwarze Weib in das Haus,
In den Hof zur springenden Quelle;
Sie wusch sich heftig die Augen aus,
Und helle
Ward Aug' und Gesicht, und weiß und klar
Stellt sich die schöne Müllerin dar
Dem erstaunt-erzürnten Knaben.

---

31. Süßchen — Kosewort wie „Goldchen" (S. 58 Z. 3) — beide wohl von Goethe zuerst angewendet.

Müllerin.

Ich fürchte fürwahr dein erzürnt Gesicht,
Du Süßer, Schöner und Trauter,
Und Schläg' und Messerstiche nicht;
Nur lauter
Sag' ich von Schmerz und Liebe dir
Und will zu deinen Füßen hier
Nun leben oder auch sterben.

Jüngling.

O Neigung, sage, wie hast du so tief
Im Herzen dich versstecket?
Wer hat dich, die verborgen schlief,
Gewecket?
Ach, Liebe, du wohl unsterblich bist!
Nicht kann Verrath und hämische List
Dein göttlich Leben tödten.

Müllerin.

Liebst du mich noch so hoch und sehr,
Wie du mir sonst geschworen,
So ist uns beiden auch nichts mehr
Verloren.
Nimm hin das vielgeliebte Weib,
Den jungen, unberührten Leib!
Es ist nun alles dein eigen!

Beide.

Nun, Sonne, gehe hinab und hinauf!
Ihr Sterne, leuchtet und dunkelt!
Es geht ein Liebesgestirn mir auf
Und funkelt.
So lange die Quelle springt und rinnt,
So lange bleiben wir gleichgesinnt,
Eins an des andern Herzen.

---

64. „sehr" für einen Druckfehler statt „hehr" zu halten, scheint nicht richtig; „hehr" paßt zur Bezeichnung der Liebe durchaus nicht.

66. 67. Negativer Ausdruck für den Gedanken, daß sie jetzt alles besitzen, was sie wollen, daß ihrer Liebe nichts mehr hinderlich sein kann.

75. Quelle — mit Beziehung auf den Bach in der ersten Ballade.

Wandrer und Pächterin.

Er.

Kannst du, schöne Pächt'rin ohne gleichen,
Unter dieser breiten Schattenlinde,
Wo ich Wandrer kurze Ruhe finde,
Labung mir für Durst und Hunger reichen?

Sie.

Willst du, Vielgereister, hier dich laben:
Sauren Rahm und Brod und reife Früchte,
Nur die ganz natürlichsten Gerichte,
Kannst du reichlich an der Quelle haben.

Er.

Ist mir doch, ich müßte schon dich kennen,
Unvergessne Zierde holder Stunden!
Aehnlichkeiten hab' ich oft gefunden;
Diese muß ich doch ein Wunder nennen.

Sie.

Ohne Wunder findet sich bei Wandrern
Oft ein sehr erklärliches Erstaunen.
Ja, die Blonde gleichet oft der Braunen;
Eine reizet eben wie die andern.

Wandrer und Pächterin. 1804 (TB) — 1806 (4). Wahrscheinlich 1802 in Oberroßla, dem Landgute Goethe's, das er von 1800 bis 1803 besaß, gedichtet, nach Riemer's Mittheilungen (2, 612), der übrigens an einer anderen Stelle (2, 558 2. Anm.) die Abfassung um diese Zeit als bestimmt ausgesprochen hat.

Eben derselbe weist auf die Beziehungen der Ballade zu dem Drama „die natürliche Tochter" hin, mit dem Goethe um diese Zeit beschäftigt war. — Die hier gegebene Situation würde einigermaßen in den zweiten Akt des zweiten nicht zur Ausführung gekommenen Theils passen (W. 10, 111); aber es wäre gewagt, wenn wir auch in der Pächterin „Eugenie" wiedererkennen, den Zusammenhang weiter nachweisen zu wollen. Weder der „Wandrer", noch der „Bruder der Pächterin" ermuthigen dazu.

Er.

Heute nicht, fürwahr, zum ersten Male
Hat mir's diese Bildung abgewonnen!
Damals war sie Sonne aller Sonnen
In dem festlich aufgeschmückten Saale.

Sie.

Freut es dich, so kann es wohl geschehen,
Daß man deinen Märchenscherz vollende:
Purpurseide floß von ihrer Lende,
Da du sie zum ersten Mal gesehen.

Er.

Nein, fürwahr, das hast du nicht gedichtet!
Konnten Geister dir es offenbaren,
Von Juwelen hast du auch erfahren
Und von Perlen, die ihr Blick vernichtet.

Sie.

Dieses eine ward mir wohl vertrauet:
Daß die Schöne, schamhaft, zu gestehen,
Und in Hoffnung, wieder dich zu sehen,
Manche Schlösser in die Luft erbauet.

Er.

Trieben mich umher doch alle Winde!
Sucht' ich Ehr' und Geld auf jede Weise!
Doch gesegnet, wenn am Schluß der Reise
Ich das edle Bildniß wiederfinde!

Sie.

Nicht ein Bildniß, wirklich siehst du jene
Hohe Tochter des verdrängten Blutes;
Nun im Pachte des verlassnen Gutes
Mit dem Bruder freuet sich Helene.

---

18. Bildung = Gebilde, dazu Stellen aus Herrmann und Dorothea (7, 6) und (5, 167), ähnlich V. 36 Bildniß.

26. 27. Du hast dich in Juwelen und Perlen gezeigt und doch war dein Blick glänzender, als sie. Man vgl. Faust (W. 13, 150): „Rubin' werden gar verscheucht, Das Wangenroth sie niederbleicht."

Er.

Aber diese herrlichen Gefilde,
Kann sie der Besitzer selbst vermeiden?
Reiche Felder, breite Wies- und Weiden,
Mächt'ge Quellen, süße Himmelsmilde.

Sie.

Ist er doch in alle Welt entlaufen!
Wir Geschwister haben viel erworben;
Wenn der Gute, wie man sagt, gestorben,
Wollen wir das Hinterlassne kaufen.

Er.

Wohl zu kaufen ist es, meine Schöne!
Vom Besitzer hört' ich die Bedinge;
Doch der Preis ist keineswegs geringe;
Denn das letzte Wort, es ist „Helene!"

Sie.

Konnt' uns Glück und Höhe nicht vereinen!
Hat die Liebe diesen Weg genommen?
Doch ich seh' den wackren Bruder kommen;
Wenn er's hören wird, was kann er meinen?

Wirkung in die Ferne.

Die Königin steht im hohen Saal,
Da brennen der Kerzen so viele;
Sie spricht zum Pagen: „Du läufst einmal
Und holst mir den Beutel zum Spiele.

---

50. Bedinge = Bedingungen, auch a. a. O.

Wirkung in die Ferne. 1815 (5). Gedichtet im Januar 1808. Eine Quelle, die Goethe etwa benutzt hätte, ist uns bis jetzt nicht bekannt geworden.

Auf die Erfahrung hinweisend, daß die nächsten Gestirne einen entschiedenen Einfluß auf Witterung, Vegetation u. s. w. ausüben, bemerkt Goethe in seinem Briefe an Schiller vom 8. Dezember 1798, der Philosoph sei geneigt, ja genöthigt, eine Wirkung auf das Entfernteste an-

Er liegt zur Hand
Auf meines Tisches Rand."
Der Knabe, der eilt so behende,
War bald an Schlosses Ende.

Und neben der Königin schlürft' zur Stund'
Sorbett die schönste der Frauen.
Da brach ihr die Tasse so hart an dem Mund,
Es war ein Gräuel zu schauen.
Verlegenheit! Scham!
Ums Prachtkleid ist's gethan!
Sie eilt und fliegt so behende
Entgegen des Schlosses Ende.

Der Knabe zurück zu laufen kam
Entgegen der Schönen in Schmerzen;
Es wußt' es niemand, doch beide zusamm',
Sie hegten einander im Herzen;
Und o des Glücks,
Des günst'gen Geschicks!
Sie warfen mit Brust sich zu Brüsten
Und herzten und küßten nach Lüsten.

Doch endlich beide sich reißen los;
Sie eilt in ihre Gemächer;
Der Page drängt sich zur Königin groß
Durch alle die Degen und Fächer.
Die Fürstin entdeckt
Das Westchen befleckt:
Für sie war nichts unerreichbar,
Der Kön'gin von Saba vergleichbar.

---

zunehmen. In der That ist die „actio in distans" eine häufig in der Philosophie behandelte Frage und es wird hier sogar angenommen, daß die Damen am Hofe über dieselbe debattirt haben.

17. Ebenso „Und als er kam zu sterben" s. S. 132 Z. 5.

27. Nachstellung des Adjektivs, wie S. 140 V. 59; schwerlich auf den Pagen bezüglich, der sich wichtig vorkomme, groß thue (Düntzer).

32. Vgl. W. 4, 51 und die Bibelstellen 1. Könige 10 und 2. Chron. 9. In der ersten Stelle wird der Liebeshandel zwischen Balkis, der Königin von Arabien, und Salomo erwähnt, in der andern handelt es sich um die Weisheit, mit der der letztere alle ihre Fragen beantwortet.

Und sie die Hofmeisterin rufen läßt:
„Wir kamen doch neulich zu Streite,
Und ihr behauptetet steif und fest,
Nicht reiche der Geist in die Weite;
Die Gegenwart nur,
Die lasse wohl Spur;
Doch niemand wirk' in die Ferne,
Sogar nicht die himmlischen Sterne.

„Nun seht! So eben ward mir zur Seit'
Der geistige Süßtrank verschüttet,
Und gleich darauf hat er dort hinten so weit
Dem Knaben die Weste zerrüttet. —
Besorg' dir sie neu!
Und weil ich mich freu',
Daß sie mir zum Beweise gegolten,
Ich zahl' sie! Sonst wirst du gescholten."

Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,
Den Weg ins Feld zu nehmen.

Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt,
Und so ist dir's befohlen,

---

44. zerrüttet = befleckt, verdorben — scheint in diesem Sinne sonst nicht angewendet zu werden.

Die wandelnde Glocke. 1815 (5).

Nach Riemer (2, 576) verdankt das am 22. Mai 1813 in Teplitz verfaßte Gedicht sein Entstehen einem Scherze, den er und Goethe's Sohn gemeinsam mit einem kleinen Knaben zu treiben liebten, der, sie Sonntags vor der Kirchzeit besuchend, bei beginnendem Geläute besonders vor der durchschlagenden, großen Glocke sich einigermaßen zu fürchten schien. Sie redeten ihm daher ein, die Glocke steige auch wohl von ihrem Stuhle herab, komme über Markt und Straße hergewackelt und könne sich leicht über ihn herstülpen, wenn er sich draußen blicken lasse. Dieser kleine Vorfall muß dem Dichter nach vielen Jahren wieder in Erinnerung gekommen sein.

Und hast du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen."

Das Kind, es denkt, die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,
Als lief' es aus der Schule.

„Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt."
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;
Das arme Kind im Schrecken,
Es lauft, es kommt, als wie im Traum;
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag,
Nicht in Person sich laden.

Der getreue Eckart.

„O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
Sie kommen. Da kommt schon der nächtliche Graus;
Sie sind's, die unholdigen Schwestern.

13. Die Wiederholung des Wortes „Glocke" dient zur besseren Versinnlichung des Klanges.
14. gefackelt — geflunkert, gefabelt (v. Loeper u. Ehrlich) — gespaßt (Düntzer).
19. lauft — ohne Umlaut, wie Napfe, spat, straubig.
21. Husch — unerwartet schnelle Bewegung (Sanders).

Der getreue Eckart. 1815 (5). Nach Eckermann vom 22. Mai 1813, an Riemer (2, 548) am 6. Juli geschickt.
Der Stoff ist jedenfalls einer alten Sage entlehnt, sei es, daß Goethe

Sie streifen heran, und sie finden uns hier,
Sie trinken das mühsam geholte, das Bier,
Und lassen nur leer uns die Krüge."

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell;
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
„Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Hulden, sie kommen von durstiger Jagd,
Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
Dann sind sie euch hold, die Unholden."

Gesagt so geschehn! Und da naht sich der Graus
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft es und schlampft es aufs beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
Nun saust es und braust es, das wüthige Heer,
Ins weite Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
„Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig!" —

---

dieselbe aus dem Munde des Volkes gehört, sei es, wie einige wollen, daß er J. H. von Falckenstein's Thüringische Chronik benutzt hat. Schon in der alten Heldensage ist nach Grimm Eckart der Getreue, der Warner, der vor dem Venusberge sitzt und jedem abräth hineinzugehen, wie er denn auch hier in verwandter Thätigkeit auftritt. In dem Venusberge aber, der oft mit dem Hörselberge bei Eisenach für identisch angesehen wird, ist die Hofhaltung der Frau Holle oder Hulda, aus der erst die spätere Sage Frau Venus gemacht hat. Die Begleiterinnen derselben sind die Hulden oder — wie Goethe, mit der Bedeutung des Namens spielend, sie auch nennt — die Unholden, bei welcher Gelegenheit allerdings verdient bemerkt zu werden, daß auch die Hulden ursprünglich nicht als dem Menschen feindliche Wesen gedacht, sondern erst in christlicher Umbildung dazu gestempelt wurden.

7. drücken sich — suchen sich zu verstecken, ducken sich.
13. Gesagt so geschehn — gewöhnlich „gesagt wie gethan".
15. schlampft — trinkt gierig.
17. wüthige — in „Lili's Park" (Th. 2) „Dazu bin ich zu wüthig heut" u. a. a. O.
18. Gethal — auch bei Neueren, wie Platen, Daumer.

„„Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis aufs Blut.““ —
„Nein, keineswegs, alles geht herrlich und gut,
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein!

„Und der es euch anräth und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köstlich in Händen.“

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein jedes den Eltern bescheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch siehe, man kostet: „ein herrliches Bier!“
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
„Wie ist's mit den Krügen ergangen?“
Die Mäuslein, sie lächeln, im Stillen ergetzt;
Sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt,
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Alderman spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut;
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

---

22. Schelten — ebenso V. 33 — sonst kaum nachweisbare Form.
44. Alderman — aus dem Englischen übernommen und nach Sanders und Grimm auch von Voß, Bürger und Wieland gebraucht; dies wird darauf zurückgeführt, daß Klopstock in seiner Gelehrtenrepublik das Wort als Bezeichnung für einen Vorsteher braucht (Düntzer).

Der Todtentanz.

Der Thürmer, der schaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond, der hat alles ins Helle gebracht,
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.

Der Todtentanz. 1815 (5). Gedichtet gleichzeitig mit den beiden vorigen Balladen im Mai 1813, im Laufe des Jahres noch an verschiedenen Stellen verändert.

Auf die Quelle, die zu diesem Gedichte vermuthlich Veranlassung gegeben hat, ist vom Herausgeber schon früher aufmerksam gemacht. Es findet sich nämlich in Hermanni Corneri Chronicon III, 829 (Eccard Corpus historicum medii aevi, Francofurti et Lipsiae 1743, Tom. II) folgende Geschichte: „Zu Salisbury in England lebte ein Advokat, der sich die allergröbsten Schändlichkeiten zu Schulden kommen ließ. Nach seinem Tode erschreckte er fast drei Monate hindurch die ganze Stadt durch allerlei fürchterliche Erscheinungen, deren Ausgang und Ende man wohl in dem Kirchhofe fand, ohne jedoch das Nähere zu errathen. — Zu Ende des dritten Monats, bei Vollmondszeit und heiterem Wetter, begab sich ein kühner Jüngling in ein Fenster des Kirchthurms, von wo er einen Ueberblick über den ganzen Kirchhof hatte. Zu gewohnter Stunde erhebt sich das Gespenst aus dem Grabe, legt das umhüllende Leichentuch in die Ecke desselben und geht, von den Hunden der ganzen Stadt verfolgt, gegen die es sich vertheidigt, über den Kirchhof. Der Jüngling steigt vom Thurm herab und raubt das Leichentuch, das er mit sich hinaufnimmt, um zu sehen, was das Gespenst thun würde. Endlich kehrt dieses letztere zurück, findet das Tuch nicht und schnuppert nach Art eines Hundes nach demselben umher. Den hoch oben sitzenden Jüngling schrecklich anschauend, geht es auf den Thurm los und klettert dann wie eine Eidechse in die Höhe. Der Jüngling aber läßt sich am Glockenstuhle herab, läuft an den Hochaltar, legt das Tuch darauf und waffnet sich mit einem Kreuze, das er dem eindringenden Gespenste siegreich entgegenhält. Endlich, als der Küster zur Frühmette läutet, stürzt letzteres vor dem Altare zusammen und erfüllt die Kirche mit gräßlichem Gestanke. Der Jüngling wird vor Furcht der Sinne beraubt und hält jeden Herantretenden für das Gespenst. Endlich wird er mit Gewalt zu Bette gebracht und erzählt das Begebniß. Er siechte lange und wurde nie ganz geheilt." — Düntzer weist außerdem auf eine ähnliche Erzählung hin, die sich in dem Werke von Erasmus Franciskus „der höllische Proteus oder tausend künftige Versteller" (1695) finde. Sollte Goethe indessen auch die Sage aus mündlicher Tradition kennen gelernt haben, so wird der Mittheilende sie doch wahrscheinlich aus einer dieser Quellen geschöpft haben.

2. Lage — wird auch als Ortsname angesehen (Düntzer); natürlicher ist die Erklärung „neben einander liegend" oder „wie sie vor ihm liegen", wenn auch der Ausdruck ungewöhnlich erscheint.

Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden.

Das reckt nun — es will sich ergetzen sogleich —
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So arm und so jung und so alt und so reich,
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie schütteln sich alle; da liegen zerstreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da giebt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg' man die Hölzlein zum Takte.
Das kommt nun dem Thürmer so lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk, der Versucher, ins Ohr:
„Geh, hole dir einen der Laken!"

Gethan wie gedacht! Und er flüchtet sich schnell
Nun hinter geheiligte Thüren.
Der Mond und noch immer er scheinet so hell
Zum Tanz, den sie schauderlich führen.
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,
Und husch ist es unter dem Rasen.

Nur einer, der trippelt und stolpert zuletzt
Und tappet und grapst an den Grüften;
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt,
Er wittert das Tuch in den Lüften.

---

16. Gebärden — sind Bewegungen; vertrackte = verzerrt, der menschlichen Natur widersprechend.

18. Hölzlein — Ehrlich: „Castagnetten", Düntzer: „Hackbrett", v. Loeper: „Schlaghölzer musikalischer Instrumente überhaupt".

24. 25. Die wunderbare Wortstellung erklärt sich durch eine mit „und" beginnende Parenthese, die nachher wieder aufgegeben ist und so ein vollständiges Anakoluth hervorbringt.

Er rüttelt die Thurmthür, sie schlägt ihn zurück,
Geziert und gesegnet, dem Thürmer zum Glück;
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
Da gilt auch kein langes Besinnen;
Den gothischen Zierrat ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun ist's um den armen, den Thürmer, gethan!
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Thürmer erbleichet, der Thürmer erbebt,
Gern gäb' er ihn wieder, den Laken;
Da häkelt — jetzt hat er am längsten gelebt —
Den Zipfel ein eiserner Zacken.
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins,
Die Glocke, sie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerschellt das Gerippe.

Die erste Walpurgisnacht.

Ein Druide.

Es lacht der Mai,
Der Wald ist frei
Von Eis und Reifgehänge.
Der Schnee ist fort;
Am grünen Ort
Erschallen Lustgesänge.

43—46. Der Thürmer läßt den Laken (das Hemde) herunterhängen, da wird es von dem eisernen Zacken, — d. h. der Hand des (eisig kalten) Todten ergriffen, — so daß jener auch seinen Tod vor Augen sieht.

Die erste Walpurgisnacht. 1800 (4). Gedichtet am 30. Juli 1799. Das Gedicht, in neueren Ausgaben häufig unter die „Cantaten" gesetzt, wie es denn auch Felix Mendelssohn als solche componirt hat, steht in den älteren Ausgaben unter den Balladen und in der That liegt in ihm ein ähnlicher Versuch vor, dieser Dichtungsgattung einen dramatischen Charakter zu geben, wie in den früheren „Gesprächen in Liedern" (S. 132 und 145 ff.). Als Stoff nahm Goethe, nach Klopstock's und der übrigen Barden-

Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh';
Doch eilen wir nach oben,
Begehn den alten heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben.
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

Die Druiden.

Die Flamme lodre durch den Rauch!
Begeht den alten, heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf, hinauf nach oben!

Einer aus dem Volke.

Könnt ihr so verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
Kennet ihr nicht die Gesetze
Unsrer harten Ueberwinder?
Rings gestellt sind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.
Ach, sie schlachten auf dem Walle
Unsre Weiber, unsre Kinder,
Und wir alle
Nahen uns gewissem Falle.

---

dichter Vorgang die celtischen Druiden zu germanischen machend, den Kampf des alten Volksglaubens gegen das immer vordringende Christenthum. Das obscöne Epos von Cuariste Parny (La guerre des Dieux, Poème en dix chants), welches 1795 erschienen war, konnte ihm höchstens Anregung geben, den ernsten Gegenstand anders zu behandeln. Die passendste Zeit, in die er uns versetzen konnte, waren die blutigen Kriege Karl's des Großen gegen die Sachsen, in denen das Christenthum mit roher Gewalt dem Volke aufgedrungen wurde. Dadurch gewann er die Möglichkeit, den Widerstand als vollberechtigt darstellen und zugleich an die heimischen Sagen erinnern zu können, die sich an den Blocksberg oder Brocken und die dort gefeierte Walpurgisnacht knüpfen. Für diese wird durch Goethe's Darstellung die auch sonst ausgesprochene Ansicht unterstützt, daß die alten Volksfeiern an sich mit Hexen und Teufeln nichts zu thun gehabt haben, sondern diese der fremden Religion entnommenen Gestalten nur als Waffen gegen dieselbe benutzten (vgl. V. 50—59).

11. Allvater — Wodan.

Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle
Schlachten sie schon unsre Kinder.
Ach, die strengen Ueberwinder!
Und wir alle
Nahen uns gewissem Falle.

Ein Druide.

Wer Opfer heut
Zu bringen scheut,
Verdient erst seine Bande.
Der Wald ist frei!
Das Holz herbei,
Und schichtet es zum Brande!
Doch bleiben wir
Im Buschrevier
Am Tage noch im Stillen,
Und Männer stellen wir zur Hut
Um eurer Sorge willen.
Dann aber laßt mit frischem Muth
Uns unsre Pflicht erfüllen!

Chor der Wächter.

Vertheilt euch, wackre Männer, hier
Durch dieses ganze Waldrevier
Und wachet hier im Stillen,
Wenn sie die Pflicht erfüllen!

Ein Wächter.

Diese dumpfen Pfaffenchristen,
Laßt uns keck sie überlisten!
Mit dem Teufel, den sie fabeln,
Wollen wir sie selbst erschrecken.
Kommt! Mit Zacken und mit Gabeln
Und mit Gluth- und Klapperstöcken
Lärmen wir bei nächt'ger Weile
Durch die engen Felsenstrecken.
Kauz und Eule
Heul' in unser Rundgeheule!

55. Gluthstöcke — Fackeln, Feuerbrände.

Chor der Wächter.

Kommt mit Zacken und mit Gabeln
Wie der Teufel, den sie fabeln,
Und mit wilden Klapperstöcken,
Durch die leeren Felsenstrecken!
Kauz und Eule
Heul' in unser Rundgeheule!

Ein Druide.

So weit gebracht,
Daß wir bei Nacht
Allvater heimlich singen!
Doch ist es Tag,
Sobald man mag
Ein reines Herz dir bringen.
Du kannst zwar heut
Und manche Zeit
Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinig' unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer will es rauben!

Ein christlicher Wächter.

Hilf, ach hilf mir, Kriegsgeselle!
Ach, es kommt die ganze Hölle!
Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flamme glühen!
Menschen-Wölf' und Drachen-Weiber,
Die im Flug vorüberziehen!
Welch entsetzliches Getöse!
Laßt uns, laßt uns alle fliehen!
Oben flammt und saust der Böse;
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

72—78. Augenscheinlich im Sinne von Luther's Lied „Ein' feste Burg ist unser Gott".

Chor der christlichen Wächter.

Schreckliche, verhexte Leiber,
Menschen-Wölf' und Drachen-Weiber!
Welch entsetzliches Getöse!
Sieh, da flammt, da zieht der Böse!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinig' unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer kann es rauben!

Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben!

91. Wehrwölfe und Hexen.

Der Zauberlehrling. 1798 (MA 3) — 1800 (3). Gedichtet zwischen Mai und Juli 1797.

Quelle des Gedichts, wie man ausführlich nachgewiesen hat, (vgl. Struwe „Zwei Balladen von Goethe, verglichen mit den Quellen, aus denen sie geschöpft sind") ist Lucian's Schrift „der Lügner", Cap. 33—36. Wir übersetzen aus derselben nur die beiden nothwendigsten Stellen. „In einer Versammlung bei dem reichen Eukrates werden mancherlei seltsame und wunderbare Begebenheiten erzählt, die den Anwesenden mehr oder minder glaubwürdig erscheinen. Unter andern berichtet Eukrates selbst, er habe in seiner Jugend einen ägyptischen Priester Pankrates kennen gelernt und sei mit ihm zusammengereist und vertraut geworden. Da habe er denn gesehen, wie dieser auf Krokodilen geritten und mit ihnen zusammen im Nil geschwommen sei und wie alle Thiere sich ihm unterwürfig gezeigt hätten und ähnliches. Zuletzt habe der Aegypter ihn überredet, seinen Diener in Memphis zurückzulassen und mit ihm allein zu reisen. „So oft wir nun", geht die Erzählung weiter, „in eine Herberge kamen, nahm der Mann den Thürriegel oder den Besen oder die Mörserkeule, bekleidete den Gegenstand, that einen Zauberspruch und bewirkte, daß er ging, wobei derselbe dann allen andern ein Mensch zu sein schien. Der Gegenstand ging fort, holte Wasser, kaufte und bereitete die Speisen

Seine Wort' und Werke
Merkt' ich und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße!

Und nun komm, du alter Besen,
Nimm die schlechten Lumpenhüllen!
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen!

---

und bediente und besorgte uns in allen Stücken geschickt. Dann aber, wenn es der Aufwartung nicht mehr bedurfte, machte Pankrates durch das Sprechen eines anderen Zauberspruches den Riegel wieder zum Riegel oder die Mörserkeule zur Mörserkeule. Obgleich ich mich nun sehr bemühte, wußte ich doch nicht, wie ich dies von ihm erlernen könnte; denn er war damit zurückhaltend, obwohl er sich in Beziehung auf das Uebrige sehr gefällig zeigte. Eines Tages aber hörte ich, ohne daß er es wußte, indem ich im Dunkeln fast neben ihm stand, das — übrigens nur dreisilbige — Zauberwort. Am folgenden Tage, als jener auf dem Markte ein Geschäft hatte, nahm ich die Mörserkeule, verwandelte sie durch das Sprechen der drei Silben und befahl ihr Wasser zu tragen. Als sie nun das Gefäß voll getragen hatte, sagte ich: Höre auf und trage kein Wasser mehr, sondern sei wieder eine Mörserkeule! Der Gegenstand aber wollte mir nicht gehorchen, sondern trug immerfort Wasser herbei, bis er uns mit fortwährendem Tragen das Haus überschwemmte. Ich aber, in Verlegenheit über die Sache — ich fürchtete nämlich, daß Pankrates, wie es denn auch wirklich geschah, bei seiner Rückkehr unwillig sein möchte, — ergreife ein Beil und schlage die Keule in zwei Stücke. Aber jedes von diesen ergriff ein Gefäß, trug Wasser, und ich hatte zwei Wasserträger statt eines. Indessen kam auch Pankrates zurück, und als er merkte, was geschehen war, machte er jene Gegenstände zwar wieder zu dem, was sie vor dem Sprechen der Formel gewesen waren; er selbst aber verließ mich unvermerkt, und ich weiß nicht, wohin er verschwunden ist." — Das Gedicht, noch in die Periode der Xenienzeit fallend, hat einen entschieden polemischen Charakter; es ist indessen nicht gegen einzelne Personen, sondern gegen die allgemeine Mittelmäßigkeit in der Produktion gerichtet.

9—14. Die Zauberformel, die der Lehrling noch einmal memorirt.

15—18. Indem er den Besen nach dem Beispiel des Meisters be-

Auf zwei Beinen stehe,
Oben sei ein Kopf!
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße!

Seht, er läuft zum Ufer nieder,
Wahrlich, ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!

Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! Wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach, und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.

---

kleidet, rechnet er darauf, daß jener, an die Sklaverei bei diesem lange gewöhnt, auch seinen Befehl ausführen wird.

Nein, nicht länger
Kann ich's lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach, nun wird mir immer bänger!
Welche Miene, welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!

Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe! —
Wahrlich, brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen
Und ich athme frei!

Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach, ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und nässer
Wird's im Saal und auf den Stufen.

Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! Hör mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.

„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen!
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister."

Die Braut von Corinth.

Nach Corinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.

95. Seid's gewesen — d. h. Geister, seid also keine mehr. (Imperat. Perfekt.)

Die Braut von Corinth. 1798 (M A) — 1800. Gedichtet vom 4. bis 6. Juni 1797 (nach Düntzer vielleicht schon im März entworfen).

Wie lange Goethe sich bei diesem und andern gerade seiner bedeutendsten Gedichte mit dem Stoffe herumgetragen hat, geht aus einer Bemerkung hervor, die er in dem Aufsatz „Bedeutende Förderniß durch ein einziges geistreiches Wort" macht (W. 27, 351 f.). „Mir drückten sich gewisse große Motive, Legenden, uraltgeschichtlich Ueberliefertes so tief in den Sinn, daß ich sie vierzig bis fünfzig Jahre lebendig und wirksam im Innern erhielt; mir schien der schönste Besitz, solche werthen Bilder oft in der Einbildungskraft erneut zu sehen, da sie sich denn zwar immer umgestalteten, doch ohne sich zu verändern, einer reineren Form, einer entschiedeneren Darstellung entgegenreiften. Ich will hievon nur die Braut von Corinth, den Gott und die Bajadere, den Grafen und die Zwerge (Hochzeitlied), den Sänger und die Kinder (Ballade vom vertr. und zurückk. Grafen) und zuletzt noch den baldigst mitzutheilenden Paria nennen." — Die Hauptquelle, die Goethe benutzt hat, sind die Wundergeschichten (*Περὶ φαντασίων*) des Phlegon von Tralles in Lydien, eines Freigelassenen des Kaisers Hadrian. Riemer (2, 531) weist außerdem noch auf eine zweite Quelle hin, der wenigstens einige Züge entlehnt sind. Es ist der Philosoph Flavius Philostratus, der am Anfange des dritten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung lebte, in seiner Biographie des neupythagoräischen Philosophen Apollonius von Thyana. Riemer giebt endlich auch noch eine bereits in

Einen Bürger hofft' er sich gewogen;
Beide Väter waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunst erkauft?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
Und sie sind schon Christen und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu'
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter, nur die Mutter wacht;
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen;
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Essen prangt,
Eh' er es verlangt:
So versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speis' und Trank vergessen,
Daß er angekleidet sich auf's Bette legt;
Und er schlummert fast,
Als ein seltner Gast
Sich zur offnen Thür herein bewegt.

---

den „Ostfriesischen Blättern 1784" mitgetheilte Erzählung, die Goethe möglicher Weise gekannt hat. Auf den weiteren Inhalt dieser zum Theil sehr weitläuftigen Darstellungen ist nicht erforderlich einzugehen. Ihnen entnommen ist allerdings die Verbindung des Jünglings mit der Todten, das Erscheinen der Mutter (oder Amme) und der baldige Tod des ersteren, den Goethe wenigstens in Aussicht stellt. Ihm eigenthümlich ist dagegen die Verlegung des Ganzen nach Corinth und in die Zeit des ersten Christenthums sowie seines Kampfes mit der antiken Welt, ein Motiv, durch welches das Gedicht eine gewisse Verwandtschaft mit der „ersten Walpurgisnacht" gewinnt.

4. Gastfreunde — nach der Sitte des Alterthums.

9. Durch den vermuthlich von ihm verlangten Uebertritt zum Christenthum.

Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer
Tritt, mit weißem Schleier und Gewand,
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz- und goldnes Band.
Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weiße Hand.

„Bin ich," rief sie aus, „so fremd im Hause,
Daß ich von dem Gaste nichts vernahm?
Ach, so hält man mich in meiner Klause!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam."

„„Bleibe, schönes Mädchen!"" ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind:
„„Hier ist Ceres', hier ist Bacchus' Gabe,
Und du bringst den Amor, liebes Kind!
Bist vor Schrecken blaß!
Liebe, komm und laß,
Laß uns sehn, wie froh die Götter sind!""

„Ferne bleib', o Jüngling, bleibe stehen!
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist, ach, geschehen
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur,
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan.

---

30. In Nonnenkleidung.

45. In Erinnerung an das vielbenutzte Sprichwort bei Terenz: „Sine Cerere et Libero friget Venus". Schiller (W. 1, 181 Z. 11 f.): „Kaum daß ich Bacchus, den Lustigen, habe, Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe."

49. Schiller (W. 1, 324 Z. 6): „Keiner Freude schämte sich der Gott" u. s. w.

55. 56. Sie hatte den Schwur gethan, die Tochter eine Braut Christi werden zu lassen.

„Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird Einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört."

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht.
„„Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sei die meine nur!
Unsrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.""

„Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
Wenn ich mich in stiller Klause quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die sich liebend kränkt;
In die Erde bald verbirgt sie sich."

„„Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen,
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus,
Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Fei're gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitsschmaus!""

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen;
Golden reicht sie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,

---

59. Schiller (W. 1, 325 Z. 27 f.): „Einen zu bereichern unter allen, Mußte diese Götterwelt vergehn".

78. Die Flamme der Lampe ist Stellvertreterin der Hochzeitsfackel.

87. eine Schale, aus seiner durch ihre köstlichen Gefäße „vasa oder aera Corinthiaca" berühmten Heimath mitgebracht.

Silbern, künstlich, wie nicht eine war.
„Die ist nicht für mich;
Doch ich bitte dich,
Eine Locke gieb von deinem Haar!"

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde,
Und nun schien es ihr erst wohl zu sein.
Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
Der wie sie nun hastig lüstern trank.
Liebe fordert er beim stillen Mahle;
Ach, sein armes Herz war liebekrank.
Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder:
„Ach, wie ungern seh' ich dich gequält!
Aber, ach! berührst du meine Glieder,
Fühlst du schaudernd, was ich dir verhehlt.
Wie der Schnee so weiß,
Aber kalt wie Eis
Ist das Liebchen, das du dir erwählt."

Heftig faßt er sie mit starken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
„„Hoffe doch bei mir noch zu erwarmen,
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt.

---

91. Durch das Schenken der Locke verfällt der Jüngling der Unterwelt.

95. Der Wein an Stelle des Blutes, das die Todten trinken, um wieder Erinnerung und Bewußtsein zu bekommen.

114. durchmannt — Wortbildung Goethe's; bei Sanders noch eine Stelle aus Gries' Uebersetzung von Boyardo's „Orlando amoroso".

116. Die erste Ahnung der Wirklichkeit von Seiten des Jünglings.

Wechselhauch und -Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennst du nicht und fühlest mich entbrannt?""

Liebe schließet fester sie zusammen,
Thränen mischen sich in ihre Lust;
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im andern sich bewußt.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr starres Blut;
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleichet auf dem Gange
Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Thür und horchet lange,
Welch ein sonderbarer Ton es sei.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut
Und des Liebestammelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
Weil sie erst sich überzeugen muß,
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruß —
„Still! der Hahn erwacht!" —
„„Aber morgen Nacht
Bist du wieder da?"" — und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geschwind:
„Giebt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind?" —

---

117. 118. Worte des Dichters (v. Loeper), während andere (Düntzer) sie als von dem Jünglinge gesprochen ansehen.

123. Der Vers erinnert an Hegel's Definition der Liebe als des Einsseins im andern.

126. Ausdruck für die Grenze, welche die Wiederbelebung nicht überschreiten kann (v. Loeper).

128. „Häuslich" und „spät" ist nicht durch ein Komma zu trennen; die Sorge für das Haus schließt das späte Thätigsein in sich.

132. Wie die eines Bräutigams und einer Braut.

So zur Thür hinein.
Bei der Lampe Schein
Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Wie mit Geist's Gewalt
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett empor.

„Mutter! Mutter!" spricht sie hohle Worte,
„So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte!
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's euch nicht genug,
Daß ins Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

„Aber aus der schwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht;
Eurer Priester summende Gesänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

„Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
Als noch Venus' heitrer Tempel stand.
Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelübd' euch band!

---

145. Ein Punkt ist nöthig, das Setzen eines Komma's nöthigt zu der störenden Ergänzung eines Partizips.
152. Mit der Gewalt eines Geistes, der sie ja auch wirklich ist.
155. hohle — mit Geisterton.
162. Der schwerbedeckten Enge — des Sarges.
166. Salz und Wasser — Hendiadys für gesalzenes Wasser, d. h. Weihwasser, welches schon in sehr früher Zeit mit Salz gemischt zu werden pflegte.
171. das Wort — des früheren Verlöbnisses.

Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.

„Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermißte Gut,
Noch den schon verlornen Mann zu lieben
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ist's um den geschehn,
Muß nach andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth.

„Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben;
Du verfiechest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh sie an genau!
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.

„Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du!
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh!
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu."

---

173. Keiner der alten Götter, an die ich glaube.

176 ff. Von hier an zeigt sich das Mädchen als Lamie oder Empuse, die wie die Vampyre das Blut aussaugen, ohne daß in der zu Grunde liegenden Erzählung etwas derartiges vorkäme.

188. Düntzer: „Die Locke ist schon grau geworden." Das läßt sich freilich für richtig ansehen, aber eine Schwierigkeit bleibt: wenn der Jüngling schnell dahinsiecht und in einer Nacht grau wird, so sieht man nicht, warum er „dort" d. h. in der Unterwelt „braun" erscheinen wird.

190 ff. Das Mädchen wünscht aus dem Sarg (V. 162), in den sie jetzt wieder zurückkehren muß, genommen und mit dem Jünglinge, wenn er gestorben ist, gemeinsam nach alter Sitte verbrannt zu werden.

Der Gott und die Bajadere.

Indische Legende.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechsten Mal,
Daß er unsersgleichen werde,
Mitzufühlen Freud' und Qual.
Er bequemt sich, hier zu wohnen,
Läßt sich alles selbst geschehn.
Soll er strafen oder schonen,
Muß er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er sie Abends, um weiter zu gehn.

Der Gott und die Bajadere. 1798 (MA 3) — 1800 (3). Gedichtet vom 6.—9. Juni 1797.

Den Stoff, allerdings nur in der dürftigsten Gestalt, entnahm Goethe aus „Sonnerat's Reise nach Ostindien und China in den Jahren 1774 bis 1781", deren deutsche Uebersetzung von Pezzl er bald nach ihrem Erscheinen (1783) erhielt. Sonnerat selbst benutzte indessen eine viel ältere holländische Schrift des Abraham Roger, die 1663 deutsch unter dem Titel „Offene Thür zu dem verborgenen Heidenthum mit Anmerkungen von Christoph Arnold" erschienen war (v. Loeper). Anstatt des Königs der Halbgötter „Dewendre", der in diesen Erzählungen als handelnd auftritt, wählte Goethe von den drei Hauptgöttern Bramâ, Siva und Wischnu den zweiten, der den Beinamen Mahâdeva (Mahadeu bei Sonnerat), d. i. großer Gott, führt und übertrug auf ihn die Verwandlungen oder Verkörperungen (Inkarnationen), welche nach indischer Sage dem Wischnu zugeschrieben werden. — Die Bajaderen, Tänzerinnen (nach dem portugiesischen baladeira — Dünzer) — sind nicht, wie es früher geschah, als Tempeldienerinnen oder Göttersklavinnen zu denken. Die Schönheit des Gedankens, wie er am Schlusse des Gedichtes ausgesprochen wird, tritt gerade darin besonders hervor, daß es ein tief in Sünde verfallenes Mädchen ist, welches der Gott, indem er dessen wirkliche Liebe zu ihm belohnt, mit sich zum Himmel emporhebt.

2. zum sechsten Mal — zehn Inkarnationen Wischnu's werden besonders hervorgehoben.

6. Er läßt sich ganz wie einen Menschen behandeln.

8. menschlich — selbst als Mensch, also vom menschlichen Standpunkte aus.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sieht er mit gemalten Wangen
Ein verlornes schönes Kind.
„Grüß' dich, Jungfrau!“ — „„Dank der Ehre!
Wart' ich komme gleich hinaus!““ —
„Und wer bist du?“ — „„Bajadere,
Und dies ist der Liebe Haus.““
Sie rührt sich, die Cymbeln zum Tanze zu schlagen,
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich und biegt sich und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein:
„„Schöner Fremdling, lampenhelle,
Soll sogleich die Hütte sein.
Bist du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.““
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

Und er fordert Sklavendienste;
Immer heitrer wird sie nur
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht sich ein;
Ist Gehorsam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe sein.

---

14. 45. gemalten, bunten — nicht ganz gleichbedeutend mit „geschminkt“, da eine weit ausgedehntere Bemalung von Gesicht, Hals und Armen üblich war.

39. Die auffällige Verbindung „bald und bald“ kann nur die Schnelligkeit, nicht das Allmähliche ausdrücken sollen.

Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und sie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen steht gefangen,
Und sie weint zum ersten Mal;
Sinkt zu seinen Füßen nieder,
Nicht um Wollust noch Gewinnst,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunklen behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden, das schöne Gespinnst.

Spät entschlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Rast,
Findet sie an ihrem Herzen
Todt den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt sie ihn,
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Priester, die Todtengesänge,
Sie raset und rennet und theilet die Menge:
„Wer bist du? Was drängt zu der Grube dich hin?"

Bei der Bahre stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
„„Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such' ihn in der Gruft.

---

43. Wohl nur auf die Höhen und Tiefen der menschlichen Seele, nicht auf sonstige Eigenschaften des Gottes zu beziehen.
55. Das schöne Gespinnst — Apposition zu „Schleier".
66. Worte der Menge.
69. 70. Der Tod auf dem Scheiterhaufen des Gatten war ein Vorrecht der Frauen der Bramanen, die die erste der vier Kasten ausmachten; in anderen Fällen mußte dies Recht erkauft werden.

Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein, er war es, mein vor allen —
Ach, nur Eine süße Nacht!""
Es singen die Priester: „wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' sie's gedacht.

„Höre deiner Priester Lehre!
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter, die Zierde der Tage,
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!"

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götterjüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

82—84. Der „Schatten" ist in dem Vergleiche die Gattin, und nur sie, die schon im Leben gewissermaßen der Schatten ihres Mannes ist, darf ihm im Tode folgen.

89. Das Chor — der Priester (Chor - bei Goethe fast immer als Neutrum).

Paria.

Des Paria Gebet.

Großer Brama, Herr der Mächte,
Alles ist von deinem Samen,
Und so bist du der Gerechte!
Hast du denn allein die Bramen,
Nur die Rajas und die Reichen,
Hast du sie allein geschaffen?

Paria. 1824 (KA 4, 3) — 1828 (6).

Die drei unter dieser Ueberschrift zusammengefügten Gedichte hat Goethe schon ursprünglich als Trilogie gedacht; sie haben sich zu einer solchen nicht erst später gestaltet, wie es bei der „Trilogie der Leidenschaft" der Fall war. Auch läßt sich ihr innerer Zusammenhang leicht nachweisen. Dieselben sind jedoch keineswegs in ununterbrochener Zeitfolge entworfen und vollendet worden. Reif für den Abdruck ward zuerst die „Legende": Goethe weist sie in den „Tag- und Jahresheften" dem Jahre 1821 zu, was indessen nicht ausschließt, daß er sich lange vorher mit dem Stoffe beschäftigt hat. Die beiden anderen Gedichte waren jedenfalls 1823 vollendet, da er sie am 10. November jenes Jahres Eckermann mittheilte. — Der Stoff, welchen Goethe benutzt hat, ist zum größten Theil in dem bereits früher angeführten Werke Sonnerat's zu finden; doch hat er auch andre Quellen gekannt, wie z. B. das von Beer 1681 in's Deutsche übersetzte Werk des holländischen Arztes Dapper, „Asia oder ausführliche Beschreibung des Reiches des großen Mogol's" u. s. w. Aber er hat alles eben nur als Material behandelt und sich nicht unwesentliche Aenderungen der Sagen gestattet, wenn sie für seinen Zweck nothwendig waren. Dieser aber bestand ganz abweichend von aller indischen Anschauung darin, daß er in dem verachteten und von allen gemiedenen Paria den Gedanken sich entwickeln ließ, die Gottheit könne keinen Menschenstamm gänzlich verwerfen, sondern müsse jedem einen Weg weisen, sich ihr zu nähern. — Wir bemerken endlich noch, daß die Stelle, welche diese Gedichte in unserer Ausgabe einnehmen, eine nothwendige ist, wenngleich Goethe aus äußeren Gründen eine andere für sie in der Ausgabe letzter Hand gewählt hat. Die Schlußworte in dem „Gebet des Paria" weisen unmittelbar auf die des hier vorangehenden Gedichtes „der Gott und die Bajadere" hin.

2. Brama ist Weltschöpfer.

5. Rajas — zur Bezeichnung der zweiten, der Kriegerkaste, die Reichen — Kaufleute und Gewerbtreibende (Vaisyas, Visas oder Arjas) die dritte, die vierte die Sudras, denen hier die Parias zugerechnet werden, die eigentlich außer dem Kastensystem stehen (outcasts).

Oder bist auch du's, der Affen
Werden ließ und unsersgleichen?

Edel sind wir nicht zu nennen:
Denn das Schlechte, das gehört uns,
Und was andre tödtlich kennen,
Das alleine, das vermehrt uns.
Mag dies für die Menschen gelten,
Mögen sie uns doch verachten!
Aber du, du sollst uns achten;
Denn du könntest alle schelten.

Also, Herr, nach diesem Flehen,
Segne mich zu deinem Kinde;
Oder eines laß entstehen,
Das auch mich mit dir verbinde!
Denn du hast den Bajaderen
Eine Göttin selbst erhoben;
Auch wir andern, dich zu loben,
Wollen solch ein Wunder hören.

Legende.

Wasser holen geht die reine,
Schöne Frau des hohen Bramen,
Des verehrten, fehlerlosen,
Ernstester Gerechtigkeit.
Täglich von dem heiligen Flusse
Holt sie köstlichstes Erquicken; —
Aber wo ist Krug und Eimer?
Sie bedarf derselben nicht.

---

7 f. Nicht etwa im Sinne des Darwinismus; sondern Goethe dachte gewiß an den Affen Hannemann (Zahme Xenien [Zweite Abtheilung] Nr. 86), der für ihn ein beliebter Märchenstoff in seinen Knabenjahren gewesen war.

9—12. Die Parias sind nicht an die für die übrigen Klassen geltenden Vorschriften, z. B. Enthaltung von Fleisch und berauschenden Getränken gebunden.

19. Einen Mittler zwischen den Parias und der Gottheit.

22. selbst — zu „den Bajaderen" gehörig. Eine Bajadere ist Göttin geworden.

Sel'gem Herzen, frommen Händen
Wallt sich die bewegte Welle
Herrlich zu krystallner Kugel;
Diese trägt sie frohen Busens,
Reiner Sitte, holden Wandelns
Vor den Gatten in das Haus.

Heute kommt die morgendliche —
Im Gebet zu Ganges' Fluthen,
Beugt sich zu der klaren Fläche —
Plötzlich überraschend spiegelt
Aus des höchsten Himmels Breiten,
Ueber ihr vorübereilend,
Allerlieblichste Gestalt
Hehren Jünglings, den des Gottes
Uranfänglich schönes Denken
Aus dem ew'gen Busen schuf;
Solchen schauend, fühlt ergriffen
Von verwirrenden Gefühlen
Sie das inn're tiefste Leben,
Will verharren in dem Anschaun,
Weist es weg, da kehrt es wieder,
Und verworren strebt sie fluthwärts,
Mit unsichrer Hand zu schöpfen;
Aber ach, sie schöpft nicht mehr!
Denn des Wassers heil'ge Welle
Scheint zu fliehn, sich zu entfernen;
Sie erblickt nur hohler Wirbel
Grause Tiefen unter sich.

---

10. 11. In der indischen Sage hat die Mutter Rama's ein Tuch, durch welches kein Wasser fließt, von Mahadeu erhalten (v. Loeper). — Vgl. im Westöstlichen Divan (W. 4, 20) „Schöpft des Dichters reine Hand, Wasser wird sich ballen."

15. die morgendliche — wie namentlich in der Homerischen Dichtung Zeitbestimmungen adjektivisch verwendet werden, „früh morgendlich, gestrig, unendlich" (ἠῶος, χθιζός, ἐσπέριος).

18. spiegeln — vgl. in Hermann und Dorothea (Ges. 3 V. 83) „wie glänzen und spiegeln die Scheiben."

21—24. Kama — der Gott der Liebe ist gemeint.

Arme sinken, Tritte straucheln —
Ist's denn auch der Pfad nach Hause?
Soll sie zaudern? Soll sie fliehen?
Will sie denken, wo Gedanke,
Rath und Hülfe gleich versagt? —
Und so tritt sie vor den Gatten;
Er erblickt sie, Blick ist Urtheil;
Hohen Sinns ergreift das Schwert er,
Schleppt sie zu dem Todtenhügel,
Wo Verbrecher büßend bluten.
Wüßte sie zu widerstreben?
Wüßte sie sich zu entschuld'gen,
Schuldig, keiner Schuld bewußt?

Und er kehrt mit blut'gem Schwerte
Sinnend zu der stillen Wohnung;
Da entgegnet ihm der Sohn:
„Wessen Blut ist's? Vater! Vater!" —
„„Der Verbrecherin!"" — „Mit Nichten!
Denn es starret nicht am Schwerte
Wie verbrecherische Tropfen,
Fließt wie aus der Wunde frisch.
Mutter, Mutter! Tritt heraus her!
Ungerecht war nie der Vater,
Sage, was er jetzt verübt!" —
„„Schweige! Schweige! 's ist das ihre!"" —
„Wessen ist es?" — „„Schweige! Schweige!""
„Wäre meiner Mutter Blut!!!
Was geschehen? Was verschuldet?
Her das Schwert! Ergriffen hab' ich's;
Deine Gattin magst du tödten,
Aber meine Mutter nicht!
In die Flammen folgt die Gattin

---

44. Der Gatte erkennt daran die Unreinigkeit ihres Herzens, daß sie kein Wasser bringen kann, weil sich ihr dasselbe nicht mehr zusammenballt.
49. Sie hat die sündigen Gedanken nicht selbst hervorgerufen.
52. entgegnet = kommt entgegen, sehr häufig bei Goethe.
68 f. Vgl. S. 184, V. 82–84.

Ihrem einzig Angetrauten,
Seiner einzig theuren Mutter
In das Schwert der treue Sohn."

„„Halt, o halte!"" rief der Vater,
„„Noch ist Raum; enteil', enteile!
Füge Haupt dem Rumpfe wieder!
Du berührest mit dem Schwerte,
Und lebendig folgt sie dir.""

Eilend, athemlos erblickt er
Staunend zweier Frauen Körper
Ueberkreuzt und so die Häupter;
Welch Entsetzen! Welche Wahl!
Dann der Mutter Haupt erfaßt er,
Küßt es nicht, das todt erblaßte,
Auf des nächsten Rumpfes Lücke
Setzt er's eilig; mit dem Schwerte
Segnet er das fromme Werk.

Aufersteht ein Riesenbildniß. —
Von der Mutter theuren Lippen,
Göttlich-unverändert-süßen,
Tönt das grausenvolle Wort:
„Sohn, o Sohn! Welch Uebereilen!
Deiner Mutter Leichnam dorten,
Neben ihm das freche Haupt
Der Verbrecherin, des Opfers
Waltender Gerechtigkeit!
Mich nun hast du ihrem Körper
Eingeimpft auf ew'ge Tage;
Weisen Wollens, wilden Handelns
Werd' ich unter Göttern sein.

---

73. Raum = Zeit, Gelegenheit. Aehnlich „Zum Rathe bleibt nicht Raum." s. W. 10, S. 342.

75 f. Die Wiederbelebung durch einfache Berührung ist Erfindung des Dichters; nach der Sage mußte er dem Kopfe der Mutter ein Gebet in's Ohr sagen.

86. Riesenbildniß — weil die Frau durch Brama zur Göttin wird.

Ja, des Himmelsknaben Bildniß
Webt so schön vor Stirn und Auge;
Senkt sich's in das Herz herunter,
Regt es tolle Wuthbegier.

„Immer wird es wieder kehren,
Immer steigen, immer sinken,
Sich verdüstern, sich verklären:
So hat Brama dies gewollt.
Er gebot ja buntem Fittich,
Klarem Antlitz, schlanken Gliedern,
Göttlich-einzigem Erscheinen,
Mich zu prüfen, zu verführen;
Denn von oben kommt Verführung,
Wenn's den Göttern so beliebt.
Und so soll ich, die Bramane,
Mit dem Haupt im Himmel weilend,
Fühlen, Paria, dieser Erde
Niederziehende Gewalt.

„Sohn, ich sende dich dem Vater!
Tröste! — Nicht ein traurig Büßen,
Stumpfes Harren, stolz Verdienen
Halt' euch in der Wildniß fest!
Wandert aus durch alle Welten,
Wandelt hin durch alle Zeiten
Und verkündet auch Geringstem,
Daß ihn Brama droben hört!

„Ihm ist keiner der Geringste —
Wer sich mit gelähmten Gliedern,
Sich mit wild zerstörtem Geiste,
Düster, ohne Hülf' und Rettung,

---

99. Himmelsknaben — s. V. 21 f.

111. Auch im hellenischen Sinne sind die Götter schuld an den Vergehen der Menschen, z. B. an denen Helena's (Hom. Ilias 3, 164 u. a. a. O.).

117. Wenn der Bramane einen erwachsenen Sohn hat, so muß er sich dem Gesetze nach in die Einsamkeit zurückziehen, um sich nur noch der Betrachtung der Gottheit hinzugeben.

Sei er Brame, sei er Paria,
Mit dem Blick nach oben kehrt,
Wird's empfinden, wird's erfahren:
Dort erglühen tausend Augen,
Ruhend lauschen tausend Ohren,
Denen nichts verborgen bleibt.

„Heb' ich mich zu seinem Throne,
Schaut er mich, die Grausenhafte,
Die er gräßlich umgeschaffen,
Muß er ewig mich bejammern;
Euch zu gute komme das!
Und ich werd' ihn freundlich mahnen,
Und ich werd' ihm wüthend sagen,
Wie es mir der Sinn gebietet,
Wie es mir im Busen schwellet.
Was ich denke, was ich fühle —
Ein Geheimniß bleibe das."

Dank des Paria.

Großer Brama! Nun erkenn' ich,
Daß du Schöpfer bist der Welten!
Dich als meinen Herrscher nenn' ich;
Denn du lässest alle gelten

Und verschließest auch dem letzten
Keines von den tausend Ohren;
Uns, die tief herabgesetzten,
Alle hast du neu geboren.

Wendet euch zu dieser Frauen,
Die der Schmerz zur Göttin wandelt!
Nun beharr' ich anzuschauen
Den, der einzig wirkt und handelt.

---

132 f. Auf Brama als Weltschöpfer und zugleich in pantheistischer Anschauungsweise.
140 f. Je nach den beiden in ihr verbundenen Naturen.

Gutmann und Gutweib.

Altschottische Ballade.

Und morgen fällt St. Martin's Fest,
Gutweib liebt ihren Mann;
Da knetet sie ihm Puddings ein
Und bäckt sie in der Pfann'.

Im Bette liegen beide nun;
Da saust ein wilder West,
Und Gutmann spricht zur guten Frau:
„Du, riegle die Thüre fest!" —

„„Bin kaum erholt und halb erwarmt,
Wie käm' ich da zur Ruh!
Und klapperte sie ein hundert Jahr,
Ich riegelte sie nicht zu.""

Drauf eine Wette schlossen sie
Ganz leise sich ins Ohr:
So, wer das erste Wörtlein spräch',
Der schöbe den Riegel vor.

Zwei Wanderer kommen um Mitternacht
Und wissen nicht, wo sie stehn;
Die Lampe losch, der Herd verglomm,
Zu hören ist nichts, zu sehn.

„Was ist das für ein Hexenort?
Da bricht uns die Geduld!"
Doch hörten sie kein Sterbenswort;
Deß war die Thüre schuld.

Gutmann und Gutweib. 1828 (K A 6, 2) — 1833 (7).

Goethe schickte diese im Juni 1827 entstandene Bearbeitung der altschottischen Ballade „Good man and good wife" am 27. Juli an Zelter. „Sie steht sehr hoch", fügte er hinzu, „die glücklich lebendige Verschmelzung des Epischen und Dramatischen in höchst lakonischem Vortrag ist nicht genug zu bewundern". Die Hauptveränderung, die Goethe an dem benutzten Texte gemacht hat, besteht darin, daß er die Katastrophe durch den Schnaps herbeiführt, während dort die Wanderer sich an Gutmanns Frau vergreifen und er dadurch zum Aufstehn genöthigt wird.

Den weißen Pudding speisten sie,
Den schwarzen ganz vertraut;
Und Gutweib sagte sich selber viel,
Doch keine Silbe laut.

Zum andern sprach der eine dann:
„Wie trocken ist mir der Hals!
Der Schrank, der klafft, und geistig riecht's,
Da findet sich's allenfalls."

„Ein Fläschchen Schnaps ergreif' ich da,
Das trifft sich doch geschickt!
Ich bring' es dir, du bringst es mir,
Und bald sind wir erquickt."

Doch Gutmann sprang so heftig auf
Und fuhr sie drohend an:
„Bezahlen soll mit theurem Geld,
Wer mir den Schnaps verthan!"

Und Gutweib sprang auch froh heran
Drei Sprünge, als wär' sie reich:
„Du, Gutmann, sprachst das erste Wort,
Nun riegle die Thüre gleich!"

Ballade.

„Herein o du Guter! du Alter herein!
Hier unten im Saale da sind wir allein;
Wir wollen die Pforte verschließen.
Die Mutter, sie betet, der Vater im Hain
Ist gangen, die Wölfe zu schießen.

Ballade. 1820 (KA 2, 3) — 1828 (6). Vollendet mit Schluß des Jahres 1816. Der Zusatz zu der Ueberschrift „vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen" stammt nicht vom Dichter her.

Goethe benutzte die Sammlung von Thomas Percy, „Relics of ancient poetry" und die darin enthaltene Ballade „The beggars daughter of Bednallgreen", außerdem die achte Erzählung des zweiten Tages in Boccacio's Dekameron, die von dem vertriebenen französischen Grafen von Angers handelt. — Für eine speziellere Erklärung des Gedichtes hat Goethe

O sing' uns ein Märchen, o sing' es uns oft,
Daß ich und der Bruder es lerne!
Wir haben schon längst einen Sänger gehofft." —
Die Kinder, sie hören es gerne.

„„Im nächtlichen Schrecken, im feindlichen Graus
Verläßt er das hohe, das herrliche Haus;
Die Schätze, die hat er vergraben.
Der Graf nun so eilig zum Pförtchen hinaus;
Was mag er im Arme denn haben?

---

selbst durch seine 1821 in KA 3, 1 S. 49—55 zuerst abgedruckte Erklärung Sorge getragen, die hier im Anschluß an das Gedicht folgt.

Einleitendes:

„Die Ballade hat etwas Mysteriöses, ohne mystisch zu sein; diese letzte Eigenschaft eines Gedichts liegt im Stoff, jene in der Behandlung. Das Geheimnißvolle der Ballade entspringt aus der Vortragsweise. Der Sänger nämlich hat seinen prägnanten Gegenstand, seine Figuren, deren Thaten und Bewegung so tief im Sinne, daß er nicht weiß, wie er ihn ans Tageslicht fordern will. Er bedient sich daher aller drei Grundarten der Poesie, um zunächst auszudrücken, was die Einbildungskraft erregen, den Geist beschäftigen soll; er kann lyrisch, episch, dramatisch beginnen und, nach Belieben die Formen wechselnd, fortfahren, zum Ende hineilen oder es weit hinausschieben. Der Refrain, das Wiederkehren ebendesselben Schlußklanges, giebt dieser Dichtart den entschiedenen lyrischen Charakter.

Hat man sich mit ihr vollkommen befreundet, wie es bei uns Deutschen wohl der Fall ist, so sind die Balladen aller Völker verständlich, weil die Geister in gewissen Zeitaltern, entweder contemporan oder successiv, bei gleichem Geschäft immer gleichartig verfahren. Uebrigens ließe sich an einer Auswahl solcher Gedichte die ganze Poetik gar wohl vortragen, weil hier die Elemente noch nicht getrennt, sondern wie in einem lebendigen Urei zusammen sind, das nur bebrütet werden darf, um als herrlichstes Phänomen auf Goldflügeln in die Lüfte zu steigen.

Zu solchen Betrachtungen gab mir die Ballade des vorigen Heftes Gelegenheit; sie ist zwar keineswegs mysterios, allein ich konnte doch beim Vortrag öfters bemerken, daß selbst geistreich-gewandte Personen nicht gleich zum ersten Mal ganz zur Anschauung der dargestellten Handlung gelangten. Da ich nun aber nichts daran ändern kann, um ihr mehr Klarheit zu geben, so gedenk' ich ihr durch prosaische Darstellung zu Hülfe zu kommen".

1—9. Zwei Knaben in einem alten, waldumgebenen Ritterschloß ergreifen die Gelegenheit, da der Vater auf der Wolfsjagd, die Mutter im Gebet begriffen ist, einen Sänger in die einsame Halle hereinzulassen.

10—18. Der alte Barde beginnt unmittelbar seinen geschichtlichen Gesang. Ein Graf, im Augenblick da Feinde sein Schloß einnehmen, ent-

Was birget er unter dem Mantel geschwind?
Was trägt er so rasch in die Ferne?
Ein Töchterlein ist es; da schläft nun das Kind.““ —
Die Kinder, sie hören es gerne.

„„Nun hellt sich der Morgen; die Welt ist so weit,
In Thälern und Wäldern die Wohnung bereit,
In Dörfern erquickt man den Sänger.
So schreitet und heischt er undenkliche Zeit,
Der Bart wächst ihm länger und länger;
Doch wächst in dem Arme das liebliche Kind
Wie unter dem glücklichsten Sterne,
Geschützt in dem Mantel vor Regen und Wind.““ —
Die Kinder, sie hören es gerne.

„„Und immer sind weiter die Jahre gerückt;
Der Mantel entfärbt sich, der Mantel zerstückt;
Er könnte sie länger nicht fassen.
Der Vater, er schaut sie; wie ist er beglückt!
Er kann sich für Freude nicht lassen;
So schön und so edel erscheint sie zugleich,
Entsprossen aus tüchtigem Kerne,
Wie macht sie den Vater, den theuren, so reich!““ —
Die Kinder, sie hören es gerne.

„„Da reitet ein fürstlicher Ritter heran;
Sie recket die Hand aus, der Gabe zu nahn;
Almosen will er nicht geben.
Er fasset das Händchen so kräftiglich an:
„Die will ich,“ so ruft er, „aufs Leben!“

---

flieht, nachdem er seine Schätze vergraben, ein Töchterchen, in den Mantel gewickelt, mit forttragend.

19—27. Er geht in die Welt unter der Form eines hülfsbedürftigen Sängers. Das Kind, eine schätzbare Bürde, wächst heran.

28—36. Das Hinschwinden der Jahre wird durch Entfärben und Zerstieben des Mantels angedeutet; auch ist die Tochter schön und groß geworden; eines solchen Schirmes bedürfte sie nicht mehr.

37—45. Ein fürstlicher Ritter kommt vorbei: anstatt der edelschönen Hand ein Almosen zu reichen, ergreift er sie werbend; der Vater gesteht die Tochter zu.

„„Erkennst du,““ erwidert der Alte, „„den Schatz,
Erhebst du zur Fürstin sie gerne;
Sie sei dir verlobet auf grünendem Platz.““ —
Die Kinder, sie hören es gerne.

„„Sie segnet der Priester am heiligen Ort;
Mit Lust und mit Unlust nun ziehet sie fort,
Sie möchte vom Vater nicht scheiden.
Der Alte, er wandelt nun hier und bald dort,
Er träget in Freuden sein Leiden.
„So hab' ich mir Jahre die Tochter gedacht,
Die Enkelein wohl in der Ferne;
Sie segn' ich bei Tage, sie segn' ich bei Nacht.““ —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Er segnet die Kinder; da poltert's am Thor;
Der Vater, da ist er! Sie springen hervor,
Sie können den Alten nicht bergen —
„Was lockst du die Kinder! Du Bettler, du Thor!
Ergreift ihn, ihr eisernen Schergen!
Zum tiefsten Verließ den Verwegenen fort!“
Die Mutter vernimmt's in der Ferne;
Sie eilet, sie bittet mit schmeichelndem Wort. —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Die Schergen, sie lassen den Würdigen stehn,
Und Mutter und Kinder, sie bitten so schön;
Der fürstliche Stolze verbeißet
Die grimmige Wuth, ihn entrüstet das Flehn,
Bis endlich sein Schweigen zerreißet:

46—54. Getraut, scheidet sie ungern vom Vater; er zieht einsam umher. Nun aber fällt der Sänger aus seiner Rolle, er ist es selbst; er spricht in der ersten Person, wie er in Gedanken Tochter und Enkel segne.

55—63. Er segnet die Kinder, und wir argwöhnen, er sei nicht allein der Graf, dessen der Gesang erwähnte, sondern dies seien seine Enkel, die Fürstin seine Tochter, der fürstliche Jäger sein Schwiegersohn. Wir hoffen das Beste; aber bald werden wir in Schrecken gesetzt. Der stolze, hochfahrende, heftige Vater kommt zurück; entrüstet, daß ein Bettler sich ins Haus geschlichen, gebietet er, denselben ins Verließ zu werfen. Die Kinder sind verschüchtert, die herbeieilende Mutter legt ein freundliches Vorwort ein.

„Du niedrige Brut! Du vom Bettlergeschlecht!
Verfinsterung fürstlicher Sterne!
Ihr bringt mir Verderben! Geschieht mir doch Recht.“ —
Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

Noch stehet der Alte mit herrlichem Blick;
Die eisernen Schergen, sie treten zurück,
Es wächst nur das Toben und Wüthen.
„Schon lange verflucht' ich mein ehliches Glück;
Das sind nun die Früchte der Blüthen!
Man leugnete stets und man leugnet mit Recht,
Daß je sich der Adel erlerne;
Die Bettlerin zeugte mir Bettlergeschlecht.“ —
Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

„„Und wenn euch der Gatte, der Vater verstößt,
Die heiligsten Bande verwegentlich löst,
So kommt zu dem Vater, dem Ahnen!
Der Bettler vermag, so ergraut und entblößt,
Euch herrliche Wege zu bahnen.
Die Burg, die ist meine! du hast sie geraubt,
Mich trieb dein Geschlecht in die Ferne;
Wohl bin ich mit köstlichen Siegeln beglaubt!““ —
Die Kinder, sie hören es gerne.

„„Rechtmäßiger König, er kehret zurück,
Den Treuen verleiht er entwendetes Glück,

64–72. Die Knechte getrauen sich nicht, den würdigen Greis anzurühren; Mutter und Kinder bitten; der Fürst verbeißt nur augenblicklich seinen Zorn. (Dies würde auf dem Theater ein glückliches Bild machen.) Aber ein längst verhaltener Grimm bricht los; im Gefühl seiner alten, ritterlichen Herkunft hat es den Stolzen heimlich gereut, die Tochter eines Bettlers geehlicht zu haben.

73–81. Schmählich verachtende Vorwürfe gegen Frau und Kinder brechen los.

82–90. Der Greis, der in seiner Würde unangetastet stehen geblieben, eröffnet den Mund und erklärt sich als Vater und Großvater, auch als ehemaliger Herr der Burg: das Geschlecht des gegenwärtigen Besitzers hat ihn vertrieben.

91–99. Die nähern Umstände klären sich auf; eine gewaltsame Regierungsveränderung hatte den rechtmäßigen König, dem der Graf an-

Ich löse die Siegel der Schätze.““
So rufet der Alte mit freundlichem Blick:
„„Euch künd' ich die milden Gesetze.
Erhole dich, Sohn! Es entwickelt sich gut,
Heut einen sich selige Sterne,
Die Fürstin, sie zeugte dir fürstliches Blut““ —
Die Kinder, sie hören es gerne.

hing, vertrieben und so auch seine Getreuen, die nun bei wiederhergestellter Dynastie zurückkehrten. Der Alte legitimirt sich dadurch als Hausbesitzer, daß er die Stelle der vergrabenen Schätze anzudeuten weiß, verkündigt übrigens eine allgemeine Amnestie sowohl im Reiche als im Hause, und alles nimmt ein erfreuliches Ende.“

Schluß der Goethe'schen Erklärung:

„Ich wünsche den Lesern und Sängern das Gedicht durch diese Erklärung genießbarer gemacht zu haben und bemerke noch, daß eine vor vielen Jahren mich anmuthende altenglische Ballade, die ein Kundiger jener Litteratur vielleicht bald nachweist, diese Darstellung veranlaßt habe. Der Gegenstand war mir sehr lieb geworden, auf den Grad, daß ich ihn auch zur Oper (der Löwenstuhl, 1813 begonnen) ausarbeitete, welche, wenn schon der entworfene Plan theilweise ausgeführt war, doch, wie so manches andere, hinter mir liegen blieb. Vielleicht ergreift ein jüngerer diesen Gegenstand, hebt die lyrischen und dramatischen Punkte hervor und drängt die epischen in den Hintergrund. Bei lebhafter, geistreicher Ausführung von Seiten des Dichters und Komponisten dürfte sich ein solches Theaterstück wohl gute Aufnahme versprechen.“

IV.

Elegien.

1.

Wie wir einſt ſo glücklich waren!
Müſſen's jetzt durch euch erfahren.

1815 (5).

Ueber die Zeit, in welche die Ausführung der römischen Elegien fällt, spricht sich Goethe sowohl in der „Campagne in Frankreich", als in den „Tag- und Jahresheften" aus, auch läßt sich dieselbe in den Briefen an Karl August und Herder verfolgen. Sie beginnt mit dem Herbste des Jahres 1788, wenige Monate nach seiner Rückkehr aus Italien und nachdem er, „sonst in Einsamkeit und Abgeschlossenheit von allen Freunden lebend und in wenig mittheilsamer Stimmung, jenes glückliche häusliche Verhältniß gefunden hatte, das ihn in dieser wunderlichen Epoche lieblich zu erquicken wußte". Wie diese Worte unzweifelhaft auf seine spätere Gattin Christiane Vulpius zu deuten sind, mit der er sich im Oktober 1806 trauen ließ, so bestimmt sich auch der Abschluß der Elegien durch seinen aus Venedig datirten Brief an Herder vom 3. April 1790, in dem er schreibt: „Meine Elegien sind wohl zu Ende und es ist gleichsam keine Spur dieser Ader mehr in mir". Nach alledem ist für die römischen Elegien die Zeit vom Herbste 1788 bis zum Frühjahr 1790 anzusetzen.

Diese Zeitbestimmung hindert indessen keineswegs anzunehmen, daß die eigentlichen Eindrücke, die diesen Elegien zu Grunde liegen, wirklich römischen oder italienischen Ursprungs sind; es mag sogar, wenn es sich auch nicht positiv beweisen läßt, manches Einzelne in denselben bereits während der italienischen Reise entstanden sein. Waren es doch die römischen Dichter Ovid, Tibull, Catull und Properz, mit denen Goethe sich in Italien mit Vorliebe beschäftigte, und deren Einfluß auf die Elegien nicht allein aus einer großen Anzahl einzelner Stellen, sondern auch aus ihrem Gesammtcharakter zu erkennen ist.

Von diesen Elegien nun ist eine, nach der jetzigen Zählung die dreizehnte mit der etwas irreführenden Datirung „Rom 1789", bereits im Juli 1791 in der „Deutschen Monatsschrift" erschienen, die von Vieweg in Berlin herausgegeben wurde. Die erste Veröffentlichung von allen geschah 1795 (Die Horen. Eine Monatsschrift herausgegeben von Schiller [H]) mit den später in den Ausgaben weggebliebenen Worten aus Ovid, Ars amatoria I, 33 f.:

> „Nos Venerem tutam concessaque furta canemus, Inque meo nullum carmine crimen erit". (Sicherer Liebe Genuß und gestattete heimliche Freuden Werd' ich euch singen und frei bleibet von Schuld mein Gesang.)

Der Veröffentlichung in H ging eine schriftliche Verhandlung mit Schiller voran, in Folge deren die zweite und sechzehnte Elegie des ursprünglichen Manuskripts, die auch später nicht bekannt geworden sind, ganz wegblieben. Eine neue Revision der Elegien wurde dann für die Ausgabe von 1800 vorgenommen, bei der Goethe sich der Hülfe von A. W. Schlegel bediente und auch für die Ausgabe von 1806 machte er noch einige Veränderungen, so daß erst in dieser der gegenwärtige Text vorliegt.

Römische Elegien.

1.

Saget, Steine, mir an, o sprecht, ihr hohen Paläste!
Straßen, redet ein Wort! Genius, regst du dich nicht?
Ja, es ist alles beseelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma, nur mir schweiget noch alles so still.
O, wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick' ich
Einst das holde Geschöpf, das mich versengend erquickt?
Ahn' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köstliche Zeit?
Noch betracht' ich Kirch' und Palast, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann schicklich die Reise benutzt.
Doch bald ist es vorbei; dann wird ein einziger Tempel,
Amor's Tempel nur sein, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar bist du, o Rom, doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

2.

Ehret, wen ihr auch wollt! Nun bin ich endlich geborgen!
Schöne Damen und ihr, Herren der feineren Welt,
Fraget nach Oheim und Vetter und alten Muhmen und Tanten,
Und dem gebundnen Gespräch folge das traurige Spiel.
Auch ihr übrigen fahret mir wohl, in großen und kleinen
Zirkeln, die ihr mich oft nah' der Verzweiflung gebracht!

Römische Elegien. 1795. (H. Zweiter Band, sechstes Stück) — 1800 (3).

2. Genius — Schutzgeist des Ortes (genius loci).

5. erblick' ich — die direkte Frage wirkt lebhafter, als die abhängige, welche der Sinn eigentlich verlangt.

8. opfre — im Sinne des Futurums.

Wiederholet, politisch und zwecklos, jegliche Meinung,
Die den Wandrer mit Wuth über Europa verfolgt.
So verfolgte das Liedchen „Malbrough“ den reisenden Briten
Einst von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,
Weiter nach Napel hinunter, und wär' er nach Smyrna gesegelt,
„Malbrough!“ empfing' ihn auch dort! „Malbrough!“ im Hafen das Lied.
Und so mußt' ich bis jetzt auf allen Tritten und Schritten
Schelten hören das Volk, schelten der Könige Rath.
Nun entdeckt ihr mich nicht so bald in meinem Asyle,
Das mir Amor der Fürst, königlich schützend, verlieh.
Hier bedecket er mich mit seinem Fittich; die Liebste
Fürchtet, römisch gesinnt, wüthende Gallier nicht;
Sie erkundigt sich nie nach neuer Märe, sie spähet
Sorglich den Wünschen des Manns, dem sie sich eignete, nach.
Sie ergetzt sich an ihm, dem freien, rüstigen Fremden,
Der von Bergen und Schnee, hölzernen Häusern erzählt,
Theilt die Flammen, die sie in seinem Busen entzündet,
Freut sich, daß er das Gold nicht wie der Römer bedenkt.
Besser ist ihr Tisch nun bestellt; es fehlet an Kleidern,
Fehlet am Wagen ihr nicht, der nach der Oper sie bringt.
Mutter und Tochter erfreun sich ihres nordischen Gastes,
Und der Barbare beherrscht römischen Busen und Leib.

---

23. Weit verbreitetes französisches Spottlied „Malbrough s'en va-t-en guerre, Miroton, miroton, mirotaine“ etc., das Goethe auch in Italien (Verona, 17. Sept. 1785) gehört hatte.

32. Wenn hiemit auch auf die ersten Zeiten der französischen Revolution hingedeutet wird, so ist doch eben so gut auch eine Beziehung auf Brennus, den gallischen Heerführer, der die alten Römer besiegte, ausgedrückt.

36. In der Italienischen Reise unter dem 25. Febr. 1787: „Immer Schnee, hölzerne Häuser, große Unwissenheit, aber Geld genug“ — solche Vorstellungen machen sie (die Neapolitaner) sich von uns.

3.

Laß dich, Geliebte, nicht reun, daß du mir so schnell dich ergeben!
Glaub' es, ich denke nicht frech, denke nicht niedrig von dir.
Vielfach wirken die Pfeile des Amor: einige ritzen,
Und vom schleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz;
Aber, mächtig befiedert, mit frisch geschliffener Schärfe
Dringen die andern ins Mark, zünden behende das Blut.
In der heroischen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten,
Folgte Begierde dem Blick, folgte Genuß der Begier.
Glaubst du, es habe sich lange die Göttin der Liebe besonnen,
Als im Idäischen Hain einst ihr Anchises gefiel?
Hätte Luna gesäumt, den schönen Schläfer zu küssen,
O, so hätt' ihn geschwind, neidend, Aurora geweckt.
Hero erblickte Leandern am lauten Fest, und behende
Stürzte der Liebende sich heiß in die nächtliche Fluth.
Rhea Sylvia wandelt, die fürstliche Jungfrau, der Tiber
Wasser zu schöpfen, hinab, und sie ergreifet der Gott.
So erzeugte die Söhne sich Mars! Die Zwillinge tränket
Eine Wölfin, und Rom nennt sich die Fürstin der Welt.

4.

Fromm sind wir Liebende, still verehren wir alle Dämonen,
Wünschen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt.
Und so gleichen wir euch, o römische Sieger! Den Göttern
Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen an,
Habe sie schwarz und streng aus altem Basalt der Aegypter,
Oder ein Grieche sie weiß, reizend, aus Marmor geformt.
Doch verdrießet es nicht die Ewigen, wenn wir besonders
Weihrauch köstlicher Art Einer der Göttlichen streun.

---

53. Die Mythe von Luna und Endymion knüpft sich an den Berg Latmos in Karien.

55. Nach der Darstellung des Grammatikers Musäus, von dem wir ein die Geschichte Hero's und Leander's behandelndes kleines Epos besitzen, während Schiller in seiner Ballade „Hero und Leander" sich mehr an die achtzehnte Heroide des Ovid anschloß.

Ja, wir bekennen euch gern, es bleiben unsre Gebete,
Unser täglicher Dienst Einer besonders geweiht.
Schalkhaft, munter und ernst begehen wir heimliche Feste,
Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.
Eh' an die Ferse lockten wir selbst durch gräßliche Thaten
Uns die Erinnyen her, wagten es eher des Zeus
Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felsen zu dulden,
Als dem reizenden Dienst unser Gemüth zu entziehn.
Diese Göttin, sie heißt Gelegenheit; lernet sie kennen!
Sie erscheinet euch oft, immer in andrer Gestalt.
Tochter des Proteus möchte sie sein, mit Thetis gezeuget,
Deren verwandelte List manchen Heroen betrog.
So betrügt nun die Tochter den Unerfahrnen, den Blöden:
Schlummernde necket sie stets, Wachende fliegt sie vorbei;
Gern ergiebt sie sich nur dem raschen, thätigen Manne,

---

75. Beziehung auf Ixion und entweder Prometheus oder Sisyphus. Für das Letztere erklärt sich entschieden R. Heller in seinem Aufsatz „Die antiken Quellen von Goethe's elegischen Dichtungen" (Vgl. Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 1863 B. II, S. 367). Als Beweis führt er eine Stelle des Properz an, die Goethe nachgeahmt hat, und ferner die alte Lesart der Horen „Hartes Gericht an rollenden Rädern und Felsen zu dulden". Indessen konnte Goethe, wenn er diese Worte absichtlich änderte, auch die Absicht haben, die Beziehung zu ändern, die er in sie hineinlegte.

77. Die hier genannte Göttin und somit auch ihre Genealogie ist eine Erfindung des Dichters; denn an die römische Fortuna oder ähnliche Gestalten läßt sich bei ihr nicht denken. Auch in einem älteren Entwurfe, überschrieben „Edelknabe und Wahrsagerin", der augenscheinlich zu dieser Elegie benutzt ist, tritt die „Gelegenheit" auf: „Kennt ihr die Dirne mit lauerndem Blick und raschen Gebärden? Die Schalkin, sie heißt Gelegenheit" (Arch. f. Litt.-Gesch. 7, 538).

79. Vgl. Ovid's Metamorphosen XI, 238 ff. Dort wird erzählt, wie Thetis vor Peleus fliehend sich zuerst in einen Vogel, dann in einen Baum und zuletzt in eine Tigerin verwandelt. Bekannter ist die Verwandlungsfähigkeit des Proteus, der übrigens hier nur deßhalb zu einem möglichen Gatten der Thetis gemacht wird, weil er gerade auch in der Ovidischen Erzählung vorkommt, in der er der Thetis die Geburt des Achilles weissagt.

82. Wachende — vorbeifliegen mit Akkus. auch sonst nachgewiesen, so in dem bekannten Gedichte von Graf F. L. Stolberg „Mein Arm wird stark und groß mein Muth": „(Als) wie ein Vogel der Husar das

Dieser findet sie zahm, spielend und zärtlich und hold.
Einst erschien sie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab,
Kurze Locken ringelten sich ums zierliche Hälschen,
Ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf.
Und ich verkannte sie nicht, ergriff die Eilende; lieblich
Gab sie Umarmung und Kuß bald mir gelehrig zurück.
O, wie war ich beglückt! — Doch stille, die Zeit ist vorüber,
Und umwunden bin ich, römische Flechten, von euch.

5.

Froh empfind' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert;
Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.
Hier befolg' ich den Rath, durchblättre die Werke der Alten
Mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt;
Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen Busens
Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Dann versteh' ich den Marmor erst recht; ich denk' und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit sehender Hand.
Raubt die Liebste denn gleich mir einige Stunden des Tages,
Giebt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin.
Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig gesprochen;

Haus vorüberflog". — Das Wort selbst im Sinne von „aufmerksam", „auffassend".

85 — 88. Personalbeschreibung, von der vielleicht die „römischen Flechten" (V. 92) wieder etwas ablenken sollen.

Ueberfällt sie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel.
Oftmals hab' ich auch schon in ihren Armen gedichtet
Und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand
Ihr auf dem Rücken gezählt. Sie athmet in lieblichem Schlummer,
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis ins Tiefste die Brust.
Amor schüret die Lamp' indeß und denket der Zeiten,
Da er den nämlichen Dienst seinen Triumvirn gethan.

6.

„Kannst du, o Grausamer! mich in solchen Worten betrüben?
Reden so bitter und hart liebende Männer bei euch?
Wenn das Volk mich verklagt, ich muß es dulden! und bin ich
Etwa nicht schuldig? Doch, ach! schuldig nur bin ich mit dir!
Diese Kleider, sie sind der neidischen Nachbarin Zeugen,
Daß die Wittwe nicht mehr einsam den Gatten beweint.
Bist du ohne Bedacht nicht oft bei Mondschein gekommen,
Grau, im dunkeln Sürtout, hinten gerundet das Haar?
Hast du dir scherzend nicht selbst die geistliche Maske gewählet?
Soll's ein Prälate denn sein, gut, der Prälate bist du.
In dem geistlichen Rom, kaum scheint es zu glauben, doch schwör' ich,
Nie hat ein Geistlicher sich meiner Umarmung gefreut.
Arm war ich, leider, und jung und wohl bekannt den Verführern:

---

112. Triumvirn — die drei lateinischen Dichter Tibull, Catull und Properz. Schon der jüngere Scaliger hatte sie „triumviri amoris" genannt.

113. solchen Worten — der Eifersucht, daß sie auch andre Besuche, namentlich von Geistlichen empfange.

122. Prälate — mit Hindeutung auf den ursprünglichen Sinn des Wortes „der Vorgezogene".

Falconieri hat mir oft in die Augen gegafft,
Und ein Kuppler Albanis mich mit gewichtigen Zetteln
Bald nach Ostia, bald nach den vier Brunnen gelockt.
Aber wer nicht kam, war das Mädchen. So hab' ich von Herzen
Rothstrumpf immer gehaßt und Violetstrumpf dazu.
Denn „ihr Mädchen bleibt am Ende doch die Betrognen",
Sagte der Vater, wenn auch leichter die Mutter es nahm.
Und so bin ich denn auch am Ende betrogen! Du zürnest
Nur zum Scheine mit mir, weil du zu fliehen gedenkst.
Geh! Ihr seid der Frauen nicht werth! Wir tragen die Kinder
Unter dem Herzen, und so tragen die Treue wir auch;
Aber ihr Männer, ihr schüttet mit eurer Kraft und Begierde
Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus!"
Also sprach die Geliebte und nahm den Kleinen vom Stuhle,
Drückt' ihn küssend ans Herz, Thränen entquollen dem Blick.
Und wie saß ich beschämt, daß Reden feindlicher Menschen
Dieses liebliche Bild mir zu beflecken vermocht.
Dunkel brennt das Feuer nur augenblicklich und dampfet,
Wenn das Wasser die Gluth stürzend und jählings verhüllt;
Aber sie reinigt sich schnell, verjagt die trübenden Dämpfe;
Neuer und mächtiger dringt leuchtende Flamme hinauf.

---

126. 127. Falconieri, Albani — römische Familiennamen, in denen kaum weitere Beziehungen liegen dürften.

128. Ostia, am Ausfluß der Tiber, vier Meilen von Rom; — die vier Brunnen, quattro fontane, am Quirinal.

130. Kardinal und Prälaten überhaupt.

143 f. Das Feuer der Liebe ist durch die Kälte, die in das Herz des Liebenden in Folge der Verleumdungen der Geliebten eingedrungen war, nur für den Augenblick getrübt und gedämpft.

7.

O, wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichem! Träum' ich? Empfänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
Ach! hier lieg' ich und strecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht sagen; es faßte
Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.
Hast du ihr einen Heroen heraufzuführen geboten?
Irrte die Schöne? Vergieb! Laß mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna, sie auch! Die herrlichsten Gaben
Theilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.
Bist du der wirthliche Gott? O dann, so verstoße den Gastfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!

---

160. Xenius — der gastliche oder nach V. 167 der wirthliche; der Dichter ruft ihn an, weil er selbst in Italien als Gast weilt.

162 f. Hebe — führt zwar nicht den Herakles zum Olymp, aber empfängt ihn dort. (S. den Schluß von Schiller's „Das Ideal und das Leben", W. 1, 153.)

165. Auch schon die griechische Göttin Tyche, die zum Theil mit der römischen Fortuna übereinstimmt, gilt als Tochter des Zeus Eleutherios.

„Dichter! wohin versteigest du dich?" — Vergieb mir! der hohe
Capitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später
Cestius' Mal vorbei, leise zum Orkus hinab!

8.

Wenn du mir sagst, du habest als Kind, Geliebte, den Menschen
Nicht gefallen, und dich habe die Mutter verschmäht,
Bis du größer geworden und still dich entwickelt, ich glaub' es:
Gerne denk' ich mir dich als ein besonderes Kind.
Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüthe des Weinstocks,
Wenn die Beere, gereift, Menschen und Götter entzückt.

9.

Herbstlich leuchtet die Flamme vom ländlich geselligen Herde,
Knistert und glänzet, wie rasch! sausend vom Reisig empor.
Diesen Abend erfreut sie mich mehr; denn eh' noch zur Kohle
Sich das Bündel verzehrt, unter die Asche sich neigt,
Kommt mein liebliches Mädchen. Dann flammen Reisig und Scheite,
Und die erwärmete Nacht wird uns ein glänzendes Fest.
Morgen frühe geschäftig verläßt sie das Lager der Liebe,
Weckt aus der Asche behend Flammen aufs neue hervor.
Denn vor andern verlieh der Schmeichlerin Amor die Gabe,
Freude zu wecken, die kaum still wie zu Asche versank.

171. Hermes — als Geleiter der Seelen (ψυχοπομπός), ebenso S. 248 V. 144.

172. Cestius' Mal — ein berühmtes Grabdenkmal in der Nähe der Aurelianischen Mauer und der Porta San Paolo. Von C. Cestius

10.

Alexander und Cäsar und Heinrich und Friedrich, die Großen,
Gäben die Hälfte mir gern ihres erworbenen Ruhms,
Könnt' ich auf Eine Nacht dies Lager jedem vergönnen;
Aber die Armen, sie hält strenge des Orkus Gewalt.
Freue dich also, Lebend'ger, der lieberwärmeten Stätte,
Ehe den fliehenden Fuß schauerlich Lethe dir netzt!

11.

Euch, o Grazien, legt die wenigen Blätter ein Dichter
Auf den reinen Altar, Knospen der Rose dazu;
Und er thut es getrost. Der Künstler freuet sich seiner
Werkstatt, wenn sie um ihn immer ein Pantheon scheint.
Jupiter senket die göttliche Stirn, und Juno erhebt sie,
Phöbus schreitet hervor, schüttelt das lockige Haupt;
Trocken schauet Minerva herab, und Hermes, der leichte,
Wendet zur Seite den Blick, schalkisch und zärtlich zugleich.
Aber nach Bacchus, dem weichen, dem träumenden, hebet Cythere

---

wissen wir nicht viel mehr, als daß er im Zeitalter des Augustus lebte und einmal einer der Septemviri epulones war. In der Nähe des Denkmals ist der protestantische Kirchhof, auf dem auch Goethe's Sohn 1830 begraben wurde.

189. Die Zusammenstellung Alexander's von Macedonien, Heinrich des Vierten von Frankreich mit Julius Caesar und Friedrich dem Großen ist auffällig; denn alle vier stehen nur durch ihren Ruhm einander nahe. Schon Caesar paßt seiner sonstigen Lebensrichtung nach nicht recht hieher, noch viel weniger Friedrich der Große, wenn man auch hiefür die Worte in einem Briefe an Voltaire (Biehoff) ins Feld führt: „Une éternité de gloire, vaut-elle une heure de plaisir?"

194. Ehe du stirbst; der Fluß Lethe erweckt die Vorstellung der Unterwelt.

199—202. Daß dem Dichter bestimmte Statuen vor Augen schwebten, ist deutlich zu erkennen; und an sie sein Gedicht anzuknüpfen, liegt gerade in seiner Natur. Schwerer ist der Nachweis, welche es sind, wenn man auch mit einiger Wahrscheinlichkeit den Apoll von Belvedere und die Medizeische Venus vermuthen kann.

203—206. Eine Verbindung von Bacchus mit Aphrodite (Kythere oder Kythereia) kennt auch die Mythe, und man sieht, daß dies dem Dichter

Blicke der süßen Begier, selbst in dem Marmor noch feucht.
Seiner Umarmung gedenket sie gern und scheinet zu fragen:
„Sollte der herrliche Sohn uns an der Seite nicht stehn?"

12.

Höreſt du, Liebchen, das muntre Geſchrei den Flaminiſchen Weg her?
Schnitter ſind es; ſie ziehn wieder nach Hauſe zurück,
Weit hinweg. Sie haben des Römers Ernte vollendet,
Der für Ceres den Kranz ſelber zu flechten verſchmäht.
Keine Feſte ſind mehr der großen Göttin gewidmet,
Die ſtatt Eicheln zur Koſt goldenen Weizen verlieh.
Laß uns beide das Feſt im Stillen freudig begehen!
Sind zwei Liebende doch ſich ein verſammeltes Volk.
Haſt du wohl je gehört von jener myſtiſchen Feier,
Die von Eleuſis hieher frühe dem Sieger gefolgt?
Griechen ſtifteten ſie, und immer riefen nur Griechen
Selbſt in den Mauern Rom's: „Kommt zur geheiligten Nacht!"
Fern entwich der Profane; da bebte der wartende Neuling,
Den ein weißes Gewand, Zeichen der Reinheit, umgab.
Wunderlich irrte darauf der Eingeführte durch Kreiſe
Seltner Geſtalten; im Traum ſchien er zu wallen; denn hier

---

bekannt iſt. Dieſe Verbindung wird hier als eine vergangene bezeichnet, wie aus dem Worte „gedenket" hervorgeht. Frucht derſelben war Priapus, deſſen namentliche Bezeichnung wohl mit Abſicht vermieden iſt.

207. Die Straße, welche durch die Porta del popolo, die alte Porta Flaminia, nach Rimini und Peſaro führt.

210. Tadel der Trägheit des römiſchen Volkes.

211. 229. groß — iſt hier mehr mythologiſche als charakteriſirende Bezeichnung. Ceres und Proſerpina werden öfters als αἱ μεγάλαι θεαί bezeichnet.

215 ff. In der Schilderung der Eleuſiniſchen Myſterien, zu der Goethe nach Düntzer die 1784 erſchienene Schrift von St. Croix Sur les mystères benutzt hat, wird der weſentliche Inhalt derſelben auf die Liebe der Demeter zu Jaſion beſchränkt, während es ſich in Wirklichkeit doch neben manchem andern z. B. auch um die Feier des Getreidebaues handelte, ähnlich, wie es Schiller in dem Gedicht „das Eleuſiſche Feſt" dargeſtellt hat.

Wanden sich Schlangen am Boden umher; verschlossene Kästchen,
Reich mit Aehren umkränzt, trugen hier Mädchen vorbei;
Vielbedeutend gebärdeten sich die Priester und summten;
Ungeduldig und bang harrte der Lehrling auf Licht.
Erst nach mancherlei Proben und Prüfungen ward ihm enthüllet,
Was der geheiligte Kreis seltsam in Bildern verbarg.
Und was war das Geheimniß, als daß Demeter, die große,
Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt,
Als sie dem Jasion einst, dem rüstigen König der Kreter,
Ihres unsterblichen Leibs holdes Verborgne gegönnt.
Da war Kreta beglückt! Das Hochzeitbette der Göttin
Schwoll von Aehren, und reich drückte den Acker die Saat.
Aber die übrige Welt verschmachtete; denn es versäumte
Ueber der Liebe Genuß Ceres den schönen Beruf.
Voll Erstaunen vernahm der Eingeweihte das Märchen,
Winkte der Liebsten — Verstehst du nun, Geliebte, den Wink?
Jene buschige Myrte beschattet ein heiliges Plätzchen!
Unsre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt.

13.

Amor bleibet ein Schalk, und wer ihm vertraut, ist betrogen!
Heuchelnd kam er zu mir: „Diesmal nur traue mir noch,

---

231. Jasion — bei Hesiod Jasios, bei Späteren Heros des Getreidebaues; seine Verbindung mit Demeter schon in der Odyssee 5, 125 ff.

233—236. Nach verschiedenen Stellen in Ovid's Amores z. B. Eleg. 10, 37. 38: „Sola fuit Crete fecundo fertilis anno; Omnia qua tulerat se Deus, messis erant".

241 ff. Die ganze Elegie ist dem Inhalte nach verwandt mit dem Gedichte „Amor als Landschaftsmaler", das Goethe zuerst in einem Brief an Herder vom 23. Febr. 1788 erwähnt.

Redlich mein' ich's mit dir: du hast dein Leben und Dichten,
Dankbar erkenn' ich es wohl, meiner Verehrung geweiht.
Siehe, dir bin ich nun gar nach Rom gefolget; ich möchte
Dir im fremden Gebiet gern was Gefälliges thun.
Jeder Reisende klagt, er finde schlechte Bewirthung;
Welchen Amor empfiehlt, köstlich bewirthet ist er.
Du betrachtest mit Staunen die Trümmern alter Gebäude
Und durchwandelst mit Sinn diesen geheiligten Raum.
Du verehrtest noch mehr die werthen Reste des Bildens
Einziger Künstler, die stets ich in der Werkstatt besucht.
Diese Gestalten, ich formte sie selbst! Verzeih mir, ich prahle
Diesmal nicht; du gestehst, was ich dir sage, sei wahr.
Nun du mir lässiger dienst, wo sind die schönen Gestalten,
Wo die Farben, der Glanz deiner Erfindungen hin?
Denkst du nun wieder zu bilden, o Freund? Die Schule der Griechen
Blieb noch offen, das Thor schlossen die Jahre nicht zu.
Ich, der Lehrer, bin ewig jung und liebe die Jungen.
Altklug lieb' ich dich nicht! Munter! Begreife mich wohl!
War das Antike doch neu, da jene Glücklichen lebten!
Lebe glücklich, und so lebe die Vorzeit in dir!
Stoff zum Liede, wo nimmst du ihn her? Ich muß dir ihn geben,
Und den höheren Stil lehret die Liebe dich nur."
Also sprach der Sophist. Wer widerspräch' ihm? Und leider
Bin ich zu folgen gewöhnt, wenn der Gebieter befiehlt. —
Nun, verrätherisch hält er sein Wort, giebt Stoff zu Gesängen,
Ach, und raubt mir die Zeit, Kraft und Besinnung zugleich;
Blick und Händedruck und Küsse, gemüthliche Worte,
Silben köstlichen Sinns wechselt ein liebendes Paar.
Da wird Lispeln Geschwätz, wird Stottern liebliche Rede:

Solch ein Hymnus verhallt ohne prosodisches Maß.
Dich, Aurora, wie kannt' ich dich sonst als Freundin der Musen!
Hat, Aurora, dich auch Amor, der lose, verführt?
Du erscheinest mir nun als seine Freundin und weckest
Mich an seinem Altar wieder zum festlichen Tag.
Find' ich die Fülle der Locken an meinem Busen, das Köpfchen
Ruhet und drucket den Arm, der sich dem Halse bequemt:
Welch ein freudig Erwachen, erhieltet ihr, ruhige Stunden,
Mir das Denkmal der Lust, die in den Schlaf uns gewiegt! —
Sie bewegt sich im Schlummer und sinkt auf die Breite des Lagers,
Weggewendet, und doch läßt sie mir Hand noch in Hand.
Herzliche Liebe verbindet uns stets und treues Verlangen,
Und den Wechsel behielt nur die Begierde sich vor.
Einen Druck der Hand, ich sehe die himmlischen Augen
Wieder offen. — O nein, laßt auf der Bildung mich ruhn!
Bleibt geschlossen! Ihr macht mich verwirrt und trunken, ihr raubet
Mir den stillen Genuß reiner Betrachtung zu früh.
Diese Formen, wie groß! Wie edel gewendet die Glieder!
Schlief Ariadne so schön, Theseus, du konntest entfliehn?
Diesen Lippen ein einziger Kuß! O Theseus, nun scheide!
Blick ihr ins Auge! Sie wacht! — Ewig nun hält sie dich fest.

14.

Zünde mir Licht an, Knabe! — „Noch ist es hell. Ihr verzehret

279. erhieltet ihr — nicht Gegentheil der Wirklichkeit, sondern in dem Sinne, „wenn der Fall eintrat, daß ihr es thatet".

290. Ariadne — die den Theseus durch den hülfreichen Faden aus dem Labyrinth in Kreta befreit hatte, floh mit ihm und wurde von ihm in Naxos verlassen.

Oel und Docht nur umsonst. Schließet die Läden doch nicht!
Hinter die Häuser entwich, nicht hinter den Berg uns die Sonne!
Ein halb Stündchen noch währt's bis zum Geläute der Nacht."
Unglückseliger! Geh und gehorch! Mein Mädchen erwart' ich;
Tröste mich, Lämpchen, indeß, lieblicher Bote der Nacht!

15.

Cäsarn wär' ich wohl nie zu fernen Britannen gefolget,
Florus hätte mich leicht in die Popine geschleppt!
Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens
Als ein geschäftiges Volk südlicher Flöhe verhaßt.
Und noch schöner von heut an seid mir gegrüßet, ihr Schenken,
Osterien, wie euch schicklich der Römer benennt!
Denn ihr zeigtet mir heute die Liebste, begleitet vom Oheim,
Den die Gute so oft, mich zu besitzen, betrügt.
Hier stand unser Tisch, den Deutsche vertraulich umgaben;

---

295. Der Berg, den man vom Hause sieht, erscheint noch hell, während andre nahe liegende Häuser jenes schon verdunkeln. — Nach einer andern Erklärung ist es mehr eine Art Spiel mit dem italienischen Worte „tramontare", das vom Untergang der Sonne gebraucht wird, ohne daß man an die ursprüngliche Bedeutung „über die Berge gehen" denkt, welche in dem Worte liegt.

299–302. Es ist allgemein bekannt, daß die ersten vier Verse auf einer Anekdote aus dem Leben des Kaisers Hadrian beruhen, die dessen Biograph Spartianus mittheilt. Ein Dichter Florus hatte die nachstehenden Verse an den Kaiser gerichtet: „Ego nolo Caesar esse, Ambulare per Britannos, Scythicas pati pruinas" (Kaiser sein, ich möcht' es nimmer, Um zu ziehen durch Britannien Und zu frieren bei den Scythen), worauf dieser antwortete: „Ego nolo Florus esse, Ambulare per tabernas, Latitare per popinas, Culices pati rotundos" (Florus sein, ich möcht' es nimmer, Um zu ziehn von Schenk zu Schenke, Und verborgen in den Kneipen Feister Mücken (Flöhe) Stich erdulden).

304. Osterien — Gast- oder Wirthshäuser, feinerer Ausdruck als Schenken".

Drüben suchte das Kind neben der Mutter den Platz,
Rückte vielmals die Bank und wußt' es artig zu machen,
Daß ich halb ihr Gesicht, völlig den Nacken gewann.
Lauter sprach sie, als hier die Römerin pfleget, kredenzte,
Blickte gewendet nach mir, goß und verfehlte das Glas.
Wein floß über den Tisch, und sie mit zierlichem Finger
Zog auf dem hölzernen Blatt Kreise der Feuchtigkeit hin.
Meinen Namen verschlang sie dem ihrigen; immer begierig
Schaut' ich dem Fingerchen nach, und sie bemerkte mich wohl.
Endlich zog sie behende das Zeichen der römischen Fünfe
Und ein Strichlein davor. Schnell, und sobald ich's gesehn,
Schlang sie Kreise durch Kreise, die Lettern und Ziffern zu löschen;
Aber die köstliche Vier blieb mir ins Auge geprägt.
Stumm war ich sitzen geblieben und biß die glühende Lippe
Halb aus Schalkheit und Lust, halb aus Begierde mir wund.
Erst noch so lange bis Nacht! dann noch vier Stunden zu warten!
Hohe Sonne, du weilst und du beschauest dein Rom!
Größeres sahest du nichts und wirst nichts Größeres sehen,
Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung versprach.
Aber heute verweile mir nicht und wende die Blicke
Von dem Siebengebirg früher und williger ab!

---

320. Die Zeit nach deutscher Uhr läßt sich nicht genau bestimmen, da wir nicht wissen, in welchen Monat der Dichter sich denkt, wenn man auch annehmen kann, daß die Stunden vor Mitternacht gemeint sind. (S. den Vergleichungskreis der italienischen und deutschen Uhr in der „Italienischen Reise" den 17. September 1786 [W. 24, 41].)

326. In der größeren Ausgabe letzter Hand (6), aber nicht in der Taschenausgabe (6a), liest man „Properz". Goethe sagt in seinen Gesprächen mit Eckermann, daß er sich durch den (bei der Redaktion der genannten Ausgabe betheiligten) Philologen Göttling zu dieser Aenderung habe verleiten lassen; Priester Properz klinge übrigens schlecht, und er sei daher für die frühere Lesart.

Einem Dichter zu Liebe verkürze die herrlichen Stunden,
Die mit begierigem Blick selig der Maler genießt!
Glühend blicke noch schnell zu diesen hohen Façaden,
Kuppeln und Säulen zuletzt und Obelisken herauf!
Stürze dich eilig ins Meer, um morgen früher zu sehen,
Was Jahrhunderte schon göttliche Lust dir gewährt:
Diese feuchten, mit Rohr so lange bewachsnen Gestade,
Diese mit Bäumen und Busch düster beschatteten Höhn.
Wenig Hütten zeigten sie erst; dann sahst du auf einmal
Sie vom wimmelnden Volk glücklicher Räuber belebt.
Alles schleppten sie drauf an diese Stätte zusammen;
Kaum war das übrige Rund deiner Betrachtung noch werth;
Sahst eine Welt hier entstehn, sahst dann eine Welt hier in Trümmern,
Aus den Trümmern auf's neu' fast eine größere Welt!
Daß ich diese noch lange, von dir beleuchtet, erblicke,
Spinne die Parze mir klug langsam den Faden herab!
Aber sie eile herbei, die schön bezeichnete Stunde! —
Glücklich! Hör' ich sie schon? Nein; doch ich höre schon drei.
So, ihr lieben Musen, betrogt ihr wieder die Länge
Dieser Weile, die mich von der Geliebten getrennt.
Lebet wohl! Nun eil' ich und fürcht' euch nicht zu beleid'gen;
Denn ihr Stolzen, ihr gebt Amorn doch immer den Rang.

16.

„Warum bist du, Geliebter, nicht heute zur Vigne gekommen?
Einsam, wie ich versprach, wartet' ich oben auf dich." —
Beste, schon war ich hinein; da sah ich zum Glücke den Oheim

337. Gründung Roms.
342. Herrschaft des Papstthums.
343 f. Wunsch des Dichters, noch lange in Rom bleiben zu können.
351. Vigne — sowohl der Weinberg selbst, als auch das auf demselben etwa befindliche Landhaus (Villa).

Neben den Stöcken, bemüht, hin sich und her sich zu drehn.
Schleichend eilt' ich hinaus. — „O, welch ein Irrthum ergriff dich!
Eine Scheuche nur war's, was dich vertrieb! Die Gestalt
Flickten wir emsig zusammen aus alten Kleidern und Rohren;
Emsig half ich daran, selbst mir zu schaden bemüht.
Nun, des Alten Wunsch ist erfüllt: den losesten Vogel
Scheucht' er heute, der ihm Gärtchen und Nichte bestiehlt."

17.

Manche Töne sind mir Verdruß, doch bleibet am meisten
Hundegebell mir verhaßt; kläffend zerreißt es mein Ohr.
Einen Hund nur hör' ich sehr oft mit frohem Behagen
Bellend kläffen, den Hund, den sich der Nachbar erzog;
Denn er bellte mir einst mein Mädchen an, da sie sich heimlich
Zu mir stahl, und verrieth unser Geheimniß beinah.
Jetzo, hör' ich ihn bellen, so denk' ich nur immer: sie kommt wohl!
Oder ich denke der Zeit, da die Erwartete kam.

18.

Eines ist mir verdrießlich vor allen Dingen, ein andres
Bleibt mir abscheulich, empört jegliche Faser in mir,
Nur der bloße Gedanke. Ich will es euch, Freunde, gestehen:
Gar verdrießlich ist mir einsam das Lager zu Nacht;
Aber ganz abscheulich ist's, auf dem Wege der Liebe
Schlangen zu fürchten und Gift unter den Rosen der Lust.
Wenn im schönsten Moment der hin sich gebenden Freude
Deinem sinkenden Haupt lispelnde Sorge sich naht.
Darum macht Faustine mein Glück; sie theilet das Lager

362. Bekannte Antipathie Goethe's gegen Hunde. Vgl. Venet. Epigr. Nr. 74.

377. Faustine — derselbe Name Venet. Epigr. Nr. 4. — Die Nachforschungen über die Persönlichkeit können füglich auf sich beruhen bleiben.

Gerne mit mir und bewahrt Treue dem Treuen genau.
Reizendes Hinderniß will die rasche Jugend; ich liebe,
Mich des versicherten Guts lange bequem zu erfreun.
Welche Seligkeit ist's! Wir wechseln sichere Küsse,
Athem und Leben getrost saugen und flößen wir ein.
So erfreuen wir uns der langen Nächte; wir lauschen,
Busen an Busen gedrängt, Stürmen und Regen und Guß.
Und so dämmert der Morgen heran; es bringen die Stunden
Neue Blumen herbei, schmücken uns festlich den Tag.
Gönnet mir, o Quiriten, das Glück, und jedem gewähre
Aller Güter der Welt erstes und letztes der Gott!

19.

Schwer erhalten wir uns den guten Namen; denn Fama
Steht mit Amorn, ich weiß, meinem Gebieter, in Streit.
Wißt auch ihr, woher es entsprang, daß beide sich hassen?
Alte Geschichten sind das, und ich erzähle sie wohl.
Immer die mächtige Göttin, doch war sie für die Gesellschaft
Unerträglich, denn gern führt sie das herrschende Wort.
Und so war sie von je bei allen Göttergelagen
Mit der Stimme von Erz Großen und Kleinen verhaßt.
So berühmte sie einst sich übermüthig, sie habe
Jovis herrlichen Sohn ganz sich zum Sklaven gemacht.

---

387. Quiriten — das Feierliche des Ausdrucks, das die Würde des civis Romanus hervorhebt, ist hier scherzhaft gemeint.

389 f. Warum der Dichter der Fama zürnte, ergiebt sich aus dem in der Einleitung bezeichneten Verhältniß, das ihm in Weimar sehr verdacht wurde.

396. Mit der Stimme von Erz — Stentor hat bei Homer eine eherne Stimme und die Fama wohnt in einem ganz ehernen Schlosse (Ovid. Metamorph. 11, 46: tota est ex aere sonanti).

398. Der Anfang der Erzählung, daß Herkules ganz der Fama ergeben ist, d. h. nur für seinen Ruhm und Namen besorgt sei, und die Einmischung Amors ist vom Dichter erfunden, der erst nachher in die

„Meinen Herkules führ' ich dereinst, o Vater der Götter,"
Rief triumphirend sie aus, „wiedergeboren dir zu.
Herkules ist es nicht mehr, den dir Alkmene geboren;
Seine Verehrung für mich macht ihn auf Erden zum Gott.
Schaut er nach dem Olymp, so glaubst du, er schaue nach deinen
Mächtigen Knieen: vergieb! Nur in den Aether nach mir
Blickt der würdigste Mann; nur mich zu verdienen, durchschreitet
Leicht sein mächtiger Fuß Bahnen, die keiner betrat;
Aber auch ich begegn' ihm auf seinen Wegen und preise
Seinen Namen voraus, eh' er die That noch beginnt.
Mich vermählst du ihm einst; der Amazonen Besieger
Werd' auch meiner, und ihn nenn' ich mit Freuden Gemahl!"
Alles schwieg; sie mochten nicht gern die Prahlerin reizen:
Denn sie denkt sich, erzürnt, leicht was Gehässiges aus.
Amorn bemerkte sie nicht: er schlich bei Seite; den Helden
Bracht' er mit weniger Kunst unter der Schönsten Gewalt.
Nun vermummt er sein Paar; ihr hängt er die Bürde des Löwen
Ueber die Schultern und lehnt mühsam die Keule dazu.
Drauf bespickt er mit Blumen des Helden sträubende Haare,
Reichet den Rocken der Faust, die sich dem Scherze bequemt.
So vollendet er bald die neckische Gruppe; dann läuft er,
Ruft durch den ganzen Olymp: „Herrliche Thaten geschehn!
Nie hat Erd' und Himmel, die unermüdete Sonne

---

bekannte Mythe von Herkules und der lydischen Königin Omphale übergeht.

409. Der .. Besieger — der Kampf gegen die Amazonen war eine der zwölf Arbeiten des Herakles.

Hat auf der ewigen Bahn keines der Wunder erblickt!"
Alles eilte; sie glaubten dem losen Knaben, denn ernstlich
Hatt' er gesprochen; und auch Fama, sie blieb nicht zurück.
Wer sich freute, den Mann so tief erniedrigt zu sehen,
Denkt ihr! Juno. Es galt Amorn ein freundlich Gesicht.
Fama daneben, wie stand sie beschämt, verlegen, verzweifelnd!
Anfangs lachte sie nur: „Masken, ihr Götter, sind das!
Meinen Helden, ich kenn' ihn zu gut! Es haben Tragöden
Uns zum besten!" Doch bald sah sie mit Schmerzen, er war's!
Nicht den tausendsten Theil verdroß es Vulkanen, sein Weibchen
Mit dem rüstigen Freund unter den Maschen zu sehn,
Als das verständige Netz im rechten Moment sie umfaßte,
Rasch die Verschlungnen umschlang, fest die Genießenden hielt.
Wie sich die Jünglinge freuten, Merkur und Bacchus! Sie beide
Mußten gestehn, es sei, über dem Busen zu ruhn
Dieses herrlichen Weibes, ein schöner Gedanke. Sie baten:
„Löse, Vulkan, sie noch nicht! Laß sie noch einmal besehn!"
Und der Alte war so Hahnrei und hielt sie nur fester.
Aber Fama, sie floh rasch und voll Grimmes davon.
Seit der Zeit ist zwischen den zweien der Fehde nicht Stillstand;

---

426. Juno — stets feindselig gegen Herakles, den sie nach der Geburt hatte tödten wollen und im Leben stets verfolgte.

428—430. Mit Beziehung auf die häufige Parodirung des Herakles in der griechischen Komödie.

431 ff. Nach Homer Odyssee 8, 266, Gesang des Sängers Demodokos bei den Phäaken.

435. Bacchus — statt seiner in der Odyssee Apollo.

436 f. Vgl. Shakespeare's Hamlet 3, 2.

441. Zwischen Amor und Fama.

Wie sie sich Helden erwählt, gleich ist der Knabe darnach.
Wer sie am höchsten verehrt, den weiß er am besten zu fassen
Und den Sittlichsten greift er am gefährlichsten an.
Will ihm einer entgehn, den bringt er vom Schlimmen ins Schlimmste.
Mädchen bietet er an; wer sie ihm thöricht verschmäht,
Muß erst grimmige Pfeile von seinem Bogen erdulden;
Mann erhitzt er auf Mann, treibt die Begierden aufs Thier.
Wer sich seiner schämt, der muß erst leiden; dem Heuchler
Streut er bittern Genuß unter Verbrechen und Noth.
Aber auch sie, die Göttin, verfolgt ihn mit Augen und Ohren;
Sieht sie ihn einmal bei dir, gleich ist sie feindlich gesinnt,
Schreckt dich mit ernstem Blick, verachtenden Mienen, und heftig
Strenge verruft sie das Haus, das er gewöhnlich besucht.
Und so geht es auch mir: schon leid' ich ein wenig; die Göttin,
Eifersüchtig, sie forscht meinem Geheimnisse nach.
Doch es ist ein altes Gesetz: ich schweig' und verehre;
Denn der Könige Zwist büßten die Griechen wie ich.

20.

Zieret Stärke den Mann und freies, muthiges Wesen,
O, so ziemet ihm fast tiefes Geheimniß noch mehr.
Städtebezwingerin du, Verschwiegenheit! Fürstin der Völker!

---

442. gleich — darnach — Amor verfolgt ihn, ist hinter ihm her.
446. ihm — der sogenannte Dativus ethicus.
458. Scherzhafte Anwendung von Horaz (Epist. I, 2, 14.): Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi — Was auch die Fürsten begehn, die Strafe trifft die Achiver.
461. Städtebezwingerin — im Sinne von Beschützerin, da die Verschwiegenheit den Verrath ausschließt.

Theure Göttin, die mich sicher durchs Leben geführt,
Welches Schicksal erfahr' ich! Es löset scherzend die Muse,
Amor löset, der Schalk, mir den verschlossenen Mund.
Ach, schon wird es so schwer, der Könige Schande verbergen!
Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygischer Bund
Midas' verlängertes Ohr; der nächste Diener entdeckt es,
Und ihm ängstet und drückt gleich das Geheimniß die Brust.
In die Erde vergrüb' er es gern, um sich zu erleichtern;
Doch die Erde verwahrt solche Geheimnisse nicht;
Rohre sprießen hervor und rauschen und lispeln im Winde:
„Midas! Midas der Fürst, trägt ein verlängertes Ohr!"
Schwerer wird es nun mir, ein schönes Geheimniß zu wahren;
Ach, den Lippen entquillt Fülle des Herzens so leicht!
Keiner Freundin darf ich's vertraun: sie möchte mich schelten;
Keinem Freunde: vielleicht brächte der Freund mir Gefahr.
Mein Entzücken dem Hain, dem schallenden Felsen zu sagen,
Bin ich endlich nicht jung, bin ich nicht einsam genug.
Dir, Hexameter, dir, Pentameter, sei es vertrauet,
Wie sie des Tags mich erfreut, wie sie des Nachts mich beglückt.
Sie, von vielen Männern gesucht, vermeidet die Schlingen,
Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Listige legt;
Klug und zierlich schlüpft sie vorbei und kennet die Wege,

---

466. weder — weder. Ebenso: „bin weder Fräulein, weder schön". — In der Iliasübersetzung von Voß 4, 359: „Weder Tadel — weder Ermahnung".

467. der nächste Diener. — Vgl. Ovid. Metamorph. 11, 174 f. — Der Diener war zugleich Friseur „solitus longos ferro resecare capillos" (gewohnt die langen Haare mit der Scheere zu verschneiden).

474. Umschreibung des Spruchs: „Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über". (Ev. Matth. 12, 34 und Ev. Luc. 6, 45.)

Wo sie der Liebste gewiß lauschend begierig empfängt.
Zaudre, Luna! sie kommt — damit sie der Nachbar nicht sehe;
Rausche, Lüftchen, im Laub! Niemand vernehme den Tritt!
Und ihr wachset und blüht, geliebte Lieder, und wieget
Euch im leisesten Hauch lauer und liebender Luft,
Und entdeckt den Quiriten, wie jene Rohre geschwätzig,
Eines glücklichen Paars schönes Geheimniß zuletzt!

IV.

Elegien.

2.

Bilder so wie Leidenschaften
Mögen gern am Liede haften.

1815 (5).

Alexis und Dora.

Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die schäumende Fluth weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das sich für alle bemüht.
Vorwärts dringt der Schiffenden Geist wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur steht rückwärts traurig gewendet am Mast,

Alexis und Dora. 1797 (MA 2) — 1800 (3). Gedichtet, nach Eckermann vom 12.—14. Mai.

Die nachfolgenden Elegien gehören meistens den Jahren 1796—1798 an; eine Ausnahme macht nur die vierte, die wahrscheinlich einige Jahre früher entstanden ist. — Das obige Gedicht war vor seinem Erscheinen bereits Schiller und Wilhelm von Humboldt mitgetheilt, und der Briefwechsel mit dem ersteren gab Goethe Gelegenheit, einige Motive und Situationen zu vertheidigen, die von verschiedenen Seiten als bedenklich bezeichnet waren. Gegen den Vorwurf, daß die Eifersucht bei Alexis zu schnell auf das Gefühl des reinen Liebesglücks folge, wendet er einmal ein, daß wirklich jedes unerwartete und unverdiente Liebesglück die Furcht des Verlustes unmittelbar auf der Ferse nach sich ziehe, andrerseits, daß die Idylle durchaus einen pathetischen Gang habe, und also das Leidenschaftliche bis gegen das Ende gesteigert werden müsse. — Das andere Bedenken bezog sich darauf, ob es angemessen sei, Alexis mit einem Bündel zu beschweren (vgl. V. 61). Goethe setzt, nachdem er die Sache selbst mit der Pietät des Sohnes gegen die Mutter und mit dem einfachen Charakter der Zeit vertheidigt hat, in die er den Leser versetzen will, noch Folgendes hinzu: „Wenn man sieht, daß man nie ins Ganze wirken kann, und daß die Leser immer am Einzelnen hängen, vergeht Einem Lust und Muth, sie mit seinen ästhetischen Gründen bekannt zu machen". (Vgl. Goethe-Schiller'scher Briefwechsel, die unter „Alexis und Dora" angegebenen Stellen.)

3. Gleise, Gleis — in allen drei Geschlechtern vorkommend.

Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das Meer sie
Niedersinken; es sinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickest vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun an einander nicht mehr.
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! Du wiegest
Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.
Ach! nur im Augenblick, im letzten, stieg mir ein Leben
Unvermuthet in dir wie von den Göttern herab.
Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Aether;
Dein allleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaßt.
In mich selber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.
War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmlische Reiz nicht auf dein stumpfes Gemüth?
Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Räthsel,
Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung ins Ohr.
Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung;
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüth auf
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach! warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,

---

27. seltne — im Sinne von „vorzüglich", nicht häufig vorkommend. — Die Wortstellung im Verse dürfte kaum durch andre Beispiele zu belegen sein; man vgl. indessen S. 247 V. 114.

31. Sonst braucht Amor die Binde, um den Liebenden die Fehler der Geliebten zu verdecken, worauf Ausdrücke wie „eine Binde vor Augen

Die du ums Aug' mir geknüpft, nahmst sie zu spät mir hinweg!
Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte;
Endlich strebte der Wind glücklich vom Ufer ins Meer.
Leere Zeiten der Jugend und leere Träume der Zukunft!
Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! Ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
Oefter sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und gesittet,
Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
Eilig warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen,
Und vom Brunnen, wie kühn wiegte dein Haupt das Gefäß!
Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen,
Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maß.
Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen;
Doch er hielt sich stet auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,
Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen
Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.
Jahre, so gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßliche Fluth! Du lügst nur den Himmel,
Welle! dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.
Alles rührte sich schon; da kam ein Knabe gelaufen

haben", „Jemandem die Binde von den Augen nehmen", hinzudeuten scheinen.

44. erschien — in prägnantem Sinne, mit Glanz, Auszeichnung hervortreten.

50. Vgl. S. 63, V. 25: „Die Sterne, die begehrt man nicht".

An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab.
„Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde", so sprach er,
„Und gelichtet mit Kraft trennt sich der Anker vom Sand;
„Komm, Alexis, o komm!" Da drückte der wackere Vater
Würdig die segnende Hand mir auf das lockige Haupt;
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel.
„Glücklich kehre zurück!" riefen sie, „glücklich und reich!"
Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich stehn
Deines Gartens. Du lächeltest mir und sagtest: „Alexis!
Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?
Fremde Küsten besuchest du nun, und köstliche Waaren
Handelst du ein und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen! ich will es
Dankbar zahlen; so oft hab' ich die Zierde gewünscht!"
Stehen war ich geblieben und fragte nach Weise des Kaufmanns
Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.
Gar bescheiden erwogst du den Preis; da blickt' ich indessen
Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin werth.
Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest du freundlich:
„Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen! das Meer bringt
Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor."
Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig,

---

66. Gesellen der Fahrt — poetischer Ausdruck für „Reisegefährten", ähnlich wie „Festgesellen" in der „Idylle" V. 32 (s. Kantaten).

77. Die weißen Feigen — von Torbole am nördlichen Theile des Gardasees erwähnt Goethe schon am Anfang der Italienischen Reise.

78. nicht — Wortstellung wie im Französischen: tout pays ne les produit pas.

Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand.
Oefters bat ich, es sei nun genug; und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.
Endlich kamst du zur Laube hinan; da fand sich ein Körbchen,
Und die Myrte bog blühend sich über uns hin.
Schweigend begannest du nun geschickt die Früchte zu ordnen:
Erst die Orange, die schwer ruht als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entstellet;
Und mit Myrte bedeckt ward und geziert das Geschenk.
Aber ich hob es nicht auf; ich stand. Wir sahen einander
In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb.
Deinen Busen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
Ihn umschlang nun mein Arm; tausendmal küßt' ich den Hals.
Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amor's Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zusammen,
Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal; da floß
Häufig die Thräne vom Aug' mir herab; du weintest, ich weinte,
Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
Mich nicht tragen, ich rief: „Dora! und bist du nicht mein?"
„Ewig!" sagtest du leise. Da schienen unsere Thränen
Wie durch göttliche Luft leise vom Auge gehaucht.
Näher rief es: „Alexis!" Da blickte der suchende Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!
Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! — Zu Schiffe

96. Donner bei heiterem Himmel galt als günstiges Zeichen. Auf die Bitte des Odysseus (Odyss. 20, 101 ff.) um ein Wunderzeichen (τέρας) folgt der Donner.

Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.
Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken;
Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
„Ewig!" Dora, lispelteſt du; mir ſchallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zeus! Stand ſie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien ſtanden
Ihr zur Seiten! Er iſt götterbekräftigt, der Bund!
O, ſo eile denn, Schiff, mit allen günſtigen Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die ſchäumende Fluth!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldſchmied
In der Werkſtatt gleich ordne das himmliſche Pfand!
Wahrlich! Zur Kette ſoll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe ſie dir locker gewunden den Hals!
Ferner ſchaff' ich noch Schmuck, den mannichfaltigſten; goldne
Spangen ſollen dir auch reichlich verzieren die Hand!
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Saphir
Stelle dem Hyacinth ſich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgeſtein in ſchöner Verbindung zuſammen!
O, wie den Bräutigam freut einzig zu ſchmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, ſo denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand ſchönes Gebild in den Sinn.
Tauſchen will ich und kaufen; du ſollſt das Schönſte von allem
Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verſchafft dein Geliebter!

---

117. Kette — nicht nur in Beziehung auf die Größe, ſondern auch auf das Bindende, wie ſpäter das Wort „Pfand" (V. 116) zeigt.
122. Hyacinth — oder Zirkon — meiſtens braunroth.

Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch!
Feine wollene Decken mit Purpursäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt,
Köstlicher Leinwand Stücke. Du sitzest und nähest und kleidest
Mich und dich und auch wohl noch ein drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mäßiget, Götter,
Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!
Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,
Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde
Schreckt den Verbrecher so in der Verzweiflung Gefild,
Als das gelassne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget: die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!
Lockt sie auch ihn nach der Laube? Und folgt er? O, macht mich, ihr Götter,
Blind, verwischet das Bild jeder Erinnrung in mir!
Ja, ein Mädchen ist sie! Und die sich geschwinde dem einen
Giebt, sie kehret sich auch schnell zu dem andern herum.
Lache nicht diesmal, Zeus, der frech gebrochenen Schwüre!
Donnere schrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel

---

136. Brand — das verzehrende Feuer der Liebe; die Eifersucht wird erst von V. 138 an geschildert.

139 f. Das Ganze ist in das Alterthum verlegt, so daß man an den dreiköpfigen Cerberus zu denken hat. — Für „der Verzweiflung Gefild" erinnert Düntzer an Dante's Höllenpforte „Laßt jede Hoffnung, die ihr eingeht, schwinden"; indessen ist es doch wohl nur ein Ausdruck für das nächtliche Gefilde der Unterwelt in antikem Sinne.

147 f. Er denkt an sich, wie leicht er sie gewonnen hat.

149. Tibull. 3, 6, 49 f. „Ueber die Eidschwüre der Liebenden lacht Jupiter" (perjuria ridet amantum Juppiter).

150. schrecklicher — nicht Vokativ der Anrede an Zeus, sondern Adverbium. Alexis fürchtet in diesem Augenblick den Donnergott kaum noch.

Treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!
Streue die Planken umher und gieb der tobenden Welle
Diese Waaren, und mich gieb den Delphinen zum Raub! —
Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern,
Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

Der neue Pausias und sein Blumenmädchen.

Pausias von Sicyon, der Maler, war als Jüngling in Glyceren, seine Mitbürgerin, verliebt, welche Blumenkränze zu winden einen sehr erfinderischen Geist hatte. Sie wetteiferten mit einander, und er brachte die Nachahmung der Blumen zur größten Mannichfaltigkeit. Endlich malte er seine Geliebte, sitzend, mit einem Kranze beschäftigt. Dieses Bild wurde für eins seiner besten gehalten und die Kranzwinderin oder Kranzhändlerin genannt, weil Glycere sich auf diese Weise als ein armes Mädchen ernährt hatte. Lucius Lucullus kaufte eine Kopie in Athen für zwei Talente. Plinius B. XXXV, C. XI.

Sie.

Schütte die Blumen nur her zu meinen Füßen und deinen!
Welch ein chaotisches Bild holder Verwirrung du streust!

Er.

Du erscheinest als Liebe, die Elemente zu knüpfen;
Wie du sie bindest, so wird nun erst ein Leben daraus.

---

158. Oft ausgesprochene Erfahrung des Dichters.

Der neue Pausias ꝛc. 1798 (MA 3) — 1800. Gedichtet Mai 1797 (nach Eckermann am 22. beendigt).

Der von Goethe selbst zitirten Stelle aus Plinius fügen wir nur noch hinzu, daß Pausias etwa um 340 vor Christo lebte, von demselben Lehrer wie Apelles unterrichtet wurde und nicht allein durch seine Gemälde als solche, sondern auch wegen mancher Neuerungen in der Kunst berühmt war. Plinius berichtet von ihm, daß er der Erste gewesen sei, der auch Plafonds und Wände gemalt habe; indessen hat uns Goethe absichtlich nur an Pausias als Blumenmaler erinnert, da er ihn nur nach dieser Seite hin mit dem neuen Pausias, dem Dichter, in Verbindung bringen wollte.

3. Nach Hesiod's Theogonie war zuerst das Chaos, alsdann die Gäa und Eros, der Gott der Liebe.

Sie.

Sanft berühre die Rose, sie bleib' im Körbchen verborgen;
Wo ich dich finde, mein Freund, öffentlich reich' ich sie dir.

Er.

Und ich thu', als kennt' ich dich nicht, und danke dir freundlich;
Aber dem Gegengeschenk weichet die Geberin aus.

Sie.

Reiche die Hyacinthe mir nun und reiche die Nelke,
Daß die frühe zugleich neben der späteren sei!

Er.

Laß im blumigen Kreise zu deinen Füßen mich sitzen,
Und ich fülle den Schooß dir mit der lieblichen Schaar.

Sie.

Reiche den Faden mir erst! dann sollen die Gartenverwandten,
Die sich von ferne nur sahn, neben einander sich freun.

Er.

Was bewundr' ich zuerst? Was zuletzt? Die herrlichen Blumen?
Oder der Finger Geschick? Oder der Wählerin Geist?

Sie.

Gieb auch Blätter, den Glanz der blendenden Blumen zu mildern;
Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranz.

Er.

Sage, was wählst du so lange bei diesem Strauße? Gewiß ist
Dieser jemand geweiht, den du besonders bedenkst.

Sie.

Hundert Sträuße vertheil' ich des Tags und Kränze die Menge;
Aber den schönsten doch bring' ich am Abende dir.

Er.

Ach, wie wäre der Maler beglückt, der diese Gewinde
Malte, das blumige Feld, ach! und die Göttin zuerst!

Sie.

Aber doch mäßig beglückt ist der, mich dünkt, der am Boden
Hier sitzt, dem ich den Kuß reichend noch glücklicher bin.

Er.

Ach, Geliebte, noch einen! Die neidischen Lüfte des Morgens
Nahmen den ersten sogleich mir von den Lippen hinweg.

Sie.

Wie der Frühling die Blumen mir giebt, so geb' ich die Küsse
Gern dem Geliebten, und hier sei mit dem Kusse der Kranz!

Er.

Hätt' ich das hohe Talent des Pausias glücklich empfangen,
Nachzubilden den Kranz wär' ein Geschäfte des Tags!

Sie.

Schön ist er wirklich. Sieh ihn nur an! Es wechseln die schönsten
Kinder Florens um ihn bunt und gefällig den Tanz.

Er.

In die Kelche versenkt' ich mich dann und erschöpfte den süßen
Zauber, den die Natur über die Kronen ergoß.

Sie.

Und so fänd' ich am Abend noch frisch den gebundenen Kranz hier;
Unverwelklich spräch' uns von der Tafel er an.

---

35. Der Sprechende fährt hier und V. 39 in seinen eigenen Gedanken fort, ohne die Gegenrede zu beachten.

Er.

Ach, wie fühl' ich mich arm und unvermögend! Wie wünscht' ich
Festzuhalten das Glück, das mir die Augen versengt!

Sie.

Unzufriedener Mann! Du bist ein Dichter, und neidest
Jenes Alten Talent? Brauche das deinige doch!

Er.

Und erreicht wohl der Dichter den Schmelz der farbigen Blumen?
Neben deiner Gestalt bleibt nur ein Schatten sein Wort!

Sie.

Aber vermag der Maler wohl auszudrücken: „Ich liebe!"
Nur dich lieb' ich, mein Freund, lebe für dich nur allein!

Er.

Ach! und der Dichter selbst vermag nicht zu sagen: „Ich liebe!"
Wie du, himmlisches Kind, süß mir es schmeichelst ins Ohr.

Sie.

Viel vermögen sie beide; doch bleibt die Sprache des Kusses
Mit der Sprache des Blicks nur den Verliebten geschenkt.

Er.

Du vereinigest alles; du dichtest und malest mit Blumen;
Florens Kinder sind dir Farben und Worte zugleich.

Sie.

Nur ein vergängliches Werk entwindet der Hand sich des Mädchens
Jeden Morgen; die Pracht welkt vor dem Abende schon.

---

51. du dichtest und malest — sie dichtet, insofern die Wahl und Zusammenstellung der Blumen bestimmte Empfindungen ausdrückt, und sie malt, indem sie das Empfundene zur Anschauung bringt.

Er.

Auch so geben die Götter vergängliche Gaben und locken
Mit erneutem Geschenk immer die Sterblichen an.

Sie.

Hat dir doch kein Strauß, kein Kranz des Tages gefehlet
Seit dem ersten, der dich mir so von Herzen verband.

Er.

Ja, noch hängt er zu Hause, der erste Kranz, in der Kammer,
Welchen du mir, den Schmaus lieblich umwandelnd, gereicht,

Sie.

Da ich den Becher dir kränzte, die Rosenknospe hineinfiel,
Und du trankest und riefst: „Mädchen, die Blumen sind Gift!"

Er.

Und dagegen du sagtest: „sie sind voll Honig, die Blumen;
Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus."

Sie.

Und der rohe Timanth ergriff mich und sagte: „die Hummeln
Forschen des herrlichen Kelchs süße Geheimnisse wohl?"

Er.

Und du wandtest dich weg und wolltest fliehen; es stürzten
Vor dem täppischen Mann Körbchen und Blumen hinab.

Sie.

Und du riefst ihm gebietend: „das Mädchen laß nur! Die Sträuße
So wie das Mädchen selbst sind für den feineren Sinn."

---

57. In Anschluß an die Worte: „mit erneutem Geschenk".

60. Der sonst stehende Punkt mußte durch ein Komma ersetzt werden, da V. 61—64 der Konstruktion nach von dem vorigen abhängig sind.

65. Timanth — öfters vorkommender griechischer Name, der hier ohne Bedeutung ist, obgleich er einen „Blumenverehrer" bezeichnet und im Alterthum ein Maler dieses Namens erwähnt wird.

Er.

Aber fester hielt er dich nur; es grinste der Lacher,
Und dein Kleid zerriß oben vom Nacken herab.

Sie.

Und du warfst in begeisterter Wuth den Becher hinüber,
Daß er am Schädel ihm, häßlich vergossen, erklang.

Er.

Wein und Zorn verblendeten mich; doch sah ich den weißen
Nacken, die herrliche Brust, die du bedecktest, im Blick.

Sie.

Welch ein Getümmel ward und ein Aufstand! Purpurn das Blut lief,
Mit dem Weine vermischt, gräulich dem Gegner vom Haupt.

Er.

Dich nur sah ich, nur dich am Boden knieend, verdrießlich;
Mit der einen Hand hieltst das Gewand du hinauf.

Sie.

Ach, da flogen die Teller nach dir! Ich sorgte, den edlen
Fremdling träfe der Wurf kreisend geschwungnen Metalls.

Er.

Und doch sah ich nur dich, wie rasch mit der anderen Hand du
Körbchen, Blumen und Kranz sammeltest unter dem Stuhl.

Sie.

Schützend tratest du vor, daß nicht mich verletzte der Zufall
Oder der zornige Wirth, weil ich das Mahl ihm gestört.

Er.

Ja, ich erinnre mich noch; ich nahm den Teppich, wie einer,
Der auf dem linken Arm gegen den Stier ihn bewegt.

Sie.

Ruhe gebot der Wirth und sinnige Freunde. Da schlüpft' ich
Sachte hinaus; nach dir wendet' ich immer den Blick.

Er.

Ach, du warst mir verschwunden! Vergebens sucht' ich in allen
Winkeln des Hauses herum so wie auf Straßen und Markt.

Sie.

Schamhaft blieb ich verborgen. Das unbescholtene Mädchen,
Sonst von den Bürgern geliebt, war nun das Märchen des Tags.

Er.

Blumen sah ich genug und Sträuße, Kränze die Menge;
Aber du fehltest mir, aber du fehltest der Stadt.

Sie.

Stille saß ich zu Hause. Da blätterte los sich vom Zweige
Manche Rose, so auch dorrte die Nelke dahin.

Er.

Mancher Jüngling sprach auf dem Platz: „da liegen die Blumen!
Aber die Liebliche fehlt, die sie verbände zum Kranz."

Sie.

Kränze band ich indessen zu Haus und ließ sie verwelken.
Siehst du? Da hangen sie noch neben dem Herde für dich.

Er.

Auch so welkte der Kranz, dein erstes Geschenk! Ich vergaß nicht
Ihn im Getümmel, ich hing neben dem Bett mir ihn auf.

---

104. Der Gedanke, daß er so auch die andern Kränze ehren werde, bleibt unausgesprochen.

Sie.

Abends betrachtet' ich mir die welkenden, saß noch und weinte,
Bis in der dunkelen Nacht Farbe nach Farbe verlosch.

Er.

Irrend ging ich umher und fragte nach deiner Behausung;
Keiner der Eitelsten selbst konnte mir geben Bescheid.

Sie.

Keiner hat je mich besucht, und keiner weiß die entlegne Wohnung; die Größe der Stadt birget die Aermere leicht.

Er.

Irrend lief ich umher und flehte zur spähenden Sonne:
„Zeige mir, mächtiger Gott, wo du im Winkel ihr scheinst!"

Sie.

Große Götter hörten dich nicht; doch Penia hört' es.
Endlich trieb die Noth nach dem Gewerbe mich aus.

Er.

Trieb nicht noch dich ein anderer Gott, den Beschützer zu suchen?
Hatte nicht Amor für uns wechselnde Pfeile getauscht?

Sie.

Spähend sucht' ich dich auf bei vollem Markt, und ich sah dich!

Er.

Und es hielt das Gedräng keines der Liebenden auf.

Sie.

Schnell wir theilten das Volk, wir kamen zusammen, du standest,

111. spähenden, weil die Sonne alles erhellt, alles an den Tag bringt.

113. Penia — Göttin der Armuth, bei Plato, Herodot, Aristophanes, Plutarch, doch nur fingirt, nicht im Volksglauben vorhanden.

Er.

Und du standest vor mir, ja! und wir waren allein

Sie.

Mitten unter den Menschen! Sie schienen nur Sträucher und Bäume,

Er.

Und mir schien ihr Getös nur ein Gerieſel des Quells.

Sie.

Immer allein sind Liebende sich in der größten Versammlung;
Aber sind sie zu zwein, stellt auch der dritte sich ein.

Er.

Amor, ja! Er schmückt sich mit diesen herrlichen Kränzen.
Schütte die Blumen nun doch fort, aus dem Schooße den Rest!

Sie.

Nun, ich schüttle sie weg, die schönen. In deiner Umarmung,
Lieber, geht mir auch heut wieder die Sonne nur auf.

Euphrosyne.

Auch von des höchsten Gebirgs beeisten, zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.

---

128. nur — zu den Worten „in deiner Umarmung“ gehörig.

Euphrosyne. 1799 (MA 4) — 1800 (3). In einem Briefe an Böttiger (Zürich den 25. Oktober 1797) spricht Goethe zuerst die Absicht aus, das Andenken einer früh verstorbenen Schauspielerin zu feiern. Der erste Entwurf war jedenfalls schon gemacht, da er hinzufügt, er wünsche, daß ihm etwas zu diesem Zwecke gelungen sein möchte. Beendigt wurde das Gedicht indessen erst am 13. Juni des folgenden Jahres.

Christiane Neumann, geboren am 15. Dezember 1778, 1793 an den Weimarischen Hofschauspieler Becker verheirathet, war am 22. September 1797 gestorben. Goethe hatte nach dem frühen Tode ihres Vaters sich lebhaft für ihre Ausbildung interessirt, und ebenso war Korona Schröter für dieselbe thätig gewesen. Diese Bemühungen wurden von dem glück-

Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
Der am tosenden Strom auf zu der Hütte sich sehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der stillen, hirtlichen Wohnung;
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieser holde Geselle des Reisenden. Daß er auch heute
Segnend kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber
Und erhellet den Duft schäumender Ströme so hold?
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt sich die Wolke, sie glüht. Ich staune dem Wunder!
Wird der rosige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttin nahet sich mir? Und welche der Musen
Suchet den treuen Freund selbst in dem grausen Geklüft?
Schöne Göttin! Enthülle dich mir und täusche verschwindend
Nicht den begeisterten Sinn, nicht das gerührte Gemüth!
Nenne, wenn du es darfst vor einem Sterblichen, deinen
Göttlichen Namen! wo nicht, rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche du seist von den ewigen Töchtern
Zeus', und der Dichter sogleich preise dich würdig im Lied!
„Kennst du mich, Guter, nicht mehr? Und käme diese Gestalt dir,
Die du doch sonst geliebt, schon als ein fremdes Gebild?
Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entschwang sich

lichsten Erfolge gekrönt, und Goethe zollte der Künstlerin wiederholt große Anerkennung, die größte allerdings an vielen Stellen dieses ihr eigens gewidmeten Gedichtes. Zu dem Namen, unter dem er sie feiert, hat die letzte Rolle Veranlassung gegeben, in der er sie gesehen hatte, die der Euphrosyne in der Zauberoper „Das Petermännchen". — Im Jahre 1800 wurde ihr in dem früher dem Dichter Musäus gehörenden Garten, dem späteren Eigenthum der Erholungs-Gesellschaft in Weimar, ein Denkmal gesetzt.

1—5. Einbrechen des Abends im Hochgebirge.

15. Ganz in ähnlicher Weise wird in der „Zueignung" die Erscheinung der göttlichen Gestalt eingeführt.

Schon der schaudernde Geist jugendlich frohem Genuß;
Aber ich hoffte mein Bild noch fest in des Freundes Erinnrung
Eingeschrieben und noch schön durch die Liebe verklärt.
Ja, schon sagt mir gerührt dein Blick, mir sagt es die Thräne:
Euphrosyne, sie ist noch von dem Freunde gekannt.
Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauses Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf,
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.
Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele
Jener täuschenden Kunst reizender Musen geweiht.
Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umstands.
Ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!
Jenes süße Gedränge der leichtesten irdischen Tage,
Ach, wer schätzt ihn genug, diesen vereilenden Werth!
Klein erscheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
Macht die Liebe, die Kunst jegliches Kleine doch groß.
Denkst du der Stunde noch wohl, wie auf dem Brettergerüste
Du mich der höheren Kunst ernstere Stufen geführt?
Knabe schien ich, ein rührendes Kind, du nanntest mich Arthur
Und belebtest in mir britisches Dichtergebild,

---

28. noch . . verklärt — überdies von irdischer Unvollkommenheit befreit, gewissermaßen idealisirt.

34. Gerüst — Hindeutung auf das Theater.

45. „König Johann" von Shakespeare wurde im Winter 1791 aufgeführt. Goethe bemerkt in Beziehung hierauf in den „Tag- und Jahresheften": „Christiane Neumann, als Arthur von mir unterrichtet, that wundervolle Wirkung; alle die Uebrigen mit ihr in Harmonie zu bringen, mußte meine Sorge sein".

Drohteſt mit grimmiger Gluth den armen Augen und wandteſt
Selbſt den thränenden Blick, innig getäuſchet, hinweg.
Ach! da warſt du ſo hold und ſchützteſt ein trauriges Leben,
Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßteſt du mich, den Zerſchmetterten, trugſt mich von dannen,
Und ich heuchelte lang', dir an dem Buſen, den Tod.
Endlich ſchlug die Augen ich auf und ſah dich, in ernſte,
Stille Betrachtung verſenkt, über den Liebling geneigt.
Kindlich ſtrebt' ich empor und küßte die Hände dir dankbar,
Reichte zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund,
Fragte: „Warum, mein Vater, ſo ernſt? Und hab' ich gefehlet,
O! ſo zeige mir an, wie mir das Beſſre gelingt!
Keine Mühe verdrießt mich bei dir, und alles und jedes
Wiederhol' ich ſo gern, wenn du mich leiteſt und lehrſt."
Aber du faßteſt mich ſtark und drückteſt mich feſter im Arme,
Und es ſchauderte mir tief in dem Buſen das Herz.
„Nein, mein liebliches Kind!" ſo riefſt du, „alles und jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt!
Rühre ſie alle, wie mich du gerührt, und es fließen zum Beifall
Dir von dem trockenſten Aug' herrliche Thränen herab.
Aber am tiefſten trafſt du doch mich, den Freund, der im Arm dich
Hält, den ſelber der Schein früherer Leiche geſchreckt.
Ach, Natur, wie ſicher und groß in allem erſcheinſt du!
Himmel und Erde befolgt ewiges, feſtes Geſetz;
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,

---

47. Drohteſt .... Augen — in der Rolle des Hubert, der vom Könige beauftragt war, den Prinzen zu blenden.

50. Arthur ſpringt von der Mauer der Burg in Northampton herab.

68. Schein — zu betonen; noch ſchrecklicher war ihr früher Tod in der Wirklichkeit.

69—76. Der Inhalt erinnert an die letzten zehn Verſe von Schiller's „Spaziergang", der zwei Jahre früher gedichtet war.

Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand.
Felsen stehen gegründet, es stürzt sich das ewige Wasser
Aus der bewölkten Kluft schäumend und brausend hinab.
Fichten grünen so fort, und selbst die entlaubten Gebüsche
Hegen im Winter schon heimliche Knospen am Zweig.
Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen
Leben, dem köstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Loos.
Nicht dem blühenden nickt der willig scheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere schließt dem Aelteren immer das Auge,
Das sich willig gesenkt, kräftig dem schwächeren zu.
Oefter, ach! verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage:
Hülflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst,
Steht, ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige
Um die Seiten umher strömende Schloßen gestreckt.
Und so, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
Als du, zur Leiche verstellt, über die Arme mir hingst;
Aber freudig seh' ich dich mir in dem Glanze der Jugend,
Vielgeliebtes Geschöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verstellter Knabe! Das Mädchen
Wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
Immer strebe so fort, und deine natürlichen Gaben
Bilde bei jeglichem Schritt steigenden Lebens die Kunst.
Sei mir lange zur Lust, und eh' mein Auge sich schließet,
Wünsch' ich dein schönes Talent glücklich vollendet zu sehn." —

---

82. Das .. gesenkt — der Aeltere wäre zum Tode bereit gewesen.

84. klagen — mit Akkus., ebenso im Gedichte „Auf Mieding's Tod" V. 34: „Klagt jeden Bürger, der gelebt wie er" — überhaupt in der älteren Sprache nicht selten.

Also sprachst du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde;
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O, wie sprach ich so gerne zum Volk die rührenden Reden,
Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!
O, wie bildet' ich mich an deinen Augen und suchte
Dich im tiefen Gedräng' staunender Hörer heraus!
Doch dort wirst du nun sein und stehn, und nimmer bewegt sich
Euphrosyne hervor, dir zu erheitern den Blick.
Du vernimmst sie nicht mehr, die Töne des wachsenden Zöglings,
Die du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe! gestimmt.
Andere kommen und gehn; es werden dir andre gefallen;
Selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres nach.
Aber du, vergesse mich nicht! Wenn eine dir jemals
Sich im verworrnen Geschäft heiter entgegenbewegt,
Deinem Winke sich fügt, an deinem Lächeln sich freuet
Und am Platze sich nur, den du bestimmtest, gefällt,
Wenn sie Mühe nicht spart noch Fleiß, wenn thätig der Kräfte,
Selbst bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer sie bringt:
Guter! dann gedenkest du mein und rufest auch spät noch:
„Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir!"
Vieles sagt' ich noch gern; doch ach! die Scheidende weilt nicht,
Wie sie wollte; mich führt streng ein gebietender Gott.
Lebe wohl! schon zieht mich's dahin in schwankendem Eilen.
Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:

---

99. 100. Sowohl auf Goethe's Prologe und Epiloge bezüglich, die sie häufig zu sprechen hatte, als auf ihre eigenen tragischen Rollen.

109. vergesse. — Ebenso findet sich bei Goethe nehm(e), helf(e), mess(e), betrete.

113 f. der Kräfte .. Opfer. — Für die unregelmäßige Wortstellung vgl. S. 228 V. 27.

Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn gestaltlos schweben umher in Persephoneia's
Reiche massenweis Schatten, vom Namen getrennt;
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt gestaltet,
Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu.
Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt sie mich dann und nennt mich; es winken die hohen
Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treuste der Weiber,
Auch Euadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen sich dann, zu früh herunter gesandte,
Und beklagen mit mir unser gemeines Geschick.
Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,
Und Polyxena, trüb noch von dem bräutlichen Tod,
Seh' ich als Schwestern sie an und trete würdig zu ihnen;
Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.
Bildete doch ein Dichter auch mich; und seine Gesänge,
Ja, sie vollenden an mir, was mir das Leben versagt."
Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Mund sich
Weiter zu reden; allein schwirrend versagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott Hermes gelassen hervor;

---

123. Persephoneia — erscheint schon in der Odyssee (11, 226) als Gebieterin der weiblichen Schatten.

132. Euadne — stürzte sich bei der Bestattung ihres Gatten Kapaneus, einer der Sieben vor Theben, der von Zeus mit dem Blitz erschlagen war, auf den Scheiterhaufen.

136. Polyxena, Tochter des Priamus, wurde am Grabe des Achilles, der ihr Gatte hatte werden sollen, geopfert (Schiller in der „Kassandra": „Selig preis' ich Polyxenen In des Herzens trunknem Wahn" u. s. w.). Die Opferung ist Gegenstand der „Hekuba" des Euripides.

142. schwirrend — bei Homer τοίζειν — hier wohl das allmähliche Versagen der Töne, das Auflösen derselben in einander bedeutend.

144 f. Hermes — als der Leiter der Seelen zur Unterwelt, z. B. der

Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verschlangen.
Wachsende Wolken im Zug beide Gestalten vor mir.
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Wasser
Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein moosiger Fels stützet den Sinkenden nur.
Wehmuth reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.

Das Wiedersehn.

Er.

Süße Freundin, noch einen, nur Einen Kuß noch gewähre
Diesen Lippen! Warum bist du mir heute so karg?
Gestern blühte wie heute der Baum; wir wechselten Küsse
Tausendfältig; dem Schwarm Bienen verglichst du sie ja,
Wie sie den Blüthen sich nahn und saugen, schweben und wieder
Saugen, und lieblicher Ton süßen Genusses erschallt.
Alle noch üben das holde Geschäft. Und wäre der Frühling
Uns vorübergeflohn, eh' sich die Blüthe zerstreut?

Sie.

Träume, lieblicher Freund, nur immer! Rede von gestern!
Gerne hör' ich dich an, drücke dich redlich ans Herz.

Freier im letzten Buche der Odyssee, wird mit „goldenem" Stabe gedacht (χρυσόῤῥαπις).

Das Wiedersehn. 1796 (Musenalmanach für's Jahr 1796. Herausgegeben von Johann Heinrich Voß.) — 1800 (4).

Man weist das Gedicht gewöhnlich dem Frühjahr 1793 zu, indessen ohne zwingenden Beweis. Dasselbe auf Christiane Vulpius zu beziehen hat seine großen Bedenken, selbst wenn man an der zehnjährigen Trennung der Liebenden nicht Anstoß nimmt. Der allgemeine Gedanke indessen, der zu Grunde liegt, ist klar. Zehn Jahre brauchen in der Leidenschaft des Mannes keine Aenderung hervorzubringen; sie sind für ihn ein Tag, ein heute auf gestern, während in der Frau leicht die Empfindung aufkommen kann, daß ihre Reize verblüht sind, der Zauber der Jugend in ihr verschwunden ist.

Gestern, sagst du? — Es war, ich weiß, ein köstliches Gestern;
Worte verklangen im Wort, Küsse verdrängten den Kuß.
Schmerzlich war's, zu scheiden am Abende, traurig die lange
Nacht von gestern auf heut, die den Getrennten gebot.
Doch der Morgen kehret zurück. Ach! daß mir indessen
Zehnmal, leider! der Baum Blüthen und Früchte gebracht!

Amyntas.

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
Krank, ich bin es fürwahr, aber dein Mittel ist hart.
Ach! mir schwanden die Kräfte dahin, dem Rathe zu folgen;
Ja, und es scheinet der Freund schon mir ein Gegner zu sein.
Widerlegen kann ich dich nicht; ich sage mir alles,
Sage das härtere Wort, das du verschweigest, mir auch.
Aber ach! das Wasser entstürzt der Steile des Felsens

Amyntas. 1799 (M A 4) — 1800. „Ein Apfelbaum mit Epheu umwunden gab Anlaß zur Elegie Amyntas", so schreibt Goethe am 19. September 1797 aus Zürich.

Man hat das Gedicht ebenso wie das vorige auf Goethe's Verhältniß zu Christiane Vulpius bezogen (v. Loeper). Wäre es nicht eine große Unzartheit des Dichters gewesen, wenn eine solche Deutung auch nur denkbar war, es kurze Zeit nach seiner Abfassung in dem Schiller'schen Musenalmanach abdrucken zu lassen, der in Weimar in alle Hände kam? — Wir versuchen eine andere Erklärung: „Wenn die Männer sich mit den Weibern schleppen, so werden sie so gleichsam abgesponnen wie ein Wocken". Dieser Spruch (W. 19, 71 Nr. 315) hat zwar seine ursprüngliche Beziehung auf Z. Werner und den Grafen v. Stolberg und besondere Verhältnisse derselben und stammt erst aus dem Jahre 1811; aber warum sollte Goethe nicht auch früher auf den ähnlichen Gedanken gekommen sein, den er hier an dem Bilde des Apfelbaums und des Epheus ausführt? Und wozu ist es nöthig, dies als eine Darlegung seines persönlichsten Verhältnisses anzusehen? Der Dichter gewinnt seine Erfahrungen nicht allein von sich, sondern auch von andern. — Daß übrigens Theokrit seine elfte Idylle, „den Cyklopen", an den Milesischen Arzt Nikias richtet und mit dem Satze beginnt, daß es gegen die Liebe kein anderes Heilmittel als die Dichtkunst gebe, ist Goethe natürlich bekannt gewesen, steht aber mit dem Inhalte dieses Gedichtes kaum in irgend einem Zusammenhange.

Rasch, und die Welle des Bachs halten Gesänge nicht auf.
Rast't nicht unaufhaltsam der Sturm? Und wälzet die Sonne
Sich von dem Gipfel des Tags nicht in die Wellen hinab?
Und so spricht mir rings die Natur: „auch du bist, Amyntas,
Unter das strenge Gesetz eh'rner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
Was mich gestern ein Baum dort an dem Bache gelehrt!
Wenig Aepfel trägt er mir nur, der sonst so beladne;
Sieh, der Epheu ist schuld, der ihn gewaltig umgiebt."
Und ich faßte das Messer, das krummgebogene, scharfe,
Trennte schneidend und riß Ranke nach Ranken herab;
Aber ich schauderte gleich, als tief erseufzend und kläglich
Aus den Wipfeln zu mir lispelnde Klage sich goß:
„O, verletze mich nicht, den treuen Gartengenossen,
Dem du als Knabe so früh manche Genüsse verdankt!
O, verletze mich nicht! Du reißest mit diesem Geflechte,
Das du gewaltig zerstörst, grausam das Leben mir aus.
Hab' ich nicht selbst sie genährt und sanft sie herauf mir erzogen?
Ist wie mein eigenes Laub nicht mir das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig,
Still mit begieriger Kraft mir um die Seite sich schlingt?
Tausend Ranken wurzelten an, mit tausend und tausend
Fasern senket sie fest mir in das Leben sich ein.
Nahrung nimmt sie von mir; was ich bedürfte, genießt sie,
Und so saugt sie das Mark, sauget die Seele mir aus.
Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
Sendet lebendigen Safts, ach! nur die Hälfte hinauf;
Denn der gefährliche Gast, der geliebteste, maßet behende
Unterweges die Kraft herbstlicher Früchte sich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußersten Wipfel
Dorren, es dorret der Ast über dem Bache schon hin.
Ja, die Verrätherin ist's! Sie schmeichelt mir Leben und Güter,

Schmeichelt die strebende Kraft, schmeichelt die Hoffnung mir ab.
Sie nur fühl' ich, nur sie, die umschlingende, freue der Fesseln,
Freue des tödtenden Schmucks fremder Umlaubung mich nur.
Halte das Messer zurück, o Nikias! Schone den Armen,
Der sich in liebender Lust, willig gezwungen, verzehrt!
Süß ist jede Verschwendung; o, laß mich der schönsten genießen!
Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rath?"

Hermann und Dorothea.

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert,
Daß Martial sich zu mir auch, der verwegne, gesellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,
Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe,
Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?

Hermann und Dorothea. 1800 (3). Am 7. Dezember 1796 schickte Goethe das Gedicht an Schiller und vermuthlich um dieselbe Zeit auch an Knebel. Der Erstere widerrieth die unmittelbare Veröffentlichung mit Hinweisung auf die üble Stimmung, die noch wegen der Xenien gegen deren Verfasser herrschend sei. Goethe folgte dem Rathe und brauchte dasselbe nicht einmal als Einleitung zu seinem gleichnamigen Epos, sondern ließ es erst 1800 in dem letzten Bande seiner „Neuen Schriften" drucken.

Interessanter ist die Antwort Knebel's, die zugleich einige Stellen des Gedichtes erklärt: „Ich sage Ja und Amen zu allem. Es ist schön, auszusprechen, was diesen Zuruf hervorbringt. Es ist schön, den Pöbel niederzudrücken, damit sich der Edlere erheben könne. Es ist schön, mit neuen Lorbeerreisern das Haupt zu umflechten, wenn gleich Caesar's Täuschung nicht von nöthen ist" (J. B. 18).

1. 2. **Properz** als Vorbild für die Elegien, **Martial** für die Epigramme.

Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,
Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.
Ja, sogar der Bessere selbst, gutmüthig und bieder,
Will mich anders; doch du, Muse, befiehlst mir allein;
Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
Frisch erneuest und sie mir bis zu Ende versprichst.
Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt!
Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:
Da bedarf man der Kränze, sich selbst und andre zu täuschen;
Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfniß das Haupt!
Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so laß es am Zweige
Weiter grünen und gieb einst es dem Würdigern hin;
Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze;
Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.
Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!
Werfe der Knabe das Reis, spielend geschäftig, dazu!
Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige Freunde,
Gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf euch!
Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros

10. 11. Pöbel — die Verfasser der polemischen Schriften namentlich gegen die Horen.

18. Nach Sueton. Cäsar Kap. 45.

20. Dem Würdigern — d. h. mir, wenn ich es verdient haben werde (Düntzer. Ehrlich).

27. F. A. Wolf (1759—1824) hatte zuerst mit Sicherheit die in der Philologie später fast allgemein anerkannte und nachher auch für andere Volkssepen angenommene Art und Weise des Entstehens der Homerischen Gedichte dargelegt. Ihn hatte Goethe in Weimar Ende Mai des Jahres 1795 durch Wilhelm v. Humboldt näher kennen gelernt, und ein recht lebhafter Briefwechsel war auf die Bekanntschaft gefolgt. Aus diesem ist eine Stelle in einem Briefe vom 26. Dezember 1796 für das Vorliegende von Interesse: „Schon lange," schreibt Goethe, „war ich geneigt, mich in dem epischen Fache zu versuchen, und immer schreckte mich der hohe Begriff von

Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn!
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.
Darum höret das neuste Gedicht! Noch einmal getrunken!
Euch besteche der Wein, Freundschaft und Liebe das Ohr!
Deutschen selber führ' ich euch zu in die stillere Wohnung,
Wo sich, nah der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht;
Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise
Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber;
Aber es siege der Muth in dem gesunden Geschlecht.
Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt und Lust in die Seele
Singend geflößt, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz!
Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn euch ein fröhlicher Sinn manches entbehrlich erklärt!
Menschen lernten wir kennen und Nationen; so laßt uns,
Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun!

Einheit und Untheilbarkeit der Homerischen Gedichte ab. Nunmehr, da Sie diese herrlichen Werke einer Familie zueignen, ist die Kühnheit geringer, sich in größere Gesellschaft zu wagen und den Weg zu verfolgen, den Voß in seiner „Luise" so schön vorgezeichnet hat". — Daß Goethe später seine Ansicht über die Homerischen Dichtungen wieder geändert hat, ist für die Auffassung dieser Stelle von keiner Wichtigkeit.

36. Hindeutung auf den Schluß von Voß' Luise, wo die Trauung schon am Polterabend erfolgt.

45. Nationen — so namentlich die französische durch die Revolution und die Kriege Deutschlands.

V.

Epiſteln.

Gerne hätt' ich fortgeſchrieben.
Aber es iſt liegen blieben.

1815 (5).

Erste Epistel.

Jetzt, da jeglicher liest und viele Leser das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, selbst die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit seltner Fertigkeit pfropfen,
Soll auch ich, du willst es, mein Freund, dir über das Schreiben
Schreibend, die Menge vermehren und meine Meinung verkünden,
Daß auch andere wieder darüber meinen, und immer
So ins Unendliche fort die schwankende Woge sich wälze.
Doch so fähret der Fischer dem hohen Meer zu, sobald ihm
Günstig der Wind und der Morgen erscheint; er treibt sein Gewerbe,
Wenn auch hundert Gesellen die blinkende Fläche durchkreuzen.

Edler Freund, du wünschest das Wohl des Menschengeschlechtes,
Unserer Deutschen besonders und ganz vorzüglich des nächsten
Bürgers und fürchtest die Folgen gefährlicher Bücher; wir haben
Leider oft sie gesehen. Was sollte man, oder was könnten
Biedere Männer vereint, was könnten die Herrscher bewirken?

Erste Epistel. 1795 (H) — 1800 (3). Gedichtet Oktober 1794.

Die Epistel eröffnet die mit dem Januar 1795 beginnenden „Horen", zu deren Herausgabe sich Schiller mit Goethe vereinigt hatte. Die Ironie, die sich in der Behandlung des ganzen Stoffes in diesem und namentlich in dem folgenden Gedichte zeigt, ist nicht immer erkannt worden.

4. 11. Schiller erhielt zwar die Episteln zum Abdruck für die Horen, doch ist kein Grund dafür vorhanden, sie als persönlich an ihn gerichtet anzusehen.

15. Herrscher — es ist interessant, wie Klopstock in einem Briefe an Böttiger äußerte, daß er sich Goethe und Schiller unter den „Herrschern" gedacht hätte (v. Loeper); offenbar schwebten dem Dichter doch nur Verschärfung der Censur und ähnliche Maßregeln vor.

Ernst und wichtig erscheint mir die Frage; doch trifft sie mich eben
In vergnüglicher Stimmung. Im warmen, heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend, mir bringen liebliche Lüfte
Ueber die wallende Fluth süß duftende Kühlung herüber,
Und dem Heitern erscheint die Welt auch heiter, und ferne
Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.

Was mein leichter Griffel entwirft, ist leicht zu verlöschen,
Und viel tiefer präget sich nicht der Eindruck der Lettern,
Die, so sagt man, der Ewigkeit trotzen. Freilich an viele
Spricht die gedruckte Kolumne; doch bald, wie jeder sein Antlitz,
Das er im Spiegel gesehen, vergißt, die behaglichen Züge,
So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze gestempelt.

Reden schwanken so leicht herüber, hinüber, wenn viele
Sprechen und jeder nur sich im eigenen Worte, sogar auch
Nur sich selbst im Worte vernimmt, das der andere sagte.
Mit den Büchern ist es nicht anders. Liest doch nur jeder
Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so liest er
In das Buch sich hinein, amalgamirt sich das Fremde.
Ganz vergebens strebst du daher, durch Schriften des Menschen
Schon entschiedenen Hang und seine Neigung zu wenden;
Aber bestärken kannst du ihn wohl in seiner Gesinnung,
Oder, wär' er noch neu, in dieses ihn tauchen und jenes.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir, es bildet
Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.
Denn zwar hören wir gern, was unsre Meinung bestätigt,

---

25. 26. Doch ... Züge — nach Epist. Jacobi 1, 23. 24.
27. von Erze gestempelt — gedruckt oder in Erz gegraben.
30. Manche Menschen sind so an ihre Sphäre gebunden, daß sie aus derselben nicht heraus wollen und schließlich nicht können.
32. gewaltig — über die meisten mit seinem Geiste hervorragend.

Aber das Hören bestimmt nicht die Meinung; was uns zuwider
Wäre, glaubten wir wohl dem künstlichen Redner; doch eilet
Unser befreites Gemüth, gewohnte Bahnen zu suchen.
Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt du
Schmeicheln. Sprichst du zum Volke, zu Fürsten und Königen, allen
Magst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheinet,
Was sie wünschen und was sie selber zu leben begehrten.

Wäre Homer von allen gehört, von allen gelesen,
Schmeichelt' er nicht dem Geiste sich ein, es sei auch der Hörer,
Wer er sei? Und klinget nicht immer im hohen Palaste,
In des Königes Zelt die Ilias herrlich dem Helden?
Hört nicht aber dagegen Ulyssens wandernde Klugheit
Auf dem Markte sich besser, da wo sich der Bürger versammelt?
Dort sieht jeglicher Held in Helm und Harnisch, es sieht hier
Sich der Bettler sogar in seinen Lumpen veredelt.

Also hört' ich einmal am wohlgepflasterten Ufer
Jener neptunischen Stadt, allwo man geflügelte Löwen
Göttlich verehrt, ein Märchen erzählen; im Kreise geschlossen
Drängte das horchende Volk sich um den zerlumpten Rhapsoden.

41–43. was uns ... suchen — Wir glauben dem kunstvollen Redner, auch wenn er etwas beweist, das unsrer Neigung widerstrebt, aber wir freuen uns, von ihm befreit, unseren eigenen Weg wieder gehen zu können.

44. 45. so mußt du schmeicheln. Der Durchführung dieses Gedankens ist das Ganze gewidmet, so das Beispiel Homers wie das des Rhapsoden, die darin übereinkommen, daß sie den Menschen Dinge erzählen, die ihnen angenehm zu hören sind.

57. Venedig — mit den zwei Löwen am Markusplatz.

59. Vgl. die Erzählung v. 3. Oktober 1786 in der Italienischen Reise (W. 24, 65).

„Einst," so sprach er, „verschlug mich der Sturm ans Ufer der Insel,
Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob sie ein andrer
Dieser Gesellschaft jemals betrat; sie lieget im Meere
Links von Herkules' Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen;
In ein Gasthaus führte man mich, woselbst ich das beste
Essen und Trinken fand und weiches Lager und Pflege.
So verstrich ein Monat geschwind. Ich hatte des Kummers
Völlig vergessen und jeglicher Noth; da fing sich im Stillen
Aber die Sorge nun an: „wie wird die Zeche dir leider
Nach der Mahlzeit bekommen?" Denn nichts enthielte der Säckel.
„Reiche mir weniger!" bat ich den Wirth; er brachte nur immer
Desto mehr. Da wuchs mir die Angst, ich konnte nicht länger
Essen und sorgen und sagte zuletzt: „ich bitte, die Zeche
Billig zu machen, Herr Wirth!" Er aber mit finsterem Auge
Sah von der Seite mich an, ergriff den Knittel und schwenkte
Unbarmherzig ihn über mich her und traf mir die Schultern,
Traf den Kopf und hätte beinah mich zu Tode geschlagen.
Eilend lief ich davon und suchte den Richter; man holte
Gleich den Wirth, der ruhig erschien und bedächtig versetzte:

„Also müss' es allen ergehn, die das heilige Gastrecht
Unserer Insel verletzen und, unanständig und gottlos,
Zeche verlangen vom Manne, der sie doch höflich bewirthet.

---

61. Utopien — der Name als Bezeichnung einer Insel, die nirgends liegt, findet sich zuerst in dem Staatsromane des englischen Kanzlers Thomas Morus: „De optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia."

62–63. links von Herkules' Säulen — Goethe benutzte den Anfang der satirischen Reisebeschreibung Lucian's von Samosata „Zwei Bücher wahrer Geschichten": „Einstmals fuhr ich also von den Säulen des Herakles ab."

Sollt' ich solche Beleidigung dulden im eigenen Hause?
Nein! es hätte fürwahr statt meines Herzens ein Schwamm nur
Mir im Busen gewohnt, wofern ich dergleichen gelitten."
„Darauf sagte der Richter zu mir: „Vergesset die Schläge;
Denn ihr habt die Strafe verdient, ja, schärfere Schmerzen;
Aber wollt ihr bleiben und mitbewohnen die Insel,
Müsset ihr euch erst würdig beweisen und tüchtig zum Bürger."
„Ach!" versetzt' ich, „mein Herr, ich habe leider mich niemals
Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente,
Die den Menschen bequemer ernähren; man hat mich im Spott nur
Hans Ohnsorge genannt und mich von Hause vertrieben."
„O, so sei uns gegrüßt!" versetzte der Richter; „du sollst dich
Oben setzen zu Tisch, wenn sich die Gemeine versammelt,
Sollst im Rathe den Platz, den du verdienest, erhalten.
Aber hüte dich wohl, daß nicht ein schändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabscheit
Oder das Ruder bei dir im Hause finde! du wärest
Gleich auf immer verloren und ohne Nahrung und Ehre.
Aber auf dem Markte zu sitzen, die Arme geschlungen
Ueber dem schwellenden Bauch, zu hören lustige Lieder
Unserer Sänger, zu sehn die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde dir Pflicht, die du gelobest und schwörest!"

So erzählte der Mann, und heiter waren die Stirnen
Aller Hörer geworden, und alle wünschten des Tages
Solche Wirthe zu finden, ja, solche Schläge zu dulden.

---

92. „Hans ohne Sorgen", auch in der Bühnenbearbeitung des Götz (W. 11 2. Abth. S. 281) eine halb typische Figur.
100. ff. Nach Odyss. 9, 5—11.

Zweite Epistel.

Würdiger Freund, du runzelst die Stirn; dir scheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu sein. Die Frage war ernsthaft,
Und besonnen verlangst du die Antwort; da weiß ich, beim Himmel!
Nicht, wie eben sich mir der Schalk im Busen bewegte.
Doch ich fahre bedächtiger fort. Du sagst mir: „so möchte
Meinetwegen die Menge sich halten im Leben und Lesen,
Wie sie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hause,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt macht!"

Dem ist leichter geholfen, versetz' ich, als wohl ein andrer
Denken möchte. Die Mädchen sind gut und machen sich gerne
Was zu schaffen. Da gieb nur dem einen die Schlüssel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters besorge, sobald sie, vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert, die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fässer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten;
Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
Leicht die Oeffnung des Fasses erreichen, trinkbar und helle
Endlich der edelste Saft sich künftigen Jahren vollende.
Unermüdet ist sie alsdann, zu füllen, zu schöpfen,
Daß stets geistig der Trank und rein die Tafel belebe.

Zweite Epistel. 1795 (H) — 1800 (3). Gedichtet bald nach der vorigen, spätestens Dezember 1794.

1. Ueber die Anrede s. S. 257.

Laß der andern die Küche zum Reich! Da giebt es wahrhaftig
Arbeit genug, das tägliche Mahl durch Sommer und Winter
Schmackhaft stets zu bereiten und ohne Beschwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die schnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahreszeit giebt, das bringt sie bei Zeiten
Dir auf den Tisch und weiß mit jeglichem Tage die Speisen
Klug zu wechseln; und reift nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt sie an Vorrath schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gährt ihr der kräftige Kohl und reifen im Essig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern,
Und mißlingt ihr etwas, dann ist's ein größeres Unglück,
Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechsel zurückläßt.
Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im Stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.

Eine Schwester besorget den Garten, der schwerlich zur Wildniß,
Deine Wohnung romantisch und feucht zu umgeben, verdammt ist,

Sondern in zierliche Beete getheilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und jugendbeglückende Früchte.
Patriarchalisch erzeuge so selbst dir ein kleines, gedrängtes
Königreich und bevölkre dein Haus mit treuem Gesinde!
Hast du der Töchter noch mehr, die lieber sitzen und stille
Weibliche Arbeit verrichten, da ist's noch besser: die Nadel
Ruht im Jahre nicht leicht; denn noch so häuslich im Hause,
Mögen sie öffentlich gern als müßige Damen erscheinen.
Wie sich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waschen und Bügeln
Hundertfältig, seitdem in weißer arkadischer Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gassen kehret und Gärten, und Staub erreget im Tanzsaal!
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hause,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit; sie machen sich Arbeit
Selber genug; es sollte kein Buch im Laufe des Jahres
Ueber die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher gesendet.

Fragment.

. . . . . .
Auch die undankbare Natur der menschlichen Seele
Immer zu weiden, mit Gutem zu füllen und immer zu sätt'gen,
Was uns nur wiederkehrend die Kreise des wandelnden Jahres

163. In H steht hinter dem Schluß: die Fortsetzung folgt, und in der That hatte Goethe nicht allein dies beabsichtigt, sondern dachte noch an eine dritte Epistel. Das nachfolgende Fragment dürfte der Fortsetzung der zweiten angehören.

Fragment. 1836 (8). Vermuthlich bald nach der zweiten Epistel geschrieben.

Auch an Früchten uns bringen und mannichfaltiger Anmuth.
Denn der Körper verlangt und ist bequem zu ersätt'gen:
Fülle bringt ihm das Jahr an wiederkehrenden Früchten,
Und die Erde gewährt ihm tausendfältige Nahrung.
Auch es ist ihm vergönnt, sich in dem Garten der Liebe
Reichlich zu weiden und Freude vertauschend sich schön zu erquicken;
Aber die Seele begehrt, und sie wird nimmer befriedigt;
Denn sie bildet sich ein, sie sei von höherem Ursprung,
Durch ein unwürdiges Band an ihren Gatten gefesselt.
Da beträgt sie sich übel im Hause; die hohen Verwandten
Liegen ihr immer im Sinn, und Sehnen nach jenen Palästen
Lässet ihr keine Ruh und raubt ihr den zärtlichen Antheil
An dem stilleren Haushalt und an der engeren Wohnung;
Ja, sie verachtet sogar die eigenen Kinder des Gatten.

VI.

Epigramme.

Venedig 1790.

Wie man Geld und Zeit verthan,
Zeigt das Büchlein lustig an.

1815 (5).

Epigramme.

Venedig 1790.

Theilweise abgedruckt: Juni, Juli und Oktober 1791 (Deutsche Monatsschrift. Berlin bei Fr. Vieweg d. älteren), vollständig 1796 (MA 1) — 1800 (3).

Die Venetianischen Epigramme verdanken Goethe's zweiter Reise nach Italien ihren Ursprung. Diese wurde dadurch veranlaßt, daß die Herzogin Amalie, die damals gerade in Italien war, Goethe's Wunsch, ihr entgegenzukommen, mit Freuden aufnahm und der Herzog bereitwillig seine Zustimmung gab. So verließ denn Goethe am 13. März 1790 Jena, wo er sich seit Anfang des Monats aufgehalten hatte, kam am 31. März nach Venedig und blieb daselbst, da die Ankunft der Herzogin aus Neapel sich verzögerte, bis zum 6. Mai vollständig allein, sich und seinen Beschäftigungen überlassen. Wir wissen aus seinen Briefen, die er um diese Zeit namentlich an Herder richtete, daß ihn das Studium der älteren venetianischen Malerschule und das Dichten der Epigramme vorzugsweise in Anspruch nahm. Schon am 15. April schickte er eine Anzahl derselben in die Heimath; am 4. Mai waren 100 fertig. Es kommen daher nur wenige auf die kurze Zeit, die Goethe noch mit der Herzogin gemeinschaftlich in Italien blieb, nämlich bis zu Anfang Juni, und auf Rechnung späterer oder früherer Abfassung, wenn auch berücksichtigt werden muß, daß schließlich eine Auswahl aus einer größeren Menge gegeben wurde.

Obwohl demnach die Eindrücke ähnlicher Art sind, wie sie den Römischen Elegien zu Grunde liegen, so ist doch die Stimmung, in der sie gedichtet wurden, eine wesentlich verschiedene. Sei es, daß die Trennung von seinen neugebildeten häuslichen Verhältnissen den Dichter schmerzlich berührte, sei es, daß er sich diesmal über die Lebhaftigkeit seines Wunsches, Italien wiederzusehen, selbst getäuscht hatte, die innere Heiterkeit, das Gefühl der völligen Zufriedenheit, das ihn früher in Italien beseelt

hatte, fehlt eigentlich vollständig. So schreibt er unmittelbar nach seiner Ankunft an Herder, daß er „diesmal ein wenig intoleranter gegen das Sauleben dieser Nation sei, als das vorige Mal," und in ähnlichem Sinne spricht er sich im vierten Epigramm aus. Deshalb ist auch der Hauptinhalt der Epigramme polemisch. Italien selbst, Aberglaube, Priesterherrschaft, die französische Revolution und die Newton'sche Farbentheorie sind es vor allem, gegen die er seine Angriffe richtet, und nur die Schilderung der Gauklerin Bettina und eines Liebesverhältnisses, zu welchem auch nicht der Genuß der Gegenwart, sondern nur Erinnerung und Hoffnung die Farben geliefert haben, führt uns heitere Bilder vor.

Von den Epigrammen erschienen zuerst je zwölf in der bei dem älteren Vieweg in Berlin herausgegebenen „Deutschen Monatsschrift" von 1791; die übrigen blieben, außer in kleineren Weimarischen Kreisen, unbekannt, und erst nach einigen Jahren machte Goethe Schiller den Vorschlag, die Epigramme als ein Ganzes in seinen Musenalmanach für 1796 aufzunehmen, und übersandte dieselben im August 1795 zum Abdruck, nachdem er sie, unter ihnen auch die bereits früher erschienenen, nicht unwesentlich verändert und von den letzteren zwei weggelassen hatte. Auf den Abdruck im Musenalmanach folgte 1800 die Aufnahme in den letzten Band der dritten Ausgabe von Goethe's Werken mit neuen Verbesserungen, die größtentheils aus der Revision A. W. Schlegel's hervorgingen. Endlich wurden auch noch für die Ausgabe von 1806 einige, wiewohl nicht bedeutende Aenderungen vorgenommen, bei denen Heinrich Voß, der Sohn von Johann Heinrich Voß, hilfreich war. Wir bemerken schließlich noch, daß die lateinischen Motto's, mit denen Goethe es anfänglich für rathsam hielt, auf seine Nachahmung der Dichter des Alterthums hinzudeuten, schon in der Ausgabe von 1806 wegfielen. Das erste, aus Martial (hominem pagina nostra sapit, „Unsere Gedichte zeigen, daß wir Menschen sind"), erinnert an die Worte des Terenz: Ich bin ein Mensch und will mich keiner menschlichen Sache entziehen (homo sum, humani nihil a me alienum puto); das zweite ist aus Horaz (Serm. I, 4, 39 ff.).

Haec ego mecum
Compressis agito labris; ubi quid datur oti
Illudo chartis. Hoc est mediocribus illis
Ex vitiis unum.

(Dieses erwäg' ich
Schweigend, die Lippen gepreßt; doch sobald mir Muße vergönnt ist,
Werf' ich es auf das Papier. Von jenen nur mäßigen Fehlern
Ist dies einer.)

So viel von den Epigrammen, die Goethe selbst veröffentlicht hat. Es hat sich indessen allmählich noch eine ziemliche Anzahl von solchen gefunden, bei denen er dies nicht für zweckmäßig erachtet hat. Manche mag er

selbst vergessen oder übersehen haben, bei der Mehrzahl aber lag der Fall vor, daß sie entweder stark polemisch waren oder geschlechtliche Verhältnisse zu deutlich behandelten, bei einigen auch, daß sie formell noch keine Vollendung gewonnen hatten. Für unsere Zwecke können wir die Grenze nicht so scharf ziehen und so folgen denn hinter der ersten Gruppe noch diejenigen, die Goethe in seine Werke nicht aufnahm, und außerdem die, welche erst 1884 durch das von Fr. Zarncke herausgegebene „Notizbuch Goethe's von der Schlesischen Reise im Jahre 1790" bekannt geworden sind, von denen einzelne allerdings bereits früher gedruckt waren. Es scheint jedoch nothwendig, hier wieder wenigstens die Beschränkung eintreten zu lassen, daß fünf Epigramme nicht mit dem vollständigen Texte gegeben, sondern nur durch ihre Anfangsworte vertreten werden. Diese sind: 1. „Unklug schob er den kleinsten." 2. „Zürnet nicht, ihr Frauen." 3. „Ich empfehle mich euch." 4. „Heraus mit dem Theile." 5. „Nackend willst du nicht." Die übrigen hier aufgenommenen sind zur Unterscheidung von den früheren mit römischen Zahlen bezeichnet.

I.

1.

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben:
Faunen tanzen umher, mit der Bacchantinnen Chor
Machen sie bunte Reihe; der ziegengefüßete Pausback
Zwingt den heiseren Ton wild aus dem schmetternden Horn.
Cymbeln, Trommeln erklingen; wir sehen und hören den Marmor.
Flatternde Vögel, wie schmeckt herrlich dem Schnabel die Frucht!
Euch verscheuchet kein Lärm, noch weniger scheucht er den Amor,
Der in dem bunten Gewühl erst sich der Fackel erfreut.
So überwältiget Fülle den Tod; und die Asche da drinnen
Scheint im stillen Bezirk noch sich des Lebens zu freun.
So umgebe denn spät den Sarkophagen des Dichters
Diese Rolle, von ihm reichlich mit Leben geschmückt!

2.

Kaum an dem blaueren Himmel erblickt' ich die glänzende Sonne,
Reich, vom Felsen herab, Epheu zu Kränzen geschmückt,
Sah den emsigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,

---

3. ziegengefüßete Pausback — in der Mehrheit zu denken als Satyrn wie die „Ziegenfüßler" im Faust, 2. Th. 3. Akt (W. 13, 174).

5. wir — Marmor. Aehnlich Schiller im „Spaziergang": „Und vom Meißel beseelt redet der fühlende Stein."

12. Rolle — als Buchform des Alterthums.

13. blaueren — im Vergleich mit dem Himmel der Heimath.

14. 15. Es scheint die Gegend von Verona gemeint zu sein. Das Binden der Reben an die Pappeln wird häufig erwähnt, z. B. bei Horaz Epoden 2, 9 f.: „adulta vitium propagine altas maritat populos."

Ueber die Wiege Virgil's kam mir ein laulicher Wind:
Da gesellten die Musen sich gleich zum Freunde; wir pflogen
Abgerissnes Gespräch, wie es den Wanderer freut.

3.

Immer halt' ich die Liebste begierig im Arme geschlossen,
Immer drängt sich mein Herz fest an den Busen ihr an,
Immer lehnet mein Haupt an ihren Knieen, ich blicke
Nach dem lieblichen Mund, ihr nach den Augen hinauf.
„Weichling!" schölte mich einer, „und so verbringst du die Tage?"
„„Ach, ich verbringe sie schlimm! Höre nur, wie mir geschieht!
Leider wend' ich den Rücken der einzigen Freude des Lebens;
Schon den zwanzigsten Tag schleppt mich der Wagen dahin.""
Vetturine trotzen mir nun, es schmeichelt der Kämmrer,
Und der Bediente vom Platz sinnet auf Lügen und Trug.
Will ich ihnen entgehn, so faßt mich der Meister der Posten,
Postillone sind Herrn, dann die Dogane dazu!""
„Ich verstehe dich nicht. Du widersprichst dir! Du schienest
Paradiesisch zu ruhn, ganz wie Rinaldo beglückt."
„„Ach! ich verstehe mich wohl: es ist mein Körper auf Reisen,
Und es ruhet mein Geist stets der Geliebten im Schooß.""

4.

Das ist Italien, das ich verließ. Noch stäuben die Wege,
Noch ist der Fremde geprellt, stell' er sich, wie er auch will.

---

16. Virgil war 70 v. Chr. zu Andes in der Gegend von Mantua geboren.

25. Mit Beziehung auf des Dichters häusliche Verhältnisse.

26. Die Abreise von Weimar geschah am 10., die Ankunft in Venedig am 31. März.

27 f. Vetturino, cameriere, servitore di piazza, maestro di posta, dogana = Lohnfuhrmann, Kellner, Lohndiener, Postmeister, Zollhaus.

31 f. Du — beglückt. Nach Tasso's befreitem Jerusalem 16, 17: egli è in grembo alla donna, essa all'erbetta (Rinaldo im Zauberschlosse Armidens).

35. Erinnerung an die (erste) Reise nach Italien.

Deutsche Redlichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens;
Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
Jeder sorgt nur für sich, mißtrauet dem andern, ist eitel,
Und die Meister des Staats sorgen nur wieder für sich.
Schön ist das Land, doch ach! Faustinen find' ich nicht wieder!
Das ist Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verließ.

5.

In der Gondel lag ich gestreckt und fuhr durch die Schiffe,
Die in dem großen Kanal, viele befrachtete, stehn.
Mancherlei Waare findest du da für manches Bedürfniß,
Weizen, Wein und Gemüs, Scheite wie leichtes Gesträuch.
Pfeilschnell drangen wir durch; da traf ein verlorener Lorbeer
Derb mir die Wangen. Ich rief: „Daphne, verletzest du mich?
Lohn erwartet' ich eher." Die Nymphe lispelte lächelnd:
„Dichter sünd'gen nicht schwer. Leicht ist die Strafe. Nur zu!"

6.

Seh' ich den Pilgrim, so kann ich mich nie der Thränen enthalten.
O, wie beseliget uns Menschen ein falscher Begriff!

---

41. Faustinen — s. S. 218 V. 377.
44. großen Kanal — „canale grande".
48 f. Daphne — die von Apollo geliebte Nymphe Daphne, Tochter des Flußgottes Peneus, wurde in einen Lorbeerbaum verwandelt (Ovid. Metam. 1, 452—566).
51 f. Der Zusammenhang mit dem vorigen Epigramme ist nur äußerlich. Der Dichter knüpft seine Gedanken an das an, was ihm auf seiner Fahrt begegnet. Der Pilger erweckt in ihm die Vorstellung von dem einfachen Glauben desselben, der für den freier Denkenden und seinen Standpunkt für höher Ansehenden rührend ist wie die Naivetät des Kindes.

7.

Eine Liebe hatt' ich; sie war mir lieber als alles!
Aber ich hab' sie nicht mehr! „Schweig' und ertrag' den Verlust!"

8.

Diese Gondel vergleich' ich der sanft einschaukelnden Wiege,
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.
Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanken und schweben
Auf dem großen Kanal sorglos durchs Leben dahin.

9.

Feierlich sehn wir neben dem Doge den Nuntius gehen;
Sie begraben den Herrn, einer versiegelt den Stein.
Was der Doge sich denkt, ich weiß es nicht; aber der andre
Lächelt über den Ernst dieses Gepränges gewiß.

10.

Warum treibt sich das Volk so und schreit? Es will sich ernähren,
Kinder zeugen und die nähren, so gut es vermag.
Merke dir, Reisender, das und thue zu Hause desgleichen!
Weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich, wie er auch will.

---

53 f. Der Irrthum, der die Pilger beseligt, führt den Dichter auf einen eigenen Irrthum, mit dem es ihm ebenso gegangen, der aber nicht mehr vorhanden ist. Eine persönliche Deutung dieser Stelle, sei es auf Friederike, Lili, Faustine oder auf Frau von Stein kann füglich unterbleiben.

58. Der große Kanal — hier als Bild für die Erde.

59–62. Der Begriff des Irrens überhaupt führt auf diejenigen, welche dasselbe in ihrem Interesse zu benutzen verstehen, auf die Geistlichen und die Großen der Erde, ein Thema, das mit einigen Abschweifungen bis V. 90 fortgeführt wird. — Bei der Charfreitagsprozession (diesmal am 2. April), der Goethe beiwohnte, geht der päpstliche Nuntius mit dem Dogen zur Ceremonie der Grablegung Christi in der Markuskirche; das Grab wird dann vom Dogen versiegelt.

63–66. Aehnlich ist der Gedanke in Schiller's Gedicht „Die Weltweisen": „Einstweilen erhält sie (die Natur) das Getriebe (der Welt) Durch Hunger und durch Liebe".

11.

„Wie sie klingeln, die Pfaffen! Wie angelegen sie's machen,
Daß man komme, nur ja plappre, wie gestern so heut!"
Scheltet mir nicht die Pfaffen! sie kennen des Menschen Bedürfniß;
Denn wie ist er beglückt, plappert er morgen wie heut!

12.

Mache der Schwärmer sich Schüler wie Sand am Meere — der Sand ist
Sand; die Perle sei mein, du, o vernünftiger Freund!

13.

Süß, den sprossenden Klee mit weichlichen Füßen im Frühling
Und die Wolle des Lamms tasten mit zärtlicher Hand;
Süß, voll Blüthen zu sehn die neulebendigen Zweige,
Dann das grünende Laub locken mit sehnendem Blick.
Aber süßer, mit Blumen dem Busen der Schäferin schmeicheln;
Und dies vielfache Glück läßt mich entbehren der Mai.

14.

Diesem Amboß vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrscher
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte sich krümmt.
Wehe dem armen Blech, wenn nur willkürliche Schläge
Ungewiß treffen, und nie fertig der Kessel erscheint!

15.

Schüler macht sich der Schwärmer genug und rühret die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.

---

71 f. Düntzer vermuthet hier und im 15. Epigramm eine Hindeutung auf die Farbenlehre und also auf Newton; es liegt aber auch nahe, an religiöse Verhältnisse zu denken.

78. Brief an Frau Herder vom 4. Mai 1790: „Seit acht Tagen ist es sehr schön Wetter, nur das Grün fehlt hier dem Frühling."

79—82. Gerechter Tadel der Regierungen und der Verwaltung in Italien.

Wunderthätige Bilder sind meist nur schlechte Gemälde:
Werke des Geists und der Kunst sind für den Pöbel nicht da.

16.

Mache zum Herrscher sich der, der seinen Vortheil verstehet:
Doch wir wählten uns den, der sich auf unsern versteht.

17.

Noth lehrt beten, man sagt's; will einer es lernen, er gehe
Nach Italien! Noth findet der Fremde gewiß.

18.

Welch ein heftig Gedränge nach diesem Laden! Wie emsig
Wägt man, empfängt man das Geld, reicht man die Waare dahin!
Schnupftabak wird hier verkauft. Das heißt sich selber erkennen!
Nieswurz holt sich das Volk ohne Verordnung und Arzt.

19.

Jeder Edle Venedigs kann Doge werden; das macht ihn
Gleich als Knaben so fein, eigen, bedächtig und stolz.
Darum sind die Oblaten so zart im katholischen Wälschland;
Denn aus demselbigen Teig weihet der Priester den Gott.

20.

Ruhig am Arsenal stehn zwei altgriechische Löwen;
Klein wird neben dem Paar Pforte wie Thurm und Kanal.

---

88. wählten — wir würden wählen, so daß der Gedanke allgemein gehalten ist und sich schwerlich auf Goethe's persönliche Verhältnisse in Weimar bezieht.

90. Der Schluß ist, daß jeder dort „beten" lernen kann, während das Sprichwort sich nur auf die in Noth befindlichen bezieht.

94. Nieswurz (helleborus) — gewöhnliches Heilmittel, das im Alterthum gegen den Wahnsinn, aber auch gegen viele andere Krankheiten angewendet wurde. Plinius (Hist. nat. 25, 5. 54) nennt Lähmungen, Wassersucht, Fieber, Gliederschmerzen, Podagra als solche.

99. Die Löwen — stammen aus dem Piräus bei Athen und waren 1687 von dort als Beute nach Venedig gebracht worden.

Käme die Mutter der Götter herab, es schmiegten sich beide
Vor den Wagen, und sie freute sich ihres Gespanns.
Aber nun ruhen sie traurig; der neue geflügelte Kater
Schnurrt überall, und ihn nennet Venedig Patron.

21.

Emsig wallet der Pilger! Und wird er den Heiligen finden,
Hören und sehen den Mann, welcher die Wunder gethan?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg: du findest nur Reste,
Seinen Schädel, ein paar seiner Gebeine verwahrt.
Pilgrime sind wir alle, die wir Italien suchen;
Nur ein zerstreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

22.

Jupiter Pluvius, heut erscheinst du ein freundlicher Dämon;
Denn ein vielfach Geschenk giebst du in Einem Moment:
Giebst Venedig zu trinken, dem Lande grünendes Wachsthum;
Manches kleine Gedicht giebst du dem Büchelchen hier.

23.

Gieße nur, tränke nur fort die rothbemäntelten Frösche,
Wässre das durstende Land, daß es uns Broccoli schickt!
Nur durchwässre mir nicht dies Büchlein! es sei mir ein Fläschchen
Reinen Araks, und Punsch mache sich jeder nach Lust!

---

101. Rhea oder Kybele, Mutter des Zeus, Poseidon und Hades (vgl. Ilias 15, 187), die gewöhnlich zwischen Löwen sitzend mit Tympanon und Mauerkrone dargestellt wird. Daher Schiller im Spaziergang: „Mutter Kybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen."

103. der .... Kater — der geflügelte Löwe des Evangelisten Markus, Venedigs Schutzheiliger, der gegen die griechischen Löwen unbedeutend erscheint.

110. Das antike Leben in seiner reichen Gestaltung kann uns nicht mit voller Wahrheit aus seinen Ruinen und Ueberresten entgegentreten.

115. Die Venetianer als Sumpfbewohner mit ihren rothen Tabarros, die sie immer tragen.

116. Broccoli — die ersten zarten Sprößlinge des Kohls.

24.

„Sankt Johannes im Koth" heißt jene Kirche; Venedig
Nenn' ich mit doppeltem Recht heute Sankt Markus im Koth.

25.

Hast du Bajä gesehn, so kennst du das Meer und die Fische.
Hier ist Venedig; du kennst nun auch den Pfuhl und den Frosch.

26.

„Schläfst du noch immer?" Nur still, und laß mich ruhen! Erwach' ich,
Nun, was soll ich denn hier? Breit ist das Bette, doch leer.
Ist überall ja doch Sardinien, wo man allein schläft,
Tibur, Freund, überall, wo dich die Liebliche weckt.

27.

Alle Neun, sie winkten mir oft, ich meine die Musen;
Doch ich achtet' es nicht, hatte das Mädchen im Schooß.
Nun verließ ich mein Liebchen; mich haben die Musen verlassen,
Und ich schielte verwirrt, suchte nach Messer und Strick.
Doch von Göttern ist voll der Olymp; du kamst mich zu retten,
Langeweile! Du bist Mutter der Musen gegrüßt.

28.

Welch ein Mädchen ich wünsche zu haben? Ihr fragt mich. Ich hab' sie,

---

119. San Giovanni in Bragora (brago, braco Koth, Schlamm).

125 f. Das schön gelegene und vielbesuchte Tibur wird oft von römischen Dichtern gepriesen, und auch den hier ausgedrückten Gegensatz gegen Sardinien giebt schon Martial 4, 60 „Quum mors — Venerit, in medio Tibure Sardinia est" („Naht sich der Tod dir — mitten in Tibur glaubst du in Sardinien dich").

133 ff. Vgl. die einleitenden Bemerkungen zu den Römischen Elegien S. 200, aus denen die speziellere Beziehung dieser Worte deutlich hervor-

Wie ich sie wünsche, das heißt, dünkt mich, mit wenigem viel.
An dem Meere ging ich und suchte mir Muscheln. In einer
Fand ich ein Perlchen; es bleibt nun mir am Herzen verwahrt.

29.

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemalt, in Thon hab' ich auch manches gedruckt,
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.

30.

Schöne Kinder tragt ihr und steht mit verdeckten Gesichtern,
Bettelt: das heißt mit Macht reden ans männliche Herz.
Jeder wünscht sich ein Knäbchen, wie ihr das dürftige zeiget,
Und ein Liebchen, wie man's unter dem Schleier sich denkt.

31.

Das ist dein eigenes Kind nicht, worauf du bettelst, und rührst mich.
O, wie rührt mich erst die, die mir mein eigenes bringt!

---

geht. — Auch die beiden an Christiane gerichteten Gedichte „Gefunden" (S. 21) und „Im Vorübergehn" (Th. 2) sind verwandten Inhalts.

142. Stoff — zur Bezeichnung der geringfügigen Gegenstände, die der Dichter für seine Epigramme wählt, in dem Sinne von Ovid's Worten (Amor. III, 1, 25) „Materia premis ingenium." Dagegen, unter „Stoff" die Sprache, speziell also die deutsche Sprache zu verstehen, spricht die Erwähnung derselben Sache V. 352 und die Uneigentlichkeit des Ausdrucks, wie sie dann vorliegen würde, während die andre Erklärung einfach und natürlich ist.

32.

Warum leckst du dein Mäulchen, indem du mir eilig begegnest?
Wohl, dein Züngelchen sagt mir, wie gesprächig es sei.

33.

Sämmtliche Künste lernt und treibet der Deutsche; zu jeder
Zeigt er ein schönes Talent, wenn er sie ernstlich ergreift.
Eine Kunst nur treibt er und will sie nicht lernen, die Dichtkunst.
Darum pfuscht er auch so; Freunde, wir haben's erlebt.

34.

Oft erklärtet ihr euch als Freunde des Dichters, ihr Götter!
Gebt ihm auch, was er bedarf! Mäßiges braucht er, doch viel:
Erstlich freundliche Wohnung, dann leidlich zu essen, zu trinken
Gut; der Deutsche versteht sich auf den Nektar wie ihr.
Dann geziemende Kleidung und Freunde, vertraulich zu schwatzen;
Dann ein Liebchen des Nachts, das ihn von Herzen begehrt.
Diese fünf natürlichen Dinge verlang' ich vor allem.
Gebet mir ferner dazu Sprachen, die alten und neu'n,
Daß ich der Völker Gewerb' und ihre Geschichten vernehme;
Gebt mir ein reines Gefühl, was sie in Künsten gethan!

---

154. Eine direkte Hindeutung auf Schiller's Räuber, die man hier gesehen hat und aus Goethe's ausgesprochener Abneigung gegen dies Stück beweisen will, läßt sich aus den vorliegenden Worten nicht entnehmen.

156. Offenbar nach Martial (X 47), wenn auch modernen Verhältnissen Rechnung getragen ist.

Ansehn gebt mir im Volke, verschafft bei Mächtigen Einfluß,
Oder was sonst noch bequem unter den Menschen erscheint!
Gut — schon dank' ich euch, Götter; ihr habt den glücklichsten Menschen
Ehstens fertig; denn ihr gönntet das meiste mir schon.

35.

Klein ist unter den Fürsten Germanien's freilich der meine,
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder! da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.
Doch was priesest du ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien' deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als ihm, und manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb schlecht als ein Dichter verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen.
England! freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.

169—186. Dies speziell an den Herzog von Weimar gerichtete und bereits 1789 in Weimar verfaßte Epigramm fehlt im Musenalmanach und in allen Ausgaben bis 1840 (9). Stellen desselben, die an Dichter des Alterthums erinnern, sind in ziemlicher Anzahl nachgewiesen.

181 f. Die französischen Uebersetzungen des Werther, der ohne Zweifel mit dem „zerrütteten Gast" gemeint ist, begannen schon 1776, die englischen 1779.

Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
Malet mit ängstlicher Hand Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen.

36.

Eines Menschen Leben, was ist's? Doch Tausende können
Reden über den Mann, was er und wie er's gethan.
Weniger ist ein Gedicht; doch können es Tausend genießen,
Tausende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort!

37.

Müde war ich geworden, nur immer Gemälde zu sehen,
Herrliche Schätze der Kunst, wie sie Venedig bewahrt.
Denn auch dieser Genuß verlangt Erholung und Muße;
Nach lebendigem Reiz suchte mein schmachtender Blick.
Gauklerin! da ersah ich in dir zu den Bübchen das Urbild,
Wie sie Johannes Bellin reizend mit Flügeln gemalt,
Wie sie Paul Veronese mit Bechern dem Bräutigam sendet,
Dessen Gäste, getäuscht, Wasser genießen für Wein.

38.

Wie, von der künstlichen Hand geschnitzt, das liebe Figürchen,

---

184. Die Anspielung bezieht sich auf ein Faktum. Ein Herr von Leonhardi meldete dem Herausgeber des Lexikons deutscher Dichter und Prosaisten, K. H. Jördens, einstmals Folgendes: „Im Jahre 1779 befand ich mich in Holstein. Es war eben ein Kauffahrer aus Ostindien nahe bei Glückstadt angekommen, und ich ging, dieses Schiff von vorzüglicher Größe zu besehen. In des Kapitäns Kajüte fand ich mehrere chinesische Gemälde, Werther's Leiden darstellend." (Vgl. „Appell, Werther und seine Zeit", dritte Aufl. 1882 S. 44 f.)

191. Stelle aus dem schon S. 275 citirten Briefe vom 4. Mai: „An Gemälden habe ich mich fast krank gesehen und wirklich eine Woche pausiren müssen."

196. Giovanni Bellini (Giambellini) 1426—1516, Hauptmeister der (älteren) venetianischen Schule.

197. Paolo Caliari, genannt Paul Veronese (c. 1528, 30. 32 — 1588) und seine Hochzeit zu Kana.

198. getäuscht — polemisch gegen die Gläubigen.

Weich und ohne Gebein, wie die Molluska nur schwimmt!
Alles ist Glied und alles Gelenk und alles gefällig,
Alles nach Maßen gebaut, alles nach Willkür bewegt.
Menschen hab' ich gekannt und Thiere, so Vögel als Fische,
Manches besondre Gewürm, Wunder der großen Natur;
Und doch staun' ich dich an, Bettine, liebliches Wunder,
Die du alles zugleich bist und ein Engel dazu.

39.

Kehre nicht, liebliches Kind, die Beinchen hinauf zu dem Himmel!
Jupiter sieht dich, der Schalk, und Ganymed ist besorgt.

40.

Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir strecken
Arme betend empor, aber nicht schuldlos wie du.

41.

Seitwärts neigt sich dein Hälschen. Ist das ein Wunder? Es träget
Oft dich Ganze; du bist leicht, nur dem Hälschen zu schwer.
Mir ist sie gar nicht zuwider, die schiefe Stellung des Köpfchens;
Unter schönerer Last beugte kein Nacken sich je.

42.

So verwirret mit dumpf willkürlich verwebten Gestalten,
Höllisch und trübe gesinnt, Breughel den schwankenden Blick;
So zerrüttet auch Dürer mit apokalyptischen Bildern,

215—224. Nach gewöhnlicher Konstruktion würden die vier ersten Gegenstände des Vergleichs durch „wie" eingeleitet werden müssen.

216. Pietro Breughel, Höllenbreughel, † c. 1625.

217. Unter den zahlreichen Bildern Dürer's, an die man hier denken könnte, sind zunächst die auf die Apokalypse (Offenbarung St. Johannis) bezüglichen gemeint, von denen der Holzschnitt, „die vier Reiter", Tod, Krieg, Hungersnoth und Pestilenz darstellend, am bekanntesten ist (s. die Abbildungen in Lübke's Denkmäler der Kunst, Taf. 83 Nr. 51 und für die Darstellung desselben Gegenstandes von Cornelius Taf. 119 Nr. 2).

Menschen und Grillen zugleich, unser gesundes Gehirn;
So erreget ein Dichter, von Sphinxen, Sirenen, Centauren
Singend mit Macht, Neugier in dem verwunderten Ohr;
So beweget ein Traum den Sorglichen, wenn er zu greifen,
Vorwärts glaubet zu gehn, alles veränderlich schwebt;
So verwirrt uns Bettine, die holden Glieder verwechselnd;
Doch erfreut sie uns gleich, wenn sie die Sohlen betritt.

43.

Gern überschreit' ich die Grenze, mit breiter Kreide gezogen.
Macht sie Bottegha, das Kind, drängt sie mich artig zurück.

44.

„Ach! mit diesen Seelen, was macht er? Jesus Maria!
Bündelchen Wäsche sind das, wie man zum Brunnen sie trägt.
Wahrlich, sie fällt! Ich halt' es nicht aus! Komm, gehn wir! Wie zierlich,
Sieh nur, wie steht sie, wie leicht! Alles mit Lächeln und Lust!"
Altes Weib, du bewunderst mit Recht Bettinen; du scheinst mir
Jünger zu werden und schön, da dich mein Liebling erfreut.

45.

Alles seh' ich so gerne von dir, doch seh' ich am liebsten,
Wenn der Vater behend über dich selber dich wirft,

---

219. Sphinxen u. s. w. — diese wurden später von Goethe selbst in der „Klassischen Walpurgisnacht" zur Darstellung gebracht.

226. far bottega — sonst einen Kramladen halten (anlegen) — sagt man nach Goethe's eigener Erklärung von den Gauklern, wenn sie die Vorbereitungen für ihre Aufführung zunächst dadurch machen, daß sie einen Raum für sich abgrenzen.

227. Diesen Seelen; es sind die der vier unschuldigen, doch dereinst zur Seligkeit bestimmten Kinder (V. 487 f.), die der väterliche Gaukler wie „Bündelchen Wäsche" behandelt.

Du dich im Schwung überschlägst und nach dem tödtlichen Sprunge
Wieder stehest und läufst, eben ob nichts wär' geschehn.

46.

Schon entrunzelt sich jedes Gesicht; die Furchen der Mühe,
Sorgen und Armuth fliehn, Glückliche glaubt man zu sehn.
Dir erweicht sich der Schiffer und klopft dir die Wange; der Säckel
Thut sich dir kärglich zwar, aber er thut sich doch auf,
Und der Bewohner Venedigs entfaltet den Mantel und reicht dir,
Eben als flehtest du laut bei den Mirakeln Anton's,
Bei des Herrn fünf Wunden, dem Herzen der seligsten Jungfrau,
Bei der feurigen Qual, welche die Seelen durchfegt.
Jeder kleine Knabe, der Schiffer, der Höke, der Bettler
Drängt sich und freut sich bei dir, daß er ein Kind ist wie du.

47.

Dichten ist ein lustig Metier, nur find' ich es theuer:
Wie dies Büchlein mir wächst, gehn die Zechinen mir fort.

48.

„Welch ein Wahnsinn ergriff dich Müßigen? Hältst du nicht inne?
Wird dies Mädchen ein Buch? Stimme was Klügeres an!"
Wartet, ich singe die Könige bald, die Großen der Erde,
Wenn ich ihr Handwerk einst besser begreife wie jetzt.
Doch Bettinen sing' ich indeß; denn Gaukler und Dichter
Sind gar nahe verwandt, suchen und finden sich gern.

---

236. eben ob — eben als ob, so daß die Vorstellung des Gleichen, die in „eben" liegt, hier zugleich auch die Vergleichung selbst ausdrücken muß.

245. Höke, Hökin — in Norddeutschland meistens Höker, Hökerin.

251. Aehnliche Abwehr des Tadels anderer wegen der Wahl geringfügiger Stoffe, wie sie sich auch bei Anakreon, Horaz, Virgil und vielen Dichtern findet. Vgl. auch V. 142.

49.

„Böcke, zur Linken mit euch!" so ordnet künftig der Richter,
„Und ihr Schäfchen, ihr sollt ruhig zur Rechten mir stehn!"
Wohl! Doch eines ist noch von ihm zu hoffen; dann sagt er:
„Seid, Vernünftige, mir grad' gegenüber gestellt!"

50.

Wißt ihr, wie ich gewiß zu Hunderten euch Epigramme
Fertige? Führet mich nur weit von der Liebsten hinweg!

51.

Alle Freiheits-Apostel, sie waren mir immer zuwider;
Willkür suchte doch nur jeder am Ende für sich.
Willst du viele befrein, so wag' es, vielen zu dienen!
Wie gefährlich das sei, willst du es wissen, versuch's!

52.

„Könige wollen das Gute, die Demagogen desgleichen,"
Sagt man; doch irren sie sich: Menschen, ach, sind sie wie wir.
Nie gelingt es der Menge, für sich zu wollen; wir wissen's.
Doch wer verstehet für uns alle zu wollen, er zeig's!

53.

Jeglichen Schwärmer schlagt mir ans Kreuz im dreißigsten Jahre!
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der Schelm.

255—258. Das Epigramm hängt nur lose mit dem früheren zusammen — durch den Tadel, den der Dichter über sich ausgesprochen denkt. Das jüngste Gericht (nach Ev. Matth. 25, 33), meint er, wird ihn nicht verdammen, da er vernünftig ist, d. h. nur das glaubt und für wahr hält, was er mit seinen geistigen Kräften als wahr erkennen kann.

261—292. Die Epigramme 51—59 nehmen auf die französische Revolution Bezug.

265 f. Die ursprüngliche Form des Epigramms s. im Anhang.

269 f. Ebenso wie Nr. 57 auf Lavater bezüglich, gegen den ja auch später verschiedene der Xenien gerichtet waren, z. B. „Schade, daß die Natur" ꝛc. und „Alles mischt die Natur u. s. w." Für „im dreißigsten Jahre" vgl. man die Worte des Baccalaureus im 2. Th. von Faust 2. Akt (W. 13 S. 67 Z. 31 und S. 68 Z. 1. 2).

54.

Frankreichs traurig Geschick, die Großen mögen's bedenken;
Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zu Grunde; doch wer beschützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

55.

Tolle Zeiten hab' ich erlebt und hab' nicht ermangelt,
Selbst auch thöricht zu sein, wie es die Zeit mir gebot.

56.

„Sage, thun wir nicht recht? Wir müssen den Pöbel betrügen;
Sieh nur, wie ungeschickt, sieh nur, wie wild er sich zeigt!"
Ungeschickt und wild sind alle rohen Betrognen;
Seid nur redlich und so führt ihn zum Menschlichen an!

57.

Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes Kupfer
Ihr bedeutendes Bild; lange betrügt sich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geists auf Lügen und Unsinn;
Wem der Probierstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

58.

„Jene Menschen sind toll," so sagt ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt.
Mir auch scheinen sie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
Weise Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verstummt.

59.

Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß.

---

276. Häufig sich wiederholendes Bekenntniß des Dichters.

Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken.
Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet, geschieht.

60.

„Seid doch nicht so frech, Epigramme!" Warum nicht? Wir sind nur
Ueberschriften; die Welt hat die Kapitel des Buchs.

61.

Wie dem hohen Apostel ein Tuch voll Thiere gezeigt ward,
Rein und unrein, zeigt, Lieber, das Büchlein sich dir.

62.

Ein Epigramm, ob wohl es gut sei? Kannst du's entscheiden?
Weiß man doch eben nicht stets, was er sich dachte, der Schalk.

63.

Um so gemeiner es ist und näher dem Neide, der Mißgunst,
Um so eher begreifst du das Gedichtchen gewiß.

64.

Chloe schwöret, sie liebt mich; ich glaub's nicht. „Aber sie liebt dich"
Sagt mir ein Kenner. Schon gut; glaubt' ich's, da wär' es vorbei.

65.

Niemand liebst du, und mich, Philarchos, liebst du so heftig.
Ist denn kein anderer Weg, mich zu bezwingen, als der?

---

291. die Sprache der Franken — d. h. die der Revolution.
294. Ueberschriften — Uebersetzung von Epigramm.
295. Vgl. Apostelgeschichte 10, 11—16.
301 f. Der Kenner schließt entweder aus ihm allgemein bekannten Symptomen oder aus eigener Erfahrung an Chloe; daran, daß sie ihn zum Vertrauten gemacht hat, ist wohl am Wenigsten zu denken. In den beiden obigen Fällen aber steht die Sache so, daß der Dichter von seiner Liebe abstehen müßte, wenn er an die Wahrheit der Versicherung des Kenners glaubt.
303 f. Gleichviel ob wir die Worte in den Mund Chloe's oder eines

66.

Ist denn so groß das Geheimniß, was Gott und der Mensch und die Welt sei?
Nein! Doch niemand hört's gerne; da bleibt es geheim.

67.

Vieles kann ich ertragen. Die meisten beschwerlichen Dinge
Duld' ich mit ruhigem Muth, wie es ein Gott mir gebeut.
Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider,
Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und †.

68.

Längst schon hätt' ich euch gern von jenen Thierchen gesprochen,
Die so zierlich und schnell fahren dahin und daher.
Schlängelchen scheinen sie gleich, doch viergefüßet; sie laufen,
Kriechen und schleichen, und leicht schleppen die Schwänzchen sie nach.
Seht, hier sind sie! und hier! Nun sind sie verschwunden! Wo sind sie?
Welche Ritze, welch Kraut nahm die entfliehenden auf?
Wollt ihr mir's künftig erlauben, so nenn' ich die Thierchen Lacerten;
Denn ich brauche sie noch oft als gefälliges Bild.

Mannes legen, könnte Schiller's nachstehendes Distichon dieselben vielleicht deuten: „Theile mir mit, was du weißt, ich werd' es dankbar empfangen. Aber du giebst mir dich selbst. Damit verschone mich, Freund!"

309. Gift und Schlange, Hendiadys für Schlangen-, Drachengift.

310. † Dies buchdruckerische Zeichen, das schon im Musenalmanach steht, ist mehrfach dahin gemißdeutet, daß Goethe damit das Kreuz als Sinnbild des Christenthums gemeint habe. — Was er gemeint hat, ist leicht zu finden, wenn man berücksichtigt, daß es sich hier nur um unangenehme Gerüche handelt.

311—340. Die Epigramme 68—73 sind an vielen Stellen Ovid und Martial nachgebildet, ein Umstand, der auch für die Beurtheilung ihres Inhalts nicht ohne Bedeutung ist.

69.

Wer Lacerten gesehn, der kann sich die zierlichen Mädchen
Denken, die über den Platz fahren dahin und daher.
Schnell und beweglich sind sie und gleiten, stehen und schwatzen,
Und es rauscht das Gewand hinter den eilenden drein.
Sieh, hier ist sie! und hier! Verlierst du sie einmal, so suchst du
Sie vergebens; so bald kommt sie nicht wieder hervor.
Wenn du aber die Winkel nicht scheust, nicht Gäßchen und Treppchen,
Folg' ihr, wie sie dich lockt, in die Spelunke hinein!

70.

Was Spelunke nun sei, verlangt ihr zu wissen? Da wird ja
Fast zum Lexikon dies epigrammatische Buch.
Dunkele Häuser sind's in engen Gäßchen; zum Kaffee
Führt dich die Schöne, und sie zeigt sich geschäftig, nicht du.

71.

Zwei der feinsten Lacerten, sie hielten sich immer zusammen;
Eine beinahe zu groß, eine beinahe zu klein.
Siehst du beide zusammen, so wird die Wahl dir unmöglich;
Jede besonders, sie schien einzig die schönste zu sein.

72.

Heilige Leute, sagt man, sie wollten besonders dem Sünder
Und der Sünderin wohl. Geht's mir doch eben auch so.

73.

„Wär' ich ein häusliches Weib und hätte, was ich bedürfte,
Treu sein wollt' ich und froh, herzen und küssen den Mann."

---

335. 336. Der Spott liegt darin, daß sich auch die heiligen Leute an Sünder und Sünderin erfreuen, ihren Genuß von ihnen haben und nicht nur an Besserung derselben denken.

So sang unter andern gemeinen Liedern ein Dirnchen
Mir in Venedig, und nie hört' ich ein frömmer Gebet.

74.

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben;
Denn ein erbärmlicher Schuft ist wie der Mensch so der Hund.

75.

Frech wohl bin ich geworden; es ist kein Wunder. Ihr Götter
Wißt und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.

76.

„Hast du nicht gute Gesellschaft gesehn? Es zeigt uns dein Büchlein
Fast nur Gaukler und Volk, ja, was noch niedriger ist."
Gute Gesellschaft hab' ich gesehn; man nennt sie die gute,
Wenn sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit giebt.

77.

Was mit mir das Schicksal gewollt? Es wäre verwegen,
Das zu fragen; denn meist will es mit vielen nicht viel.
Einen Dichter zu bilden, die Absicht wär' ihm gelungen,
Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt.

78.

„Mit Botanik giebst du dich ab, mit Optik? Was thust du?
Ist es nicht schönrer Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?"

---

344. Erinnerung an die Heimath.
345. Büchlein — ursprünglicher Titel: „libellus epigrammatum".
347. Goethe hatte sich auch während seines ersten Aufenthalts in Italien den „guten", d. h. den vornehmen Gesellschaftskreisen, möglichst entzogen.
352. Vgl. V. 141.
353. Die ernstlichen botanischen Studien Goethe's begannen c. 1785; die ersten Beiträge zur Optik wurden im August 1791 angekündigt.

Ach, die zärtlichen Herzen! Ein Pfuscher vermag sie zu rühren;
Sei es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!

79.

Weiß hat Newton gemacht aus allen Farben. Gar manches
Hat er euch weis gemacht, das ihr ein Säkulum glaubt.

80.

„Alles erklärt sich wohl," so sagt mir ein Schüler, „aus jenen
Theorien, die uns weislich der Meister gelehrt."
Habt ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert,
Paßt ein lebendiger Leib freilich zur Strafe daran.

81.

Wenn auf beschwerlichen Reisen ein Jüngling zur Liebsten sich windet,
Hab' er dies Büchlein! es ist reizend und tröstlich zugleich.
Und erwartet dereinst ein Mädchen den Liebsten, sie halte
Dieses Büchlein, und nur, kommt er, so werfe sie's weg!

82.

Gleich den Winken des Mädchens, des eilenden, welche verstohlen
Im Vorbeigehn nur freundlich mir streifet den Arm,
So vergönnt, ihr Musen, dem Reisenden kleine Gedichte:
O, behaltet dem Freund größere Gunst noch bevor!

83.

Wenn, in Wolken und Dünste verhüllt, die Sonne nur trübe
Stunden sendet, wie still wandeln die Pfade wir fort!

359—362. So wenig wie ein menschlicher Körper für die Gestalt des Kreuzes paßt, so wenig auch die Thatsachen der Naturerscheinungen für die Theorie Newton's.

363. Gedanke an die Heimkehr.

Dränget Regen den Wandrer, wie ist uns des ländlichen Daches
Schirm willkommen! Wie sanft ruht sich's in stürmischer Nacht!
Aber die Göttin kehret zurück. Schnell scheuche die Nebel
Von der Stirne hinweg! Gleiche der Mutter Natur!

84.

Willst du mit reinem Gefühl der Liebe Freuden genießen,
O, laß Frechheit und Ernst ferne vom Herzen dir sein!
Die will Amorn verjagen, und der gedenkt ihn zu fesseln;
Beiden das Gegentheil lächelt der schelmische Gott.

85.

Göttlicher Morpheus, umsonst bewegst du die lieblichen Mohne;
Bleibt das Auge doch wach, wenn mir es Amor nicht schließt.

86.

Liebe flößest du ein und Begier; ich fühl' es und brenne.
Liebenswürdige, nun flöße Vertrauen mir ein!

87.

Ha! ich kenne dich, Amor, so gut als einer! Da bringst du
Deine Fackel, und sie leuchtet im Dunkel uns vor.
Aber du führest uns bald verworrene Pfade; wir brauchten
Deine Fackel erst recht, ach! und die falsche erlischt.

88.

Eine einzige Nacht an deinem Herzen! — Das andre
Giebt sich. Es trennet uns noch Amor in Nebel und Nacht.
Ja, ich erlebe den Morgen, an dem Aurora die Freunde
Busen an Busen belauscht, Phöbus, der frühe, sie weckt.

377—462. Wir können nicht mit der Ansicht übereinstimmen, daß von jetzt an überall Weimar als Schauplatz des Geschehenden zu denken ist. Dagegen sprechen V. 383, 403, 419 u. a.

89.

Ist es dir Ernst, so zaudre nun länger nicht! mache mich glücklich!
Wolltest du scherzen? Es sei, Liebchen, des Scherzes genug!

90.

Daß ich schweige, verdrießt dich? Was soll ich reden? Du merkest
Auf der Seufzer, des Blicks leise Beredsamkeit nicht.
Eine Göttin vermag der Lippe Siegel zu lösen:
Nur Aurora, sie weckt einst dir am Busen mich auf.
Ja, dann töne mein Hymnus den frühen Göttern entgegen,
Wie das Memnonische Bild lieblich Geheimnisse sang.

91.

Welch ein lustiges Spiel! Es windet am Faden die Scheibe,
Die von der Hand entfloh, eilig sich wieder herauf.
Seht, so schein' ich mein Herz bald dieser Schönen, bald jener
Zuzuwerfen; doch gleich kehrt es im Fluge zurück.

92.

O, wie achtet' ich sonst auf alle Zeiten des Jahres,
Grüßte den kommenden Lenz, sehnte dem Herbste mich nach!
Aber nun ist nicht Sommer noch Winter, seit mich Beglückten
Amor's Fittich bedeckt, ewiger Frühling umschwebt.

93.

„Sage, wie lebst du?" Ich lebe! Und wären hundert und hundert
Jahre dem Menschen gegönnt, wünscht' ich mir morgen wie heut.

---

399. den frühen Göttern — Aurora und Phoebus.

400. Die Memnonssäule — bei Theben in Aegypten tönte beim Aufgang der Sonne und beim Wechsel der Temperatur. Der Dichter kam hier auf etwas nur scheinbar Fernliegendes; denn Memnon ist ein Sohn der Eos oder Aurora.

94.

Götter, wie soll ich euch danken! Ihr habt mir alles gegeben,
Was der Mensch sich erfleht, nur in der Regel fast nichts.

95.

In der Dämmrung des Morgens den höchsten Gipfel erklimmen,
Frühe den Boten des Tags grüßen, dich, freundlichen Stern!
Ungeduldig die Blicke der Himmelsfürstin erwarten,
Wonne des Jünglings, wie oft lockteſt du Nachts mich heraus!
Nun erscheint ihr mir, Boten des Tags, ihr himmlischen Augen
Meiner Geliebten, und stets kommt mir die Sonne zu früh.

96.

Du erstaunest und zeigst mir das Meer; es scheinet zu brennen.
Wie bewegt sich die Fluth flammend ums nächtliche Schiff!
Mich verwundert es nicht; das Meer gebar Aphroditen,
Und entsprang nicht aus ihr uns eine Flamme, der Sohn?

97.

Glänzen sah ich das Meer und blinken die liebliche Welle;
Frisch mit günstigem Wind zogen die Segel dahin.
Keine Sehnsucht fühlte mein Herz; es wendete rückwärts
Nach dem Schnee des Gebirgs bald sich der schmachtende Blick.

---

412. Jedenfalls ist etwas matt und unbestimmt ausgedrückt, daß man an das nicht denkt, was man in Wirklichkeit besitzt.

415. Himmelsfürstin — auf die Sonne übertragen von „Himmelskönigin", der Bezeichnung für die Jungfrau Maria.

421. Aphrodite — die aus dem Schaum geborene — nach Deutung des Alterthums.

426. Also nach der Heimath zu, nicht nach Venedig zurück.

Südwärts liegen der Schätze wie viel! Doch einer im Norden
Zieht, ein großer Magnet, unwiderstehlich zurück.

98.

Ach, mein Mädchen verreist! Sie steigt zu Schiffe! — Mein König,
Aeolus, mächtiger Fürst! Halte die Stürme zurück!
„Thörichter!“ ruft mir der Gott, „befürchte nicht wüthende Stürme,
Fürchte den Hauch, wenn sanft Amor die Flügel bewegt!“

99.

Arm und kleiderlos war, als ich sie geworben, das Mädchen;
Damals gefiel sie mir nackt, wie sie mir jetzt noch gefällt.

100.

Oftmals hab' ich geirrt und habe mich wieder gefunden,
Aber glücklicher nie; nun ist dies Mädchen mein Glück!
Ist auch dieses ein Irrthum, so schont mich, ihr klügeren Götter,
Und benehmt mir ihn erst drüben am kalten Gestad!

101.

Traurig, Midas, war dein Geschick: in bebenden Händen
Fühltest du, hungriger Greis, schwere verwandelte Kost.
Mir im ähnlichen Fall geht's lust'ger; denn was ich berühre,
Wird mir unter der Hand gleich ein behendes Gedicht.
Holde Musen, ich sträube mich nicht; nur daß ihr mein Liebchen,
Drück' ich es fest an die Brust, nicht mir zum Märchen verkehrt!

---

428. ein großer Magnet — die Geliebte.

429–32. Absichtliche Verschiebung der Situation, die nicht allzusehr der Wirklichkeit entsprechen soll. Aeolus sucht die Eifersucht des Verlassenen zu erregen. Vgl. S. 233 V. 138 ff.

437. klügeren — die ihr klüger als ich seid.

438. am kalten Gestad — der Unterwelt.

440. Greis — als solcher wird Midas nirgends bezeichnet. Die Fabel selbst s. S. 223 V. 465 ff.

102.

„Ach, mein Hals ist ein wenig geschwollen!" so sagte die Beste
Aengstlich. — Stille, mein Kind! Still, und vernehme das Wort:
„Dich hat die Hand der Venus berührt; sie deutet dir leise,
Daß sie das Körperchen bald, ach! unaufhaltsam verstellt.
Bald verdirbt sie die schlanke Gestalt, die zierlichen Brüstchen;
Alles schwillt nun; es paßt nirgends das neuste Gewand.
Sei nur ruhig! Es deutet die fallende Blüthe dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht schwellend im Herbste gedeiht."

103.

Wonniglich ist's, die Geliebte verlangend im Arme zu halten,
Wenn ihr klopfendes Herz Liebe zuerst dir gesteht.
Wonniglicher, das Pochen des Neulebendigen fühlen,
Das in dem lieblichen Schooß immer sich nährend bewegt.
Schon versucht es die Sprünge der raschen Jugend; es klopfet
Ungeduldig schon an, sehnt sich nach himmlischem Licht.
Harre noch wenige Tage! Auf allen Pfaden des Lebens
Führen die Horen dich streng, wie es das Schicksal gebeut.
Widerfahre dir, was dir auch will, du wachsender Liebling —
Liebe bildete dich; werde dir Liebe zu Theil!

104.

Und so tändelt' ich mir, von allen Freunden geschieden,
In der Neptunischen Stadt Tage wie Stunden hinweg.

---

446. vernehme — vgl. S. 247 Anmerk. zu V. 109.

Alles, was ich erfuhr, ich würzt' es mit süßer Erinnrung,
Würzt' es mit Hoffnung; sie sind lieblichste Würzen der Welt.

II.

I.

Welche Hoffnung ich habe? Nur eine, die heut mich beschäftigt:
Morgen mein Liebchen zu sehn, das ich acht Tage nicht sah.

II.

Wenn ein verständiger Koch ein artig Gastmahl bereitet,
Mischt er unter die Kost vieles und vieles zugleich;
So genießet auch ihr dies Büchlein, und kaum unterscheidet
Alles ihr, was ihr genießt. Nun, es bekomm' euch nur wohl!

III.

Einen zierlichen Käfig erblickt' ich; hinter dem Gitter
Regten sich emsig und rasch Mädchen des süßen Gesangs.
Mädchen wissen sonst nur uns zu ermüden; Venedig,
Heil dir, daß du sie auch uns zu erquicken ernährst!

IV.

Ach, sie neiget das Haupt, die holde Knospe! Wer gießet
Eilig erquickendes Naß neben die Wurzel ihr hin,

I. 1836 (8).
II. 1836 (8).
III. IV. Juli und Oktober 1791 (Deutsche Monatsschrift. Berlin, bei Friedrich Vieweg dem älteren). Das Epigramm bezieht sich auf die im venetianischen Findelhause (Ospitale della Pietà) befindlichen Mädchen, welche musikalisch ausgebildet wurden und sich im Konservatorium hinter einem verschlossenen Gitter hören lassen durften (Erklärung des Komponisten Reichardt im „Musikalischen Wochenblatt" für 1792, XVII S. 135).

Daß sie froh sich entfalte, die schönen Stunden der Blüthe
Nicht zu frühe vergehn, endlich auch reife die Frucht?
Aber auch mir — mir sinket das Haupt von Sorgen und Mühe.
Liebes Mädchen, ein Glas schäumenden Weines herbei!

V.

Weit und schön ist die Welt; doch, o, wie dank' ich dem Himmel,
Daß ein Gärtchen, beschränkt, zierlich, mir eigen gehört.
Bringt mich wieder nach Hause! Was hat ein Gärtner zu reisen?
Ehre bringt's ihm und Glück, wenn er sein Gärtchen besorgt.

VI.

Vier gefällige Kinder hast du zum Gaukeln erzogen,
Alter Gaukler, und schickst nun sie zum Sammeln umher.
„Meine Güter trag' ich bei mir," so sagte der Weise;
„Meine Güter," sagst du, „hab' ich mir selber gemacht."

VII.

Viele folgten dir gläubig und haben des irdischen Lebens
Rechte Wege verfehlt, wie es dir selber erging.
Folgen mag ich dir nicht; ich möchte dem Ende der Tage
Als ein vernünftiger Mann, als ein vergnügter mich nahn.

V. 1836 (8). Die Sehnsucht des Dichters nach Heimath und Häuslichkeit ausdrückend.

VI. 1869 (W. 3. 150). Gaukler — s. V. 227 und 234.

489. der Weise — Bias von Priene, einer der sieben, der, als er ohne Habe aus seinem Vaterlande floh, sagte: „Omnia mea mecum porto."

VII—XV. 1872. Archiv für Literatur-Geschichte II, 511 (AFL). Burkhardt „Die ältesten Venetianischen Epigramme Goethe's." — 1872 (W. 5.

Heute gehorch' ich dir doch und wähle den Pfad ins Gebirge;
Diesmal schwärmst du wohl nicht. König der Juden, leb' wohl!

VIII.

Offen steht das Grab! Welch herrlich Wunder! der Herr ist Auferstanden! Wer's glaubt! Schelmen, ihr trugt ihn ja weg.

IX.

Was auch Helden gethan, was Kluge gelehrt, es verachtet's
Wähnender christlicher Stolz neben den Wundern des Herrn.
Und doch schmückt er sich selbst und seinen nackten Erlöser
Mit dem Besten heraus, was uns der Heide verließ.
So versammelt der Pfaffe die edlen leuchtenden Kerzen
Um das gestempelte Brot, das er zum Gott sich geweiht.

X.

Wenn du schelten willst, so wolle kein Heiliger scheinen!
Denn ein rechtlicher Mann schweigt und verzeihet uns gern.

XI.

Ob erfüllt sei, was Moses und was die Propheten gesprochen,
An dem heiligen Christ, Freunde, das weiß ich nicht recht.
Aber das weiß ich: erfüllt sind Wünsche, Sehnsucht und Träume,
Wenn das liebliche Kind süß mir am Busen entschläft.

255—257.) VII. Die Vergleichung mit Christus' Gang auf den Oelberg deutet darauf hin, daß Goethe Venedig bereits verlassen hatte und sich einer gebirgigen Gegend näherte.

VIII. Aehnlich auf den Charfreitag und den angenommenen Betrug hinweisend wie das folgende Epigramm.

IX. Tugend und Erkenntniß hat es auch schon im Alterthum gegeben, und Symbolen hat man auch schon damals göttliche Ehre erwiesen.

X. Christliche Unduldsamkeit.

XII.

„Wagst du deutsch zu schreiben unziemliche Sachen?“
Mein Guter,
Deutsch dem kleinen Bezirk leider ist griechisch die Welt.

XIII.

Amerikanerin nennst du das Töchterchen, alter Phantaste?
Glücklicher hast du sie nicht hier in Europa gemacht.

XIV.

Lange sucht' ich ein Weib mir; ich suchte; da fand ich nur Dirnen.
Endlich erhascht' ich dich mir, Dirnchen; da fand ich ein Weib.

XV.

Was hat Joseph gewollt, und was wird Leopold wollen?
Menschen sind sie wie wir, Menschen, wir sind es wie sie.
Nie gelingt es der Menge, für sich zu wollen; wir wissen's.
Doch wer verstehet, für uns alle zu wollen, er zeig's!

XVI.

Zum Erdulden ist's gut ein Christ zu sein, nicht zu wanken:
Und so machte sich auch diese Lehre zuerst.

XVII.

Was vom Christenthum gilt, gilt von den Stoikern; freien
Menschen geziemet es nicht, Christ oder Stoiker sein.

XII. Man könnte an der Richtigkeit des überlieferten Textes zweifeln. Der Sinn kann nur sein: Deutsch ist für die Meisten so unverständlich als Griechisch (**Graeca sunt, non leguntur**).

XIII. Töchterchen .... Phantaste — Bettina und ihr Vater. Der Text ist nicht vollständig wiederzugeben.

XIV. Auf die eigenen Familienverhältnisse, speziell auf Christiane Vulpius hindeutend.

XV. Joseph II. († 20. Februar 1790) und Leopold II., sein Nachfolger. Vgl. V. 265.

XVI–XXIV. 1884 (Goethe's Notizbuch) — bei Düntzer (2, 215) nur theilweise.

XVIII.

Thörig war es, ein Brot zu vergotten, wir beten ja alle
Um das tägliche Brot, geben . . . .

XIX.

Das Gemeine lockt jeden; siehst du in Kürze von vielen
Etwas geschehen, sogleich denke nur: „dies ist gemein."

XX.

Das Erhabne lockt jeden; siehst du von vielem Bemühen
. . . . . .

XXI.

Wären der Welt die Augen zu öffnen! — das könnte geschehen! —
Besser du suchest dir selbst und du erfindest dein Theil.

XXII.

„Guten" schreibt er, das glaub' ich; die Menschen müssen wohl gut sein,
Die das alberne Zeug lesen und glauben an ihn.
„Weisen" denkt er zu schreiben; die Weisen mag ich nicht kennen;
Ist das Weisheit, bei Gott, bin ich mit Freuden ein Thor.

XXIII.

Knaben liebt' ich wohl auch, doch lieber sind mir die Mädchen,
Hab' ich als Mädchen sie satt, dient sie als Knabe mir noch.

XXIV.

Alle sagen mir, Kind, daß du mich betrügest . . . . .
O betrüge mich nur immer und immer so fort!

XVIII. Vgl. Nr. IX. vergotten — Neubildung.

XX. Der Pentameter fehlt im „Tagebuch".

XXI. Man möchte auch hier wegen „erfindest" den Text nicht für sicher ansehen.

XXII. Auf Lavater bezüglich und bereits von G. Weisstein (Berliner Tageblatt vom 29. August 1880) bekannt gemacht.

XXIII u. XXIV. Die Deutung auf Goethe's persönliche Verhältnisse ist sehr gewagt, auch wenn man berücksichtigt, daß derselbe im Sinne der römischen Erotiker dichtete.

VII.

Weissagungen des Bakis.

Seltsam ist Propheten Lied,
Doppelt seltsam, was geschieht.

1815 (5).

Die Weissagungen des Bakis [1800 (3)] werden zuerst in Goethe's Tagebuch vom 23. März 1798 erwähnt. Nach Riemer's Mittheilungen (II, 528) hätte Goethe die Absicht gehabt, auf jeden Tag im Jahre ein Distichon zu machen, damit es eine Art von Stechbüchlein in der Weise der ehemaligen Spruchkästlein würde, wie man sich sonst der Bibel, des Gesangbuches u. s. w. dazu bediente, aus einem zufällig aufgeschlagenen Vers ein gutes oder schlimmes Omen, eine Bestätigung oder Abmahnung und dergleichen herzunehmen, oder wie die Alten ihren Homer und Virgil brauchten. Daß aber die wirklich abgefaßten Sprüche zu diesem Zwecke nicht hätten dienen können, lehrt der Augenschein; so daß, wenn Goethe wirklich jene Absicht gehabt hat, in den „Weissagungen" wenigstens nicht eine Ausfüh-

rung derselben vorliegt. Uebrigens sagt Goethe selbst in den „Tag- und Jahresheften", daß ihn diese Beschäftigung nur einige Zeit unterhalten hätte, in Uebereinstimmung mit der Angabe Eckermann's, nach welcher die kleinen Gedichte sämmtlich nur in die Zeit von Juni bis Oktober 1798 fallen. In ähnlichem Sinne schrieb er später (am 20. März 1800) an A. W. Schlegel, „die „Weissagungen des Bakis" sollten eigentlich zahlreicher sein, damit selbst die Masse verwirrt machte; aber der gute Humor, der zu solchen Thorheiten gehört, ist nicht immer bei der Hand." Wenn Goethe dann in noch viel späteren Jahren der zweiten Abtheilung der Xenien, die 1821 (KA 3, 2, 74 ff.) erschien, die Ueberschrift „Zahme Xenien mit Bakis' Weissagungen vermischt" gab, so liegt darin mehr eine Reminiscenz an die von ihm fast vergessene Arbeit und eine Andeutung der ähnlichen Dunkelheit einzelner Sprüche, als eine Absicht „die Weissagungen" fortzusetzen.

Bakis selbst war ein alter böotischer Weissager, von dem Herodot einen Orakelspruch anführt und dessen auch andere griechische Schriftsteller gedenken. Ueber seine Person ist man so wenig im Klaren, daß Bakis fast zu einer Art Gattungsname geworden ist; denn auch Weissager aus Athen und Arkadien bezeichnete man mit diesem Namen, und Aristophanes bildete sogar aus ihm ein besonderes Verbum *βακίζω*. Um so mehr aber war Bakis gerade für Goethe eine geeignete Persönlichkeit, unter deren Namen er seine absichtlich dunkel gehaltenen Sprüche einführen konnte, deren Auslegung den Erklärern so viele Schwierigkeiten gemacht hat und noch macht. Zwar ist dem Dichter selbst einmal eine handschriftliche Erläuterung derselben von Wien aus zugekommen; aber wenn die Bemerkungen, die er unter dem 4. Dezember 1827 zu Zelter hierüber macht, sich auf jene Auslegung beziehen, so dürfte mit derselben wenig gewonnen gewesen sein. Dagegen haben die seitdem von verschiedenen Goetheforschern gegebenen Erklärungen wenigstens in einzelnen Punkten zu richtigen Resultaten geführt. Ganz besonders aber ist die Sache durch eine erst eben erschienene kleine Schrift gefördert worden: „Goethe's Weissagungen des Bakis und die Novelle", zwei symbolische Bekenntnisse des Dichters von Dr. Hermann Baumgart. Halle a. S. 1886." Der Werth dieser Arbeit beruht vielleicht mehr darauf, daß der Verfasser einen allgemeinen Grundgedanken aufstellt, als auf der Erklärung des Einzelnen, die manchen Widerspruch hervorrufen wird. Aber es ist jedenfalls ein glücklicher Gedanke, die Einheitlichkeit des Ganzen zu betonen und eine Disposition des Stoffes zu versuchen. Diese wird in der Weise festgestellt, daß je vier Sprüche Nr. 1—4 und Nr. 15—18 als Einleitungen für die beiden Haupttheile des Ganzen Nr. 5—13 und Nr. 19–32 dienen. Gegenstand des ersten Theils ist dann das Bekenntniß Goethe's über seine persönliche Stellung zu den gewaltigsten, die Zeit bewegenden Fragen, des zweiten ein genau präzisirtes Selbstbekenntniß seiner Stellung als Dichter ebendenselben gegenüber.

In Beziehung auf die Geschichte des Textes ist nur zu erwähnen, daß derselbe zu dem ersten Drucke in der Ausgabe von 1800 von A. W. von Schlegel revidirt wurde, und daß Goethe später für die Ausgabe von 1806 noch einige unbedeutende Verbesserungen machte.

1.

Wahnsinn ruft man dem Kalchas, und Wahnsinn ruft man Kassandren,
Eh' man nach Ilion zog, wenn man von Ilion kommt.
Wer kann hören das Morgen und Uebermorgen? Nicht einer!
Denn was gestern und eh'gestern gesprochen — wer hört's?

2.

Lang und schmal ist ein Weg. Sobald du ihn gehest, so wird er
Breiter; aber du ziehst Schlangengewinde dir nach.
Bist du ans Ende gekommen, so werde der schreckliche Knoten
Dir zur Blume, und du gieb sie dem Ganzen dahin!

1—4. Kalchas hatte den Griechen prophezeit, daß sie zehn Jahre vor Troja liegen und im zehnten Jahre die Stadt erobern würden; aber wir hören nicht, daß man ihm nicht geglaubt hätte. (Die Stelle Ilias 2, 300 könnte dies nicht beweisen.) Kassandra hatte die Gabe der Weissagung ebenso wie jener von Apollo, aber mit der Zugabe erhalten, daß ihr niemand glauben würde. So sagte sie den Untergang Trojas voraus und warnte vor dem hölzernen Pferde. Aber, ist der Gedanke des Dichters, man darf sich nicht wundern, daß die Menschen dem, was über die Zukunft gesagt wird, nicht glauben, da sie sich nicht einmal durch die Vergangenheit belehren lassen.

5—8. An den in 1—4 ausgesprochenen Gedanken anknüpfend, beschreibt der Dichter den Weg der Belehrung und Erkenntniß. Er ist „lang und schmal", weil man zunächst nur an das unmittelbar Vorliegende anknüpfen, es in sein Entstehen zurückverfolgen und so eins an das andere anschließend das Vergangene verstehen kann. Aber indem man dies thut, erweitert sich allmählich der Blick und das Gebiet dessen, was man erkennen kann, wenn man auch die früheren Erkenntnisse in Schlangengewinden, d. h. in noch ungeformtem, ungeordnetem Zustande nach sich zieht. Sollen diese Gewinde, die zunächst nur einen „Knoten" bilden, zur „Blume" werden, d. h. eine schöne, die Menschen erfreuende Gestalt gewinnen, so bedarf es für die Kunst so wie für die Wissenschaft des ordnenden und gestaltenden Geistes, den der Künstler oder der Forscher hineinbringt.

3.

Nicht Zukünftiges nur verkündet Bakis; auch jetzt noch
Still Verborgenes zeigt er als ein Kundiger an.
Wünschelruthen sind hier; sie zeigen am Stamm nicht die Schätze,
Nur in der fühlenden Hand regt sich das magische Reis.

4.

Wenn sich der Hals des Schwanes verkürzt und mit Menschengesichte
Sich der prophetische Gast über den Spiegel bestrebt,
Läßt den silbernen Schleier die Schöne dem Nachen entfallen,
Ziehen dem schwimmenden gleich goldene Ströme sich nach.

9—12. Von Zukünftigem und von Vergangenem ist gesprochen; es giebt aber auch Dinge, die weder in die eine noch in die andere Kategorie gehören, die gegenwärtig noch vorhanden, aber der Menge gleichwohl verborgen sind. Diese Dinge sind sinnlich nicht wahrnehmbar, nur eine verwandte Natur (V. 12) kann ihnen auf die Spur kommen. Man wird unter solchen Dingen die noch unerkannten Gesetze der Natur und des menschlichen Geistes verstehen müssen.

13—16. Die bisherigen Erklärungen befriedigen nicht. Düntzer: „Der Einsicht folgt das Glück. Der Schwan verkündigt, indem er ein Menschengesicht annimmt, die Wahrheit. Dies bis dahin verschleierte Glück läßt den silbernen Schleier ins Wasser fallen, dem sofort Goldströme folgen". — v. Loeper: „In der Wasserfurche des sich zu Tode singenden Schwans folgt die Muse unmittelbar, der Dichtung Schleier sinkt hinab, und das Gold der Poesie erglänzt im Strome. Schätze werden gespendet, aber dichterische". Ehrlich: „Wenn der sehnsüchtig ahnende Drang nach Erkenntniß sich zu menschlich klarer Anschauung der Idee über die im ewigen Fluß befindlichen Erscheinungen erhebt, dann enthüllt sich die Wahrheit und läßt den silbernen Schleier der Dichtung niedergleiten, welcher nun das fließende Leben selbst mit goldenem Schimmer verklärt". Baumgart: „Es sind die Schwanenjungfrauen (der deutschen Sage) gemeint. — Durch das Abwerfen des Schleiers geschieht die Verwandlung in menschliche Gestalt. . . . Statt daß der Schwan zum Ufer fliegt, dort den Schleier ablegt und daß nun die schöne Mädchengestalt zum Bade in den Strom oder die Quelle taucht, läßt der Dichter den prophetischen Gast sich über den Spiegel bestreben, also in majestätischem Zuge über die Fluth dahin schwimmen. Dieser prophetische Schwan wird ihm zum Bilde für die symbolisch seherische Poesie in dem Sinne, wie die vorhergehenden Sprüche sie dargestellt haben; nun aber beginnt vor dem Blick sich die Gestalt des Schwanes zu wandeln, sein Menschenantlitz zeigt sich:

5.

Zweie seh' ich! Den Großen! Ich seh' den Größern!
Die beiden
Reiben mit feindlicher Kraft einer den andern sich auf.
Hier ist Felsen und Land, und dort sind Felsen und Wellen!
Welcher der größere sei, redet die Parze nur aus.

6.

Kommt ein wandernder Fürst, auf kalter Schwelle zu schlafen,
Schlinge Ceres den Kranz stille verflechtend um ihn!
Dann verstummen die Hunde; es wird ein Geier ihn wecken,
Und ein thätiges Volk freut sich des neuen Geschicks.

---

der innere Sinn des Symbols beginnt vor dem geistigen Auge sich zu entschleiern. Fällt jetzt der Schleier völlig, so zieht statt des dahinsegelnden Schwans im Nachen die „Schöne" über den Spiegel der Fluth und weithin folgt goldene Furche dem schwimmenden Kahn. Das symbolische Bild ist enthüllt und aus der mystischen Form tritt hell und klar die Idee hervor; wie diese immer aufs Neue die Gedanken und Empfindungen zu nach allen Seiten sich ausbreitenden Konsequenzen anregt, so „ziehen dem schwimmenden gleich goldene Ströme sich nach". — Auch die hier versuchte neue Erklärung wird schwerlich allgemeinen Beifall finden. Der Dichter dachte an Zeus und Leda (vgl. Faust 2. Theil 2. Akt, W. 13 S. 71 Z. 28—30, S. 72 Z. 13 und S. 85 Z. 9—26) nur mit Verlegung der Situation. Der Gast in Schwanengestalt, und deshalb als „prophetischer Gast" bezeichnet, aber durch sein menschliches Antlitz, seine nicht thierische Natur und zugleich seine Liebesgluth verrathend, schwimmt majestätisch dem Kahne entgegen, auf dem Leda, noch vom Schleier verhüllt, sich befindet. Sie läßt den Schleier fallen, um den Gast aufzunehmen. Liebe und Liebesglück, nach Schiller's Worten der Bund, den Amor zwischen Menschen, Göttern und Heroen stiftete — das sind die goldenen Ströme, die reichen Quellen der Dichtkunst.

17—20. Der Spruch ist bisher allgemein auf den Kampf zwischen Frankreich als Kontinental- und England als See-Macht gedeutet im Sinne von Schiller's Worten: „Zwo gewalt'ge Nationen ringen Um der Welt alleinigen Besitz". Baumgart wendet dagegen sehr richtig ein, daß der Ausdruck „Felsen und Land" für Frankreich im Gegensatz zu „Felsen und Wellen" für England nichts weniger als glücklich gewählt sei, und will unter Hinzuziehung der sehr passenden Stelle am Schluß von „Hermann und Dorothea" Frankreich und Deutschland gemeint wissen, wo dann „die Wellen" ein Symbol der Revolution, „das Land" das der Festigkeit, des Beständigen wäre. Man könnte dem noch hinzufügen, daß vorzugsweise auch dabei an den Kampf von Republik und Königthum zu denken ist.

21—24. Verbannte Fürsten — wie es zu jener Zeit viele gab — die Könige von Frankreich, Holland und Sardinien mögen in fremden Län-

7.

Sieben gehn verhüllt und sieben mit offnem Gesichte;
Jene fürchtet das Volk, fürchten die Großen der Welt.
Aber die andern sind's, die Verräther, von keinem erforschet;
Denn ihr eigen Gesicht birget als Maske den Schalk.

8.

Gestern war es noch nicht, und weder heute noch morgen
Wird es, und jeder verspricht Nachbarn und Freunden es schon;
Ja, er verspricht es den Feinden. So edel gehn wir ins neue
Säklum hinüber, und leer bleibet die Hand und der Mund.

9.

Mäuse laufen zusammen auf offnem Markte; der Wandrer
Kommt auf hölzernem Fuß vierfach und klappernd heran.
Fliegen die Tauben der Saat in gleichem Momente vorüber,
Dann ist, Tola, das Glück unter der Erde dir hold.

---

dern gastlich aufgenommen, in ländlicher Zurückgezogenheit die Aenderung der Dinge erwarten; dann werden ihre Feinde (die „Hunde") verstummen, ein Bote des Zeus (Geier) wird sie wecken und das Volk wird thätig sein, um seine neue Herrschaft wieder zu begründen. — Jede Deutung auf bestimmte Personen scheint ausgeschlossen, auch möchten wir nicht unter dem Geier die „Reue des Volkes" verstanden wissen.

25—28. „Die sieben Tage und die sieben Nächte". Die großen Umwälzungen in den Staaten geschehen nicht durch geheime Machinationen, sondern vollziehen sich durch die in den Dingen liegenden Verhältnisse, sind also für ein offenes Auge und den gesunden Verstand erkennbar. Diese Erkenntniß tritt aber nicht immer ein, weil sie sich offen zeigen, während man nur dem Verhüllten nachspürt. Andere Deutungen: „die guten und die schlechten Rathgeber der Fürsten" (warum denn gerade sieben?) und „Wahrheit und Irrthum" (jedes Wort, wenn „ei" als ein Buchstabe gezählt wird, deren sieben enthaltend).

29—32. Die Hoffnungen, die man auf die Folgen der französischen Revolution setzte, erfüllen sich nicht. Auf ein Glück durch sie ist nicht zu rechnen.

33—36. Der Spruch schließt sich an den Gedanken an, daß die Menschen nach Glück suchen. Sie können es ebenso wenig durch Graben nach Schätzen unter der Erde finden als die drei in den ersten Versen an-

10.

Einsam schmückt sich zu Hause mit Gold und Seide die Jungfrau;
Nicht vom Spiegel belehrt, fühlt sie das schickliche Kleid.
Tritt sie hervor, so gleicht sie der Magd; nur einer von allen
Kennt sie; es zeiget sein Aug' ihr das vollendete Bild.

11.

Ja, vom Jupiter rollt ihr, mächtig strömende Fluthen,
Ueber Ufer und Damm, Felder und Gärten mit fort.
Einen seh' ich! Er sitzt und harfenirt der Verwüstung;
Aber der reißende Strom nimmt auch die Lieder hinweg.

12.

Mächtig bist du, gebildet zugleich, und alles verneigt sich,
Wenn du mit herrlichem Zug über den Markt dich bewegst.
Endlich ist er vorüber. Da lispelt fragend ein jeder:
„War denn Gerechtigkeit auch in der Tugenden Zug?"

13.

Mauern seh' ich gestürzt und Mauern seh' ich errichtet,
Hier Gefangene, dort auch der Gefangenen viel.

---

gegebenen Erscheinungen einzeln, geschweige denn zusammen eintreten werden. Die Mäuse kommen nicht auf dem Markt zusammen, die Wanderer brauchen nicht zwei Krücken und die Tauben lassen das Saatkorn nicht ungenutzt. — Die Versuche, den Namen „Tola" zu deuten, sind bis jetzt vergeblich gewesen.

37—40. Bisherige Deutungen: „Die Freiheit", „Die Wahrheit", „Die Idee", „Die Seelenschönheit". Wir vermögen keine als zutreffend anzuerkennen, ohne selbst im Stande zu sein, ein richtige zu geben.

41—44. Der Dichter singt zu der allgemeinen Vernichtung, welche die Revolution hervorbringt (harfeniren mit fremder Endung, von Goethe selbst gebildet), aber auch seine Lieder gehen in dem Ruin verloren, sie werden nicht gehört. Speziell an Klopstock zu denken, scheint nicht statthaft. Er war um diese Zeit bereits ein heftiger Gegner der Revolution geworden.

45—48. Mit Hinblick auf die Festaufzüge, die zum Theil von der Regierung selbst während der französischen Revolution veranstaltet wurden und in denen häufig allegorische Gestalten auftraten. Daß die „Gerechtigkeit" nicht unter ihnen war, führt der nächste Spruch noch weiter aus.

49—52. Die Gefängnisse des Königthums werden zerstört, aber neue

Ist vielleicht nur die Welt ein großer Kerker? Und frei ist
Wohl der Tolle, der sich Ketten zu Kränzen erkiest?

14.

Laß mich ruhen, ich schlafe. — „Ich aber wache." — Mit nichten! —
„Träumst du?" — Ich werde geliebt! — „Freilich, du redest im Traum." —
Wachender, sage, was hast du? — „Da sieh nur alle die Schätze!" —
Sehen soll ich? Ein Schatz, wird er mit Augen gesehn?

15.

Schlüssel liegen im Buche zerstreut, das Räthsel zu lösen;
Denn der prophetische Geist ruft den Verständigen an.
Jene nenn' ich die Klügsten, die leicht sich vom Tage belehren
Lassen; es bringt wohl der Tag Räthsel und Lösung zugleich.

16.

Auch Vergangenes zeigt euch Bakis; denn selbst das Vergangne
Ruht, verblendete Welt, oft als ein Räthsel vor dir.

---

errichtet und reichlich gefüllt. Frei ist niemand, denn die Ketten drohen jedem. Nur der Tolle, der in seinem Wahne diese Ketten als schmückende Kränze ansieht, glaubt sich frei. Vgl. hiezu S. 287 V. 287 f.

53–56. Der halbschlafende Idealist freut sich in diesem Zustande an dem Gedanken, daß er geliebt werde; der Realist glaubt an die Liebe nicht und hält jenem dagegen die wirklichen Besitzthümer vor, die ihm angehören. Jener erkennt nicht einmal das Wahre der letzteren als ein wirkliches an, da der andere sich an äußeren Gütern genügen lasse, nicht aber die des Geistes und des Herzens zu gewinnen suche, die man mit Augen nicht sehen könne.

57–60. Mit diesem Spruch und dem folgenden, die eine Art Intermezzo bilden und auf die zweite Abtheilung vorbereiten, tritt eine kleine Pause ein. Es handelt sich um die Deutung der Weissagungen selbst, die für den Denkenden anziehend sein müsse. Das Mittel ist allerdings etwas schwer anzuwenden. „Man lasse sich vom Tage belehren" kann nicht in jenem auf die Pflicht hindeutenden Sinne genommen werden, in dem Goethe einmal sagt „Was jeder Tag will, mußt du fragen".

61–64. An sich verständlich. Das „heute" ist vollendet, wenn der

Wer das Vergangene kennte, der wüßte das Künftige; beides
Schließt an heute sich rein, an ein Vollendetes, an.

17.

Thun die Himmel sich auf und regnen, so träufelt das Wasser
Ueber Felsen und Gras, Mauern und Bäume zugleich.
Kehret die Sonne zurück, so verdampfet vom Steine die Wohlthat;
Nur das Lebendige hält Gabe der Göttlichen fest.

18.

Sag', was zählst du? — „Ich zähle, damit ich die Zehne begreife,
Dann ein anderes Zehn, Hundert und Tausend hernach." —
Näher kommst du dazu, sobald du mir folgest. — „Und wie denn?" —
Sage zur Zehne: ‚sei zehn!' Dann sind die Tausende dein.

19.

Hast du die Welle gesehen, die über das Ufer einher schlug?
Siehe die zweite, sie kommt, rollet sich sprühend schon aus!
Gleich erhebt sich die dritte! Fürwahr, du erwartest vergebens,
Daß die letzte sich heut ruhig zu Füßen dir legt.

Tag sein Ende erreicht hat; Vergangenheit und Zukunft gehen nach beiden Seiten in die Unendlichkeit.

65—68. Die Gaben der Götter, also auch die Weissagungen können nur von empfänglichen, jenen gewissermaßen verwandten Seelen gewürdigt werden.

69—72. Goethe ist allerdings der Ansicht, daß wissenschaftliche Erkenntniß von der Betrachtung des Einzelnen ausgehen, also induktiv oder analytisch beginnen soll; aber sie darf dabei nicht stehen bleiben, sondern muß sich zum Begriff, zur Idee erheben, um auf diese fußend weitere Folgerungen ziehen zu können. Düntzer bemerkt, man könne den Spruch auf das Leben ebenso wie auf die Wissenschaft beziehen.

73—76. Die politischen Bewegungen der Zeit, die inneren Unruhen bei den Völkern können nicht plötzlich zum Stillstand gebracht werden.

20.

„Einem möcht' ich gefallen!" So denkt das Mädchen; „den Zweiten
Find' ich edel und gut; aber er reizet mich nicht.
Wäre der Dritte gewiß, so wäre mir dieser der Liebste."
Ach, daß der Unbestand immer das Lieblichste bleibt!

21.

Blaß erscheinest du mir und todt dem Auge. Wie rufst du
Aus der innern Kraft heiliges Leben empor?
„Wär' ich dem Auge vollendet, so könntest du ruhig genießen;
Nur der Mangel erhebt über dich selbst dich hinweg."

22.

Zweimal färbt sich das Haar, zuerst aus dem Blonden ins Braune,
Bis das Braune sodann silbergediegen sich zeigt.
Halb errathe das Räthsel, so ist die andere Hälfte
Völlig dir zu Gebot, daß du die erste bezwingst.

23.

Was erschrickst du? — „Hinweg, hinweg mit diesen Gespenstern!
Zeige die Blume mir doch, zeig' mir ein Menschengesicht! —

77—80. Die Unbeständigkeit des weiblichen Geschlechts ist nur ein Bild für das, was der Dichter eigentlich ausdrücken will, — den Wechsel in der Gunst des Publikums, den er an sich und andern mehrfach erfahren hat. — (Diese Deutung sowie die von Nr. 25 im Anschluß an Baumgart.)

81—84. Vertheidigung der symbolischen Dichtung, die nicht wie die naive (in Schiller'schem Sinne) in dem vollen Glanz und der Farbenpracht der unmittelbaren Darstellung des Wirklichen auftreten kann. Andere Deutungen: „Skulptur", „religiöse Erhebung", „Idee" und „Pflanze".

85—88. Drei Perioden der dichterischen Thätigkeit Goethe's, die er in seinem funfzigsten Lebensjahre wohl an sich wahrnehmen konnte, wenn auch bei Feststellung der Grenzen sich einige Schwierigkeiten zeigen dürften.

89—92. Blumen und Menschen haben ihren eigentlichen Werth nicht als Individuen, sondern insofern sich in ihnen eine bestimmte Gattung, eine Idee oder auch ein wichtiger Gedanke repräsentirt. Daher steht die

Ja, nun seh' ich die Blumen; ich sehe die Menschengesichter." —
Aber ich sehe dich nun selbst als betrognes Gespenst.

24.

Einer rollet daher; es stehen ruhig die Neune;
Nach vollendetem Lauf liegen die Viere gestreckt.
Helden finden es schön, gewaltsam treffend zu wirken;
Denn es vermag nur ein Gott Kegel und Kugel zu sein.

25.

Wie viel Aepfel verlangst du für diese Blüthen? — „Ein Tausend;
Denn der Blüthen sind wohl zwanzig der Tausende hier.
Und von zwanzig nur einen, das sind' ich billig." — Du bist schon
Glücklich, wenn du dereinst einen von tausend behältst.

26.

„Sprich, wie werd' ich die Sperlinge los?" so sagte der Gärtner,
„Und die Raupen dazu, ferner das Käfergeschlecht,

„Metamorphose der Pflanzen", auf welche die meisten Erklärer den Spruch bezogen haben, höher als die einzelne Pflanze, die Gedanken, welche in „Wilhelm Meister", den Baumgart hier besonders erwähnt, veranschaulicht werden sollen, höher als die einzelnen Personen, die in ihm vorkommen. Die Menschen aber wollen meistens nicht das Ideelle und das Allgemeine, sondern das Reale und Spezielle, ohne zu erkennen, daß sie an dem letzteren nichts von Bedeutung haben.

93—96. In pantheistischer Anschauung. Die Gottheit ist Kegel und Kugel zugleich, insofern sie zwar die Zerstörung und das Verzehren von Vielem, also von Theilen ihrer selbst herbeiführt, aber das Zerstörte zwingt, wieder zu Neuem zu werden. Es scheint nicht angänglich, hier unter Kegel und Kugel etwa Autor und Kritiker zu verstehen, ähnlich wie in dem Gedichte „der neue Alcinous". Lessing und Goethe haben ja beide Thätigkeiten in sich vereint, und der letztere könnte im Bewußtsein hievon schwerlich V. 96 geschrieben haben.

97—100. Die Hoffnungen, die der Mensch hegt im Vergleich zu ihrer Erfüllung in der Wirklichkeit. Aehnlich Schiller, wenn er von der Welt in seinem Innern zu seiner Jünglingszeit spricht: „Wie groß war diese Welt gestaltet, So lang' die Knospe sie noch barg! Wie wenig, ach! hat sich entfaltet, Dies Wenige, wie klein und karg!

101—104. Gegen unberufene und mißwollende Kritik.

Maulwurf, Erdfloh, Wespe, die Würmer, das Teufelsgezüchte?" —
Laß sie nur alle, so frißt einer den anderen auf.

27.

Klingeln hör' ich: es sind die lustigen Schlittengeläute.
Wie sich die Thorheit doch selbst in der Kälte noch rührt!
„Klingeln hörst du? Mich deucht, es ist die eigene Kappe,
Die sich am Ofen dir leis' um die Ohren bewegt."

28.

Seht den Vogel! Er fliegt von einem Baume zum andern,
Nascht mit geschäftigem Pick unter den Früchten umher.
Frag' ihn, er plappert auch wohl und wird dir offen versichern,
Daß er der hehren Natur herrliche Tiefen erpickt.

29.

Eines kenn' ich verehrt, ja angebetet zu Fuße;
Auf die Scheitel gestellt, wird es von jedem verflucht.
Eines kenn' ich, und fest bedruckt es zufrieden die Lippe;
Doch in dem zweiten Moment ist es der Abscheu der Welt.

105—108. Goethe sagt zwar einmal, man solle immer nur die seinem Alter entsprechenden Genüsse verlangen und erstreben, aber er sagt unsres Wissens nirgends, daß man anderen die ihrigen verargen solle, weil oder wenn man an ihnen nicht theilnehmen kann. Hier haben wir uns einen grämlichen Philister hinter dem Ofen zu denken, der die lustige Schlittenfahrt der Jugend als Thorheit schilt; aber die eigene Kappe des Grämlichen, vielleicht seine Schlafmütze, fängt wie eine Narrenkappe an zu klingeln, da er nicht allein den hier ausgesprochenen, sondern wahrscheinlich noch viele andere thörichte Gedanken in seinem Innern birgt.

109—112. Nicht allein auf Goethe's von vielen für dilettantisch angesehene Beschäftigung mit den Naturwissenschaften zu beziehen, sondern auch auf seine dichterischen Werke, an denen von Nicolai, Merckel u. a. eine oberflächliche, nicht in das Innere des Ganzen eindringende Kritik geübt worden war.

113—120. „Pantoffel", „Polarität" und „Knabenliebe" sind die drei Hauptdeutungen, die den beiden Sprüchen geworden sind. Keine derselben erscheint zutreffend.

30.

Dieses ist es, das Höchste, zu gleicher Zeit das Gemeinste;
Nun das Schönste, sogleich auch das Abscheulichste nun.
Nur im Schlürfen genieße du das und koste nicht tiefer!
Unter dem reizenden Schaum sinket die Neige zu Grund.

31.

Ein beweglicher Körper erfreut mich, ewig gewendet
Erst nach Norden und dann ernst nach der Tiefe hinab.
Doch ein andrer gefällt mir nicht so; er gehorchet den Winden,
Und sein ganzes Talent löst sich in Bücklingen auf.

32.

Ewig wird er euch sein der Eine, der sich in viele
Theilt und, einer jedoch, ewig der Einzige bleibt.
Findet in Einem die Vielen, empfindet die Viele wie Einen,
Und ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunst!

121—124. Magnetnadel und Wetterfahne.

125—128. Im Sinne von Spinoza. Gott ist die eine untheilbare Substanz, die innere, immanente Ursache alles dessen, was ist und geschieht; das Endliche ist eine beschränkte, begrenzte Modifikation der Attribute Gottes. — Wenn man dies auf die Kunst überhaupt anwendet, so wird man den Anfang und das Ende haben, d. h. zu einer richtigen Erkenntniß derselben gelangen.

VIII.

Vier Jahreszeiten.

Alle Viere, mehr und minder,
Necken wie die hübschen Kinder.

1815 (5).

Vier Jahreszeiten.

Die unter dieser Ueberschrift zusammengefaßten Distichen stammen der Mehrzahl nach aus dem Musenalmanach für 1797 her, den Schiller, in diesem Jahre ganz besonders von Goethe durch Beiträge unterstützt, herausgab und der wegen der vielberufenen Xenien gewöhnlich „Xenien-Almanach" genannt zu werden pflegt. Diese Xenien waren in der Weise zu Stande gekommen, daß beide Dichter in ein Heft, das zwischen ihnen zirkulirte, die gerade fertigen Gedichte hineinschrieben; dies Heft existirt sogar noch und ist in wortgetreuem Abdrucke herausgegeben worden. (Schiller's und Goethe's Xenien-Manuskript. Zum ersten Mal bekannt gemacht von Eduard Boas und herausgegeben von Wendelin von Maltzahn. Berlin 1856.) Aber die ganze Anzahl der hier stehenden Distichen beträgt nur 128, unter denen noch dazu 51 sind, die später nicht in den Almanach aufgenommen wurden; dagegen beläuft sich die Gesammtzahl dessen, was Goethe und Schiller gemeinschaftlich in dieser Gattung geleistet haben, auf weit über 600 Epigramme. Da nun in dem Xenien-Almanach bei fast sämmtlichen Distichen der Verfasser nicht genannt ist, so wäre die Schwierigkeit, denselben herauszufinden, fast unüberwindlich gewesen, wenn nicht Schiller's Gattin in einem Exemplare desselben die meisten Epigramme bezeichnet hätte. Alle Schwierigkeiten sind freilich auch so nicht gehoben; denn einmal steht es fest, daß manche der kleinen

Gedichte von Goethe und Schiller gemeinschaftlich verfaßt sind, so daß beispielsweise der eine den Gedanken, der andere die Form gegeben hat; zweitens stimmen die eben bezeichneten Angaben nicht immer mit denen des Xenien-Manuskripts, und endlich ist man aus mannichfachen Gründen bisweilen geneigt, die letzteren für irrig zu halten. So bleibt es schon bei manchen Gedichten, die unter den Rubriken „Frühling" und „Sommer" stehen, zweifelhaft, ob Goethe oder Schiller ihr Verfasser ist. Wir finden die ersten im Musenalmanach mit der Ueberschrift „Vielen", die andern mit der Ueberschrift „Einer" versehen, und beide sind mit G(oethe) und Sch(iller) unterzeichnet; aber einige derselben werden in jenem obenerwähnten Exemplare des Almanachs ausdrücklich als von Schiller herstammend bezeichnet. Von den Gedichten unter der Rubrik „Herbst", die Goethe, wie er sich am 22. März 1800 gegen Schiller ausdrückt, für die noch in diesem Jahre erscheinende Sammlung der Gedichte „zusammengestoppelt" hat, ist auch die Mehrzahl dem Xenien-Almanach, namentlich der mit G. und Sch. unterzeichneten Abtheilung „Tabulae votivae" entnommen. Endlich sind vier Distichen, nach unserer Bezeichnung Nr. 38, 48, 65 und 84, neu von Goethe hinzugefügt, während zwei ohne Zweifel Schiller zum Verfasser haben. Dagegen ist bei allen Epigrammen, die unter der Bezeichnung „Winter" stehen, Goethe's Autorschaft unzweifelhaft; sie sind in dem Musenalmanach unter der Ueberschrift die „Eisbahn" zusammengefaßt und mit Goethe's vollständigem Namen unterzeichnet. Den Schluß bilden bei uns acht Distichen, die sonst in die einzelnen Rubriken eingereiht werden; für das Letztere lag eigentlich kein Anlaß vor, da in den „Vier Jahreszeiten" keineswegs der Charakter einer jeden strenge beibehalten ist.

Im Musenalmanach sind elf der Distichen unter der Rubrik „Frühling" mit mehreren großen Buchstaben bezeichnet, welche man auf verschiedene Damen der geselligen Kreise in Weimar und Jena deutete. Indessen sind diese Deutungen höchst unsicher, und um so mehr, da wir nicht einmal wissen, ob Goethe und Schiller nicht

mit Absicht das Errathen unmöglich machen wollten. Wir theilen daher jene Vermuthungen, wie sie namentlich Boas in seiner obengenannten Schrift niedergelegt hat und viele andre sie aufgenommen haben, an den betreffenden Stellen nur kurz mit, ohne dadurch zugleich auszusprechen, daß wir dieselben für richtig halten.

In Beziehung auf den Text ist zu erwähnen, daß die Ausgabe von 1800 allerdings wesentliche Abweichungen von dem Musenalmanach zeigt, später indessen von Goethe keine Veränderung mehr gemacht worden ist.

Frühling.

1.

Auf, ihr Distichen, frisch! ihr muntern, lebendigen Knaben!
Reich ist Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbei!

2.

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön; wähle dir, Leser, nun selbst!

3.

Rosenknospe, du bist dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die herrlichste sich, als die bescheidenste zeigt.

4.

Viele der Veilchen zusammen geknüpft, das Sträußchen erscheinet
Erst als Blume; du bist, häusliches Mädchen, gemeint.

5.

Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie schlank, und ihr Stolz war
Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehn.

Vier Jahreszeiten. 1797 (MA 2) — 1800 (3).

Die Numerirung der Anmerkungen in dieser Abtheilung bezieht sich nicht auf die Verszahlen, sondern auf die Nummern der einzelnen Gedichte.

Frühling. Nr. 1, 2, 7, 8, 9 und 14 gehören möglicherweise Schiller an.

2. Ueberschrift im Musenalmanach (MA) „Mannichfaltigkeit".

3. MA: L. B., gedeutet auf „Lina v. Beust."

4. MA: C. G. Die Deutung auf Christiane Vulpius (Goethe) wird mit Recht verworfen.

5. MA: L. D. Die versuchten Deutungen sind unhaltbar. Die Verse selbst nach Ev. Matth. 6, 29.

6.

Schön erhebt sich der Aglei und senkt das Köpfchen herunter.
Ist es Gefühl oder ist's Muthwill? Ihr rathet es nicht.

7.

Viele duftende Glocken, o Hyacinthe, bewegst du;
Aber die Glocken ziehn wie die Gerüche nicht an.

8.

Nachtviole, dich geht man am blendenden Tage vorüber;
Doch bei der Nachtigall Schlag haucheſt du köſtlichen Geiſt.

9.

Tuberoſe, du rageſt hervor und ergetzeſt im Freien;
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern!

10.

Fern erblick' ich den Mohn; er glüht. Doch komm' ich dir näher,
Ach, ſo ſeh' ich zu bald, daß du die Roſe nur lügſt.

11.

Tulpen, ihr werdet geſcholten von ſentimentaliſchen Kennern;
Aber ein luſtiger Sinn wünſcht auch ein luſtiges Blatt.

12.

Nelken, wie find' ich euch ſchön! Doch alle gleicht ihr einander,
Unterſcheidet euch kaum, und ich entſcheide mich nicht.

---

6. MA: H. W. Gedeutet auf Henriette v. Wolfskeel. — Aglei (Akelei) = Aquilegia.
7. MA: NZSOAD.
8. MA: A. L. — vorübergehen mit Acc. ſ. S. 204 V. 82.
9. MA: Tuberoſe.
10. MA: Klatſchroſe.
11. MA: AFKNHD.
12. MA: WRLKWJ.

13.

Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und Astern!
Hier ist ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beschämt.

14.

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch, und keine begehr' ich;
Aber im Beete vermischt sieht euch das Auge mit Lust.

15.

Sagt! Was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reseda,
Farblos, ohne Gestalt, stilles, bescheidenes Kraut.

16.

Zierde wärst du der Gärten; doch wo du erscheinest da sagst du:
„Ceres streute mich selbst aus mit der goldenen Saat."

17.

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen
Immer: „Vergiß mein nicht!" immer: „Vergiß nur nicht mein!"

18.

Schwänden dem inneren Auge die Bilder sämmtlicher Blumen,
Eleonore, dein Bild brächte das Herz sich hervor.

Sommer.

19.

Grausam erweiset sich Amor an mir! O spielet, ihr Musen,
Mit den Schmerzen, die er, spielend, im Busen erregt!

---

13. MA: Geranium.
14. MA: Ranunkeln.
15. MA: M. R.
16. MA: Kornblume. Gedeutet auf Gräfin Konstanze v. Fritsch.
17. MA: C. F.
18. MA: L. W. Gedeutet auf die Herzogin Luise von Weimar, wie denn der Name „Eleonore" an Tasso erinnert.

Sommer. Man hat außer Nr. 19 noch Nr. 22, 23, 31, 32, 35 und

20.

Manuskripte besitz' ich wie kein Gelehrter noch König;
Denn mein Liebchen, sie schreibt, was ich ihr dichtete, mir.

21.

Wie im Winter die Saat nur langsam keimet, im Sommer
Lebhaft treibet und reift, so war die Neigung zu dir.

22.

Immer war mir das Feld und der Wald und der Fels und die Gärten
Nur ein Raum, und du machst sie, Geliebte, zum Ort.

23.

Raum und Zeit, ich empfind' es, sind bloße Formen des Anschauns;
Da das Eckchen mit dir, Liebchen, unendlich mir scheint.

24.

Sorge, sie steiget mit dir zu Roß, sie steiget zu Schiffe;
Viel zudringlicher noch packet sich Amor uns auf.

25.

Neigung besiegen ist schwer; gesellet sich aber Gewohnheit,
Wurzelnd, allmählich zu ihr, unüberwindlich ist sie.

26.

Welche Schrift ich zwei-, ja dreimal hinter einander
Lese? Das herzliche Blatt, das die Geliebte mir schreibt.

27.

Sie entzückt mich und täuschet vielleicht. O, Dichter und Sänger,
Mimen! lerntet ihr doch meiner Geliebten was ab!

---

36 Schiller zugeschrieben, obwohl seine Gattin diesen Cyklus nicht bezeichnet hatte; indessen, mag es auch in den einzelnen Fällen mit gutem Grunde geschehen sein, so muß man doch auf unumstößliche Gewißheit verzichten.

23. Grundlehre der Kant'schen Philosophie, daß sich alles Seiende nur unter der Voraussetzung von Raum und Zeit denken läßt.

24. Der erste Vers nach Horaz, Oden III, 1, 37–40, ebenso wie der Schluß von Schiller's „Siegesfest".

28.

Alle Freude des Dichters, ein gutes Gedicht zu erschaffen,
Fühle das liebliche Kind, das ihn begeisterte, mit!

29.

Ein Epigramm sei zu kurz, mir etwas Herzlich's zu sagen?
Wie, mein Geliebter, ist nicht kürzer der herzliche Kuß?

30.

Kennst du das herrliche Gift der unbefriedigten Liebe?
Es versengt und erquickt, zehret am Mark und erneut's.

31.

Kennst du die herrliche Wirkung der endlich befriedigten Liebe?
Körper verbindet sie schön, wenn sie die Geister befreit.

32.

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt,
Wenn man ihr alles gewährt, wenn man ihr alles versagt.

33.

Alles wünscht' ich zu haben, um mit ihr alles zu theilen;
Alles gäb' ich dahin, wär' sie, die Einzige, mein.

34.

Kränken ein liebendes Herz und schweigen müssen: geschärfter
Können die Qualen nicht sein, die Rhadamanth sich ersinnt.

35.

„Warum bin ich vergänglich, o Zeus?" So fragte die Schönheit.
„Macht' ich doch", sagte der Gott, „nur das Vergängliche schön."

---

34. Rhadamanthys, Richter in der Unterwelt, gilt sonst nicht als besonders hart und grausam, sondern als Typus der Gerechtigkeit.

36.

Und die Liebe, die Blumen, der Thau und die Jugend vernahmen's;
Alle gingen sie weg, weinend, von Jupiters Thron.

37.

Leben muß man und lieben; es endet Leben und Liebe.
Schnittest du, Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich!

Herbst.

38.

Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen sie selten
Roth und lustig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

39.

Richtet den herrschenden Stab auf Leben und Handeln, und lasset
Amorn, dem lieblichen Gott, doch mit der Muse das Spiel!

Herbst. Nr. 45, 53, 54 und 60 finden sich auch in Schiller's Werken mit den Ueberschriften „Pflicht für Jeden", „Aufgabe", „die schwere Verbindung" und „das Verbindungsmittel"; Nr. 38, 48, 63, 64 und 83 sind von Goethe neu hinzugefügt, die übrigen sämmtlich dem Musenalmanach entnommen. Die in letzterem beigefügten Ueberschriften sind folgende: 39. An die Moralisten. 40. Im Almanach ein sechszeiliges Epigramm mit derselben Ueberschrift wie das vorige. 41. An die Muse. 42. Genialische Kraft unter Hinzusetzung von zwei Versen (s. Anhang). 43. Guter Rath. 44. Wechselwirkung. 46. Natur und Vernunft. 47. Glaubwürdigkeit. 49. Was nützt. 50. Was schadet. 51. Das Schooßkind. 52. Trost. 55. Vergebliches Geschwätz. 56. Der berufene Leser. 57. Der Freund. 58. Das blinde Werkzeug. 59. Moderezension. 61. H. S. (Heinrich Stilling.) 62. Revolutionen (bedeutend verändert). 65. Väterlicher Rath. 66. Der Biedermann. 67. Würde des Kleinen. 68 und 69 bilden ein Gedicht, überschrieben „das Heilige und das Heiligste". 70. Das Würdigste. 71. Der Erste. 72. Ultima ratio. 73. Wer will die Stelle? 74. Zum ewigen Frieden. 75. Zum ewigen Krieg. 76. Unterschied. 77. Ursache. 78. An den Selbstherrscher. 79. Der Minister. 80. Der Hofmann. 81. Der Rathsherr. 82. Der Nachtwächter.

40.

Lehret! Es ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte;
Aber die Muse läßt nicht sich gebieten von euch.

41.

Nimm dem Prometheus die Fackel, beleb', o Muse, den Menschen!
Nimm sie dem Amor, und rasch quäl' und beglücke wie er!

42.

Alle Schöpfung ist Werk der Natur. Von Jupiters Throne
Zuckt der allmächtige Strahl, nährt und erschüttert die Welt.

43.

Freunde, treibet nur alles mit Ernst und Liebe! die beiden
Stehen dem Deutschen so schön, den, ach! so vieles entstellt.

44.

Kinder werfen den Ball an die Wand und fangen ihn wieder;
Aber ich lobe das Spiel, wirft mir der Freund ihn zurück.

45.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an!

46.

Wärt ihr Schwärmer im Stande, die Ideale zu fassen,
O, so verehrtet ihr auch, wie sich's gebührt, die Natur.

47.

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen:
Glaube dem Leben! es lehrt besser als Redner und Buch.

---

46. Die Ideale für die Kunst können nur auf der Grundlage der Natur gewonnen werden.

48.

Alle Blüthen müssen vergehn, daß Früchte beglücken;
Blüthen und Frucht zugleich gebet ihr Musen allein.

49.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrthum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

50.

Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer. Aber das Irren,
Immer schadet's; wie sehr, sieht man am Ende des Wegs.

51.

Fremde Kinder, wir lieben sie nie so sehr als die eignen;
Irrthum, das eigene Kind, ist uns dem Herzen so nah.

52.

Irrthum verläßt uns nie; doch ziehet ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

53.

Gleich sei keiner dem andern, doch gleich sei jeder dem höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich!

54.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

55.

Fortzupflanzen die Welt sind alle vernünft'gen Diskurse
Unvermögend; durch sie kommt auch kein Kunstwerk hervor.

---

50. Irrthum ist das Einzelne, Irren das Dauernde, die Unfähigkeit für längere Zeit oder für immer, den richtigen Weg wieder zu gewinnen.

55. Die Diskurse kritisiren und erwägen nur das bereits Vorhandene, schaffen aber nichts Neues.

56.

Welchen Leser ich wünsche? Den unbefangensten, der mich,
Sich und die Welt vergißt und in dem Buche nur lebt.

57.

Dieser ist mir der Freund, der mit mir Strebendem wandelt;
Lädt er zum Sitzen mich ein, stehl' ich für heute mich weg.

58.

Wie beklag' ich es tief, daß diese herrliche Seele,
Werth, mit zum Zwecke zu gehn, mich nur als Mittel begreift!

59.

Preise dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groschen
Hinwirft: wahrlich, du wirst Krämern und Kindern ein Gott.

60.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

61.

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit nur, schlechte Gesellen daraus.

62.

Franzthum drängt in diesen verworrenen Tagen, wie ehmals
Lutherthum es gethan, ruhige Bildung zurück.

---

57. Vielleicht auf die gegenseitige Anregung hinweisend, die sich Schiller und Goethe gaben.

59. Die Erklärung liegt in der Ueberschrift „Moderezension".

60 u. 61. Auf Lavater bezüglich.

62. Der Tadel des Lutherthums ist Goethe oft verdacht worden. Bei seiner sonstigen Verehrung der Person Luther's kann er, abgesehen von seiner gerade in dieser Zeit besonders lebendigen Abneigung gegen alles Revolutionäre, nur an die Ausartungen innerhalb der lutherischen Kirche, an Pietismus und rohen Rationalismus gedacht haben.

63.

Wo Parteien entstehn, hält jeder sich hüben und drüben;
Viele Jahre vergehn, eh' sie die Mitte vereint.

64.

„Jene machen Partei; welch unerlaubtes Beginnen!
Aber unsre Partei, freilich, versteht sich von selbst."

65.

Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes und halte
Dich genügsam und nie blicke nach oben hinauf!

66.

Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? Der stets sich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

67.

Wißt ihr, wie auch der Kleine was ist? Er mache das Kleine
Recht! der Große begehrt just so das Große zu thun.

68.

Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen
Bindet, bänd' es auch nur leicht wie die Binse den Kranz.

69.

Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

70.

Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger.
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

---

65. oben — würde die höheren Sphären des Lebens bezeichnen; warum in dem Ganzen eine Ironie liegen soll, ist nicht abzusehen. Der Rath hat seine entschiedene Berechtigung.

66. Zum Gleichgewicht — mit dem Geringeren, den er seine Höhe nicht fühlen läßt.

68. Heilig ist also nicht nur Religion, sondern auch Vaterland, Stand, Beruf, Pflicht.

71.

Wer ist denn wirklich ein Fürst? Ich hab' es immer gesehen:
Der nur ist wirklich Fürst, der es vermochte zu sein.

72.

Fehlet die Einsicht oben, der gute Wille von unten,
Führt sogleich die Gewalt, oder sie endet den Streit.

73.

Republiken hab' ich gesehn, und das ist die beste,
Die dem regierenden Theil Lasten, nicht Vortheil gewährt.

74.

Bald, es kenne nur jeder den eigenen, gönne dem andern
Seinen Vortheil, so ist ewiger Friede gemacht.

75.

Keiner bescheidet sich gern mit dem Theile, der ihm gebühret,
Und so habt ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.

76.

Zweierlei Arten giebt es, die treffende Wahrheit zu sagen:
Oeffentlich immer dem Volk, immer dem Fürsten geheim.

77.

Wenn du laut den Einzelnen schiltst, er wird sich verstocken,
Wie sich die Menge verstockt, wenn du im Ganzen sie lobst.

78.

Du bist König und Ritter und kannst befehlen und streiten;
Aber zu jedem Vertrag rufe den Kanzler herbei!

---

71. Der Titel deutet auf das Wortspiel „Fürst" und the first (der erste).

72. Ultima ratio regum — die Kanonen.

73. Hiermit sind vermuthlich die dem Dichter besonders bekannten, die venetianische und die französische Republik nicht gemeint.

74 u. 75. Mit Beziehung auf Kant's Schrift „Zum ewigen Frieden. 1795."

79.

Klug und thätig und fest, bekannt mit allem, nach oben
Und nach unten gewandt, sei er Minister. und bleib's!

80.

Welchen Hofmann ich ehre? Den klärsten und feinsten! Das andre,
Was er noch sonst besitzt, kommt ihm als Menschen zu gut.

81.

Ob du der Klügste seist, daran ist wenig gelegen;
Aber der Biederste sei so wie bei Rathe zu Haus!

82.

Ob du wachst, das kümmert uns nicht, wofern du nur singest.
Singe, Wächter, dein Lied, schlafend, wie mehrere thun!

83.

Diesmal streust du, o Herbst, nur leichte, welkende Blätter;
Gieb mir ein ander Mal schwellende Früchte dafür!

Winter.

84.

Wasser ist Körper und Boden der Fluß. Das neuste Theater
Thut in der Sonne Glanz zwischen den Ufern sich auf.

85.

Wahrlich, es scheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder des Lebens
Schweben lieblich und ernst über die Fläche dahin.

86.

Eingefroren sahen wir so Jahrhunderte starren,
Menschengefühl und Vernunft schlich nur verborgen am Grund.

86. Als Ueberschrift für dies Distichon war ursprünglich „Mittelalter" beabsichtigt.

87.

Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens;
Ist sie glatt, so vergißt jeder die nahe Gefahr.

88.

Alle streben und eilen und suchen und fliehen einander
Aber alle beschränkt freundlich die glättere Bahn.

89.

Durch einander gleiten sie her, die Schüler und Meister
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.

90.

Jeder zeigt hier, was er vermag; nicht Lob und nicht Tadel
Hielte diesen zurück, förderte jenen zum Ziel.

91.

Euch, Präkonen des Pfuschers, des Meisters Verkleinerer, wünscht' ich
Mit ohnmächtiger Wuth stumm hier am Ufer zu sehn.

92.

Lehrling, du schwankest und zauderst und scheuest die glättere Fläche.
Nur gelassen! du wirst einst noch die Freude der Bahn.

93.

Willst du schon zierlich erscheinen und bist nicht sicher? Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

94.

Fallen ist der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schüler
Wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin.

---

91. Präkonen — Lobredner, etwa wie Cicero den Homer als praeconem des Achilles bezeichnet.

94. Der Meister — kann nur fallen, wenn er eine sehr gewagte Position des Körpers genommen hat; auch fallen ältere Personen gefährlicher als jüngere.

95.

Stürzt der rüstigste Läufer der Bahn, so lacht man am Ufer,
Wie man bei Bier und Tabak über Besiegte sich hebt.

96.

Gleite fröhlich dahin, gieb Rath dem werdenden Schüler,
Freue des Meisters dich und so genieße des Tags!

97.

Siehe, schon nahet der Frühling; das strömende Wasser verzehret
Unten, der sanftere Blick oben der Sonne das Eis.

98.

Dieses Geschlecht ist hinweg, zerstreut die bunte Gesellschaft.
Schiffern und Fischern gehört wieder die wallende Fluth.

99.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! Und kommst du als Scholle
Nicht hinunter, du kommst doch wohl als Tropfen ins Meer.

100.

Selbst erfinden ist schön; doch glücklich von andern Gefundnes
Fröhlich erkannt und geschätzt, nennst du das weniger dein?

101.

Was den Jüngling ergreift, den Mann hält, Greise noch labet,
Liebenswürdiges Kind, bleibe dein glückliches Theil!

---

95. Faust 1. Th. „Nichts Besseres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen."

97. Der Sonne — Ueber die Wortstellung s. S. 228 V. 27 und 247 V. 114.

100—105. Diese sechs Distichen standen zuerst in der Zeitschrift „Chaos" (erster Jahrgang, Nr. 27, S. 108, 1830) und wurden alsdann zugleich mit den beiden folgenden, theils unter der Ueberschrift „Distichen", theils als „Zu den Xenien gehörig" in die Ausgabe von 1836 aufgenommen; in den Ausgaben seit 1840 sind sie, wenn wir die Fortsetzung der Ausgabe letzter Hand ausnehmen, den „Vier Jahreszeiten" eingereiht.

102.

Alter geſellet ſich gern der Jugend, Jugend zum Alter;
Aber am liebſten bewegt Gleiches dem Gleichen ſich zu.

103.

Halte das Bild der Würdigen feſt! Wie leuchtende Sterne
Theilte ſie aus die Natur durch den unendlichen Raum.

104.

Wer iſt der glücklichſte Menſch? Der fremdes Verdienſt zu empfinden
Weiß und am fremden Genuß ſich wie am eignen zu freun.

105.

Vieles giebt uns die Zeit und nimmt's auch; aber der Beſſern
Holde Neigung, ſie ſei ewig dir froher Genuß!

106.

Was in Frankreich vorbei iſt, das ſpielen Deutſche noch immer;
Denn der ſtolzeſte Mann ſchmeichelt dem Pöbel und kriecht.

107.

„Pöbel" wagſt du zu ſagen! wo iſt der Pöbel? — Ihr machtet,
Ging' es nach euerm Sinn, gerne die Völker dazu.

---

104. Goethe benutzte dies Diſtichon ſowie das folgende im Auguſt 1805 als Stammbuchsverſe. Das erſte hatte er in das Album ſeines Sohnes geſchrieben, der ihn auf ſeiner Reiſe mit F. A. Wolf im Sommer des genannten Jahres begleitete, das zweite in das Stammbuch eines jungen Theologen.

106 u. 107. Aus Goethe's Nachlaß aufgenommen, das erſte „Demüthigung", das zweite „Verſteckte Abſicht" überſchrieben. — Der ſtolzeſte Mann — der Komponiſt Reichardt (Boas, v. Loeper).

IX.

Antiker Form sich nähernd.

Stehn uns dieſe weiten Falten
Zu Geſichte, wie den Alten?

1815 (5).

Herzog Leopold von Braunschweig.

Dich ergriff mit Gewalt der alte Herrscher des Flusses,
Hält dich und theilet mit dir ewig sein strömendes Reich.
Ruhig schlummerst du nun beim stilleren Rauschen der Urne,
Bis dich stürmende Fluth wieder zu Thaten erweckt;
Hülfreich werde dem Volke, so wie du ein Sterblicher wolltest,
Und vollend' als ein Gott, was dir als Menschen mißlang!

Dem Ackermann.

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche,
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und gesät! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.

Herzog Leopold von Braunschweig. 1789 (2). Gedichtet im Mai 1785.

Der Herzog, Bruder der Herzogin Amalie von Weimar und General in preußischem Dienste, fand am 27. April 1785 zu Frankfurt bei einer Ueberschwemmung der Oder seinen Tod, als er sich zur Rettung von Menschenleben auf einem Kahne in den Strom gewagt hatte. Zum Andenken an ihn wurden zahlreiche Medaillen und Schaumünzen geprägt. Chodowiecki ehrte dasselbe durch einen Kupferstich, ein Bild von Bernhard Rode in der Marienkirche zu Frankfurt a. O. stellte das Auffinden seiner Leiche dar; in der Nähe der Stelle, wo er gestorben war, wurde ihm von der Freimaurerloge ein Denkmal gesetzt und dasselbe mit einer Inschrift von Ramler am 11. August 1787 enthüllt. Ein zweites Denkmal, für das ursprünglich die obigen Verse bestimmt waren, ließ die Herzogin Amalie ihrem Bruder in Tiefurt errichten. (S. Anhang.)

Dem Ackermann. 1789 (2). Gedichtet c. 1785.

4. Hoffnung — vgl. Schiller's Gedicht gleichen Namens: „Beschließt er (der Mensch) im Grabe den müden Lauf, Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf."

Anakreons Grab.

Wo die Rose hier blüht, wo Reben um Lorbeer sich schlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo sich das Grillchen ergetzt,
Welch ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? — „Es ist Anakreons Ruh.
Frühling, Sommer und Herbst genoß der glückliche Dichter;
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt."

Die Geschwister.

Schlummer und Schlaf, zwei Brüder, zum Dienste der Götter berufen,
Bat sich Prometheus herab seinem Geschlechte zum Trost;
Aber den Göttern so leicht, doch schwer zu ertragen den Menschen,
Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf uns zum Tod.

Zeitmaß.

Eros, wie seh' ich dich hier! In jeglichem Händchen die Sanduhr!
Wie? Leichtsinniger Gott, missest du doppelt die Zeit?
„Langsam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten;
Gegenwärtigen fließt eilig die zweite herab."

Anakreons Grab. 1789 (2). Gedichtet c. 1785.

Zu dem Thema mögen Herder's Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie bestimmt haben, von denen vier die Ueberschrift „Anakreon's Grab" haben.

6. Nicht allzu wörtlich zu nehmen; Anakreon starb 474 v. Chr., 85 Jahr alt.

Die Geschwister. 1789 (2). Gedichtet 1785.

Schon in der Homerischen Dichtung sind „Schlaf" und „Tod" Zwillingsbrüder; daß Prometheus sich „Schlaf" und „Schlummer" als Tröster für die Menschen erbeten, ist nicht mythologische Ueberlieferung, sondern wird ihm nur als Menschenbildner zugeschrieben.

Zeitmaß. 1789 (2). Gedichtet vermuthlich 1785.

Warnung.

Wecke den Amor nicht auf! Noch schläft der liebliche Knabe;
Geh, vollbring' dein Geschäft, wie es der Tag dir gebeut!
So der Zeit bedienet sich klug die sorgliche Mutter,
Wenn ihr Knäbchen entschläft, denn es erwacht nur zu bald.

Einsamkeit.

Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heilsame Nymphen,
Gebet jeglichem gern, was er im Stillen begehrt!
Schaffet dem Traurigen Trost, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück!
Denn euch gaben die Götter, was sie den Menschen versagten,
Jeglichem, der euch vertraut, tröstlich und hülflich zu sein.

Erkanntes Glück.

Was bedächtlich Natur sonst unter viele vertheilet,
Gab sie mit reichlicher Hand alles der Einzigen, ihr.
Und die so herrlich Begabte, von vielen so innig Verehrte
Gab ein liebend Geschick freundlich dem Glücklichen, mir.

Warnung. 1789 (2).

Goethe schreibt am 22. Novbr. 1784 an Frau von Stein: „Lebe wohl, und wenn eine Bitte bei Dir Statt findet, so wecke den Amor nicht, wenn der unruhige Knabe ein Kissen gefunden hat und schlummert." Herder's Epigramm „der schlummernde Amor" (W. 7, 99) zeigt kaum eine Aehnlichkeit mit dem Goethe's.

Einsamkeit. 1789 (2). Vom 19. Juli 1783.

Dies und das zweitfolgende Epigramm schickte Goethe am 5. Mai 1782 an Knebel. Das erste steht in dem älteren Texte (s. Anhang) in eine Tafel eingegraben links von einer Steintreppe, die zum Römischen Hause im Park zu Weimar führt; das andere, das gleichfalls erst für die Ausgabe von 1789 seine gegenwärtige Gestalt erhielt, ist in einen Felsen hinter Goethe's Gartenhaus eingemeißelt.

Erkanntes Glück. 1789 (2).

Gleichfalls vom Jahre 1782; denn der Brief an Frau von Stein vom 14. August 1782 macht es fast augenscheinlich, daß dies Epigramm an sie gerichtet ist.

Erwählter Fels.

Hier im Stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten;
Heiter sprach er zu mir: „Werde mir Zeuge, du Stein!
Doch erhebe dich nicht, du hast noch viele Gesellen;
Jedem Felsen der Flur, die mich, den Glücklichen, nährt,
Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd mich schlinge,
‚Denkmal bleibe des Glücks!' ruf' ich ihm weihend und froh.
Doch die Stimme verleih' ich nur dir, wie unter der Menge
Einen die Muse sich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt."

Ländliches Glück.

Seid, o Geister des Hains, o seid, ihr Nymphen des Flusses,
Eurer Entfernten gedenk, eueren Nahen zur Lust!
Weihend feierten sie im Stillen die ländlichen Feste;
Wir, dem gebahnten Pfad folgend, beschleichen das Glück.
Amor wohne mit uns! Es macht der himmlische Knabe
Gegenwärtige lieb und die Entfernten euch nah.

Philomele.

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen;
Kindisch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Kost.
So, durchdrungen von Gift die harmlos athmende Kehle,
Trifft mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.

Erwählter Fels. 1789 (2). An Frau von Stein gerichtet, am 5. Mai 1782 an Knebel geschickt und als Inschrift für einen Felsen benutzt.

Ländliches Glück. 1789 (2).
Am 5. Mai 1782 an Knebel geschickt und in seiner ältesten Fassung als Inschrift eines Felsens in Goethe's Garten verwendet.

Philomele. 1789 (2).
Am 26. Mai 1782 an Frau von Stein geschickt, später für die Ausgabe von 1789 verändert und erst für die von 1806 in die gegenwärtige Gestalt

Geweihter Platz.

Wenn zu den Reihen der Nymphen, versammelt in heiliger Mondnacht,
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus gesellen,
Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gesänge,
Sieht verschwiegener Tänze geheimnißvolle Bewegung.
Was der Himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde
Reizendes immer gebar, das erscheint dem wachenden Träumer.
Alles erzählt er den Musen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren die Musen ihn gleich bescheiden Geheimnisse sprechen.

Der Park.

Welch ein himmlischer Garten entspringt aus Oed' und aus Wüste,
Wird und lebet und glänzt herrlich im Lichte vor mir!
Wohl den Schöpfer ahmet ihr nach, ihr Götter der Erde!
Fels und See und Gebüsch, Vögel und Fisch und Gewild.
Nur daß euere Stätte sich ganz zum Eden vollende,
Fehlet ein Glücklicher hier, fehlt euch am Sabbat die Ruh.

---

gebracht. In der Fassung von 1789 wurden diese Verse später im Park zu Tiefurt unter das Steinbild eines Amor gesetzt, der mit dem Pfeil die Nachtigall füttert.

Geweihter Platz. 1789 (2). Gedichtet c. 1782.

Diese Verse bilden in ihrer ursprünglichen Fassung die Inschrift zu einer Büste Wieland's im Park zu Tiefurt und schon hierdurch wird eigentlich bewiesen, daß Goethe mit derselben versucht, das Charakteristische von den Dichtungen Wieland's darzustellen, der 1782 namentlich am Oberon arbeitete. — Den ältern Text, in dem diese Absicht vielleicht noch mehr hervortritt, s. im Anhang.

Der Park. 1789 (2). Im Mai 1782 verfaßt und der größten Wahrscheinlichkeit nach auf den Park in Gotha zu beziehen, der um diese Zeit angelegt wurde.

Die Lehrer.

Als Diogenes still in seiner Tonne sich sonnte,
Und Calanus mit Lust stieg in das flammende Grab,
Welche herrliche Lehre dem raschen Sohn des Philippus,
Wäre der Herrscher der Welt nicht auch der Lehre zu groß!

Versuchung.

Reichte die schädliche Frucht einst Mutter Eva dem Gatten,
Ach! vom thörichten Biß kränkelt das ganze Geschlecht.
Nun, vom heiligen Leibe, der Seelen speiset und heilet,
Kostest du, Lydia, fromm, liebliches büßendes Kind!
Darum schick' ich dir eilig die Frucht voll irdischer Süße,
Daß der Himmel dich nicht deinem Geliebten entzieh'.

Ungleiche Heirath.

Selbst ein so himmlisches Paar fand nach der Verbindung sich ungleich:
Psyche ward älter und klug, Amor ist immer noch Kind.

Heilige Familie.

O des süßen Kindes und o der glücklichen Mutter,
Wie sie sich einzig in ihm, wie es in ihr sich ergetzt!
Welche Wonne gewährte der Blick auf dies herrliche Bild mir,
Stünd' ich Armer nicht so heilig wie Joseph dabei!

Die Lehrer. 1789 (2). Zeit unsicher. Eine Zusammenstellung des Bramanen Calanus und Alexander's des Großen findet sich auch in der sechsten Abtheilung der „Zahmen Xenien".

Versuchung. 1789 (2). Am 1. Juni 1781 mit Erdbeeren an Frau von Stein geschickt. (Abweichungen des Textes s. Anhang.)

Ungleiche Heirath. 1789 (2).

Heilige Familie. 1789 (2). Zeit unsicher, vielleicht 1782.

Entschuldigung.

Du verklagest das Weib, sie schwanke von einem zum andern!
Tadle sie nicht: sie sucht einen beständigen Mann!

Ferne.

Königen, sagt man, gab die Natur vor andern Gebornen
Eines längeren Arms weithinaus fassende Kraft.
Doch auch mir, dem Geringen, verlieh sie das fürstliche Vorrecht:
Denn ich fasse von fern, halte dich, Lida, mir fest.

Süße Sorgen.

Weichet, Sorgen, von mir! — Doch ach! den sterblichen Menschen
Lässet die Sorge nicht los, eh' ihn das Leben verlässt.
Soll es einmal denn sein, so kommt ihr, Sorgen der Liebe,
Treibt die Geschwister hinaus, nehmt und behauptet mein Herz!

Physiognomische Reisen.

Die Physiognomisten.

Sollt' es wahr sein, was uns der rohe Wandrer verkündet,
Daß die Menschengestalt von allen sichtlichen Dingen

Entschuldigung. 1789 (2). Vom 9. November 1782.

Ferne. 1789 (2). Am 12. April 1782 aus Meiningen an Frau von Stein geschickt. Das Ganze bezieht sich auf eine Aeußerung derselben, die mit Ovids Worten (Heroid. 17, 166) „tu nescis longas regibus esse manus?“ Aehnlichkeit haben möchte.

Süße Sorgen. 1789 (2). Am 16. November 1788 an den Herzog Karl August und bald darauf an Göschen zur Aufnahme unter die Gedichte gesendet.

Physiognomische Reisen. 1815 (5). Die Zeit der Abfassung ist unbekannt; da indessen Musäus' gleichnamiges, gegen Lavater und seine Anhänger gerichtetes Buch 1778 und 1779 erschienen war, so läßt sich

Ganz allein uns lüge, daß wir, was edel und albern,
Was beschränkt und groß, im Angesichte zu suchen,
Eitele Thoren sind, betrogne, betrügende Thoren?
Ach! wir sind auf den dunkelen Pfad des verworrenen Lebens
Wieder zurückgescheucht, der Schimmer zu Nächten verfinstert.

Der Dichter.

Hebet eure zweifelnden Stirnen empor, ihr Geliebten,
Und verdient nicht den Irrthum, hört nicht bald diesen, bald jenen!
Habet ihr eurer Meister vergessen? Auf, kehret zum Pindus,
Fraget dorten die Neune, der Grazien nächste Verwandte!
Ihnen allein ist gegeben, der edlen, stillen Betrachtung
Vorzustehn. Ergebet euch gern der heiligen Lehre!
Merket bescheiden leise Worte! Ich darf euch versprechen:
Anders sagen die Musen und anders sagt es Musäus.

Der Chinese in Rom.

Einen Chinesen sah ich in Rom; die gesammten Gebäude
Alter und neuerer Zeit schienen ihm lästig und schwer.
„Ach," so seufzt' er, „die Armen! Ich hoffe, sie sollen begreifen,
Wie erst Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt,
Daß an Latten und Pappen, Geschnitz und bunter Vergoldung
Sich des gebildeten Augs feinerer Sinn nur erfreut."

---

annehmen, daß auch die Goethe'sche Vertheidigung der Angegriffenen nicht viel später erfolgt sein wird. Für eine frühe Zeit des Entstehens sprechen auch die zum Theil noch wenig vollkommenen Hexameter, wie V. 8, 10 und 14.

5. Betrogene Betrüger (Lessing „Nathan der Weise", V. 3, 139).

9. hört ... jenen — dadurch, daß ihr bald diesen, bald jenen hört.

Der Chinese in Rom. 1806 (4). — Wie Goethe am 10. August 1796 an Schiller schreibt, hätte eine arrogante Aeußerung Jean Paul's in einem Briefe an Knebel ihn in die Disposition zu diesem Gedichte gesetzt· welche Aeußerung ist nicht ermittelt.

Siehe, da glaubt' ich im Bilde so manchen Schwärmer zu schauen,
Der sein luftig Gespinnst mit der soliden Natur
Ewigem Teppich vergleicht, den ächten, reinen Gesunden
Krank nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, gesund.

Spiegel der Muse.

Sich zu schmücken begierig, verfolgte den rinnenden Bach einst
Früh die Muse hinab; sie suchte die ruhigste Stelle.
Eilend und rauschend indeß verzog die schwankende Fläche
Stets das bewegliche Bild; die Göttin wandte sich zürnend;
Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte sie: „Freilich
Magst du die Wahrheit nicht sehn, wie rein dir mein Spiegel sie zeiget!"
Aber indessen stand sie schon fern am Winkel des Sees,
Ihrer Gestalt sich erfreuend, und rückte den Kranz sich zurechte.

Phöbos und Hermes.

Delos' ernster Beherrscher und Majas Sohn, der gewandte,
Rechteten heftig, es wünscht' jeder den herrlichen Preis.
Hermes verlangte die Leier, die Leier verlangt' auch Apollon,
Doch vergeblich erfüllt Hoffnung den beiden das Herz;

Spiegel der Muse. 1799 (Propyläen. Eine periodische Schrift herausgegeben von Goethe [Pr]. Zweiten Bandes zweites Stück) — 1815 (5). Am 22. März 1799 gedichtet.

Es ist der Gedanke ausgeführt, daß die künstlerische Produktion sich nicht mit schwankenden Umrissen begnügen darf, sondern daß dem Geiste des Künstlers das volle Bild des zu Schaffenden — das Ideal — vorliegen muß.

Phöbos und Hermes. 1799 (Pr Zweiten Bandes zweites Stück). Gedichtet Dezember 1798 (nach Eckermann's Papieren).

Der Sage nach trat Hermes, obwohl er die Lyra und die Syrinx erfunden hatte, beide an Apollo ab. Dies scheint hier in der Weise benutzt, daß jener zu einem weniger würdigen Repräsentanten der Dichtkunst gemacht wird.

Denn rasch dränget sich Ares heran, gewaltsam entscheidend,
Schlägt das goldene Spiel wild mit dem Eisen entzwei.
Hermes lacht unmäßig, der schadenfrohe; doch Phöbos
Und den Musen ergreift inniger Schmerz das Gemüth.

Der neue Amor.

Amor, nicht das Kind, der Jüngling, der Psychen verführte,
Sah im Olympus sich um, frech und der Siege gewohnt;
Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichste Schöne,
Venus Urania war's, und er entbrannte für sie.
Ach! die Heilige selbst, sie widerstand nicht dem Werben,
Und der Verwegene hielt fest sie im Arme bestrickt.
Da entstand aus ihnen ein neuer lieblicher Amor,
Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.
Immer findest du ihn in holder Musen Gesellschaft,
Und sein reizender Pfeil stiftet die Liebe der Kunst.

Die Kränze.

Klopstock will uns vom Pindus entfernen; wir sollen nach Lorbeer
Nicht mehr geizen, uns soll inländische Eiche genügen;
Und doch führet er selbst den überepischen Kreuzzug
Hin auf Golgathas Gipfel, ausländische Götter zu ehren!

Der neue Amor. 1798 (MA 3) — 1815 (5).
„Gespräche mit der Fürstin Galitzin und Hemsterhuys", erzählt Goethe selbst in der „Kampagne in Frankreich", „führten im Dezember 1792 zu diesem Gedichte." Was Goethe mit demselben meint, erhellt deutlich aus der Korrespondenz mit der Fürstin, die neuerdings bekannt geworden ist. „Venus Urania" gilt ihr als die Schutzgöttin unirdischer Liebe, also der Seelenfreundschaft, durch die sie namentlich mit Hemsterhuys vereinigt war. Indem Goethe hierüber scherzt, weiß er damit geschickt den Kunstsinn der Freundin in Verbindung zu bringen, der sich besonders auch in ihrer Sorge für die berühmte Hemsterhuys-Galitzinsche Gemmen-Sammlung äusserte.

Die Kränze. 1815 (5). Die Zeit der Abfassung des Gedichtes, ebenso die spezielle Veranlassung, welche Klopstock zu demselben gegeben haben mag, sind uns unbekannt, und auch neuere Untersuchungen hierüber haben zu keinem sicheren Resultate geführt. Wahrscheinlich ist es allerdings, daß die Verse einer ziemlich frühen Zeit angehören, in welcher Goethe Klopstock's Bestrebungen noch nicht allzufern stand.

Doch auf welchen Hügel er wolle, versammt' er die Engel,
Lasse beim Grabe des Guten verlassene Redliche weinen:
Wo ein Held und Heiliger starb, wo ein Dichter gesungen,
Uns im Leben und Tod ein Beispiel trefflichen Muthes,
Hohen Menschenwerthes zu hinterlassen, da knieen
Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren
Dorn- und Lorbeerkranz und was ihn geschmückt und gepeinigt.

Schweizeralpe.

War doch gestern dein Haupt noch so braun wie die Locke der Lieben,
Deren holdes Gebild still aus der Ferne mir winkt;
Silbergrau bezeichnet dir früh der Schnee nun die Gipfel,
Der sich in stürmender Nacht dir um den Scheitel ergoß.
Jugend, ach! ist dem Alter so nah durchs Leben verbunden,
Wie ein beweglicher Traum Gestern und Heute verband.

(Liebespruch.)

Arm an Geiste kommt heut spät dein Geliebter vor dich.
Arm an Liebe kommt er weder frühe noch spät.

Inschrift für einen Felsen.

Was ich leugnend gestehe und offenbarend verberge,
Ist mir das einzige Wohl, bleibt mir ein reichlicher Schatz.
Ich vertrau' es dem Felsen, damit der Einsame rathe,
Was in der Einsamkeit mich, was in der Welt mich beglückt.

Schweizeralpe. 1799 (MA 4) — 1815 (5). Beilage eines Briefes an Schiller aus Stäfa vom 17. Oktober 1797 mit der Ueberschrift „Uri, den 1. Oktober 1797".

Liebespruch. 1846. (Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe, S. 236 (BAG) — 1869 (W. 3. 119). — Zeit unbekannt.

Inschrift für einen Felsen. 1848. (Briefe an Frau von Stein (BFS) vom 23. Juni 1784. — 1869 (W. 3, 120).

(Inschrift für den Hermannsteiner Felsen.)

Felsen sollten nicht Felsen und Wüsten Wüsten nicht bleiben;
Drum stieg Amor herab; sieh, und es lebte die Welt.
Auch belebet er mir die Höhle mit himmlischem Lichte
Zwar der Hoffnung nur, doch ward die Hoffnung erfüllt.

An Frau von Stein.

Frage nicht nach mir und was ich im Herzen verwahre!
Ewige Stille geziemt ohne Gelübde dem Mann.
Was ich zu sagen vermöchte, ist jetzo schon kein Geheimniß;
Nur diesen Namen verdient, was sich mir selber verbirgt.

Nach dem Lateinischen.

Du verachtest den Armen, er lehne sich überall nieder.
Schöne Königin, wohl lieg' ich bald hier und bald dort;
Aber fändest du ihn erwachend einst in dem Arme,
Du beriefst ihn mit Recht: „Lehnt er doch überall an!"

Inschrift für den Hermannsteiner Felsen. 1848 (BFS vom 24. Juni 1784) — 1869 (W. 3. 121).

An Frau von Stein. 1846 (BAG S. 234) — W. 3, 121. Man vergl. BFS vom 18. Novbr. 1784. Der Herausgeber von BFS und BAG weist diesem Epigramme seine Stelle als Beilage zu dem obigen Briefe nur vermuthungsweise an. Goethe schreibt in demselben: „Hier wieder ein Epigramm, das unter die mittelmäßigen gehört."

Nach dem Lateinischen. 1846 (BAG S. 233) — 1869 (W. 3, 121) Der das Gedicht begleitende Brief vom 22. November 1784 giebt eine Andeutung über den Ursprung desselben. Goethe schreibt: „Eine Anekdote liegt zu Grunde. Ich glaube, es war Königin Christina, der ein Bettler die Antwort soll gegeben haben." Auf den hierin liegenden Irrthum, die Verwechselung der Schwedischen Königin mit Elisabeth von England, hat von Loeper aufmerksam gemacht. Die Lateinischen Verse, die hier benutzt sind, stehen in der Schrift „Berckenmeyer's curieuser Antiquarius" (Hamburg, 1738):

In thalamis, regina, tuis hac nocte jacerem,
Si foret hoc verum: „Pauper ubique jacet."

(Fragment.)

Als der Undankbare floh, o Göttin ewiger Treue,
Fleht' ich ihn nicht zurück, fleht' ich: „verzeih' du ihm" nur.
Du ergriffst ihn gewaltig und hast ihn übel gebändigt;
Graue Locke hält nun ihn, den Beweglichen, fest.

(Die Wahrheit.)

Jugendlich kommt sie vom Himmel, tritt vor den Priester und Weisen
Unbekleidet die Göttin; still blickt sein Auge zur Erde,
Dann ergreift er das Rauchfaß und hüllt demüthig verehrend
Sie in durchsichtigen Schleier, daß wir sie zu dulden vermögen.

Feldlager in Schlesien.

Grün ist der Boden der Wohnung, die Sonne scheint durch die Wände,
Und das Vögelchen singt über dem leinenen Dach.
Kriegerisch reiten wir aus, besteigen Silesiens Höhen,
Schauen mit gierigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein;
Aber es zeigt sich kein Feind — und keine Feindin; o bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring' uns, Cupido, den Krieg!

Fragment. 1846 (BAG S. 234) — 1869 (W. 3, 121).

Die Wahrheit. 1856 (Aus Herder's Nachlaß [HN] 1, 177) — 1869 (W. 3, 122). Die an Herder's Gattin gesendeten Worte erinnern an das Gedicht „Zueignung", da auch in diesem die Wahrheit als in den Schleier der Dichtung gehüllt erscheint.

Feldlager in Schlesien. 1836 (8) mit der Notiz „Breslau Anfang August 1790" — 1856 (HN 1, 128) als Beilage eines Briefes vom 21. August 1790. Goethe ist nach den Erläuterungen, die Fr. Zarncke zu

An die Knappschaft zu Tarnowitz.

Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft euch
Schätze finden und sie glücklich zu bringen ans Licht?
Nur Verstand und Redlichkeit helfen; es führen die beiden
Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

Sakontala.

Willst du die Blüthe des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
Willst du, was reizt und entzückt, willst du, was sättigt und nährt,

---

dem „Notizbuch Goethe's von der Schlesischen Reise im Jahre 1790" giebt, vermuthlich erst am 10. August nach Breslau gekommen. Dort blieb er bis zum 26. August. Es folgte eine sechstägige Reise in die Grafschaft Glatz, zu der er die Absicht in einem Briefe an den Freiherrn von Racknitz in Dresden selbst kundgiebt, und an diese schloß sich, nach der Rückkehr nach Breslau, die Fahrt nach Tarnowitz (Königshütte), Krakau, Wieliczka und Czenstochowa, welche die Zeit vom 2.—10. September in Anspruch nahm. Die ersten Tage des August hat er auf der Reise von Dresden über Lauban, Greifenberg und Hirschberg zugebracht, bis er vermuthlich am 6. nach Groß-Zirlau kam, wo der Herzog Karl August seit fünf Tagen sein Kantonnement hatte. Die Eindrücke, welche Goethe in den obigen Versen schildert, haben demnach mit Breslau nichts zu thun, sondern stammen aus den Reisetagen oder den vom 6—10. August unternommenen Ausflügen aus dem Kantonnement.

An die Knappschaft zu Tarnowitz. 1792 (Schummel's Reise durch Schlesien im Julius und August 1791) — 1836 (8), wo fälschlich statt Tarnowitz „Wilicka" steht. — Auf der in der vorigen Anmerkung erwähnten Reise kamen der Herzog und Goethe in Begleitung des Grafen Reden, des Direktors der Oberschlesischen Bergwerke, am 4. September nach Tarnowitz und besuchten die in der Nähe gelegene Friedrichsgrube. Sie trugen sich in das Fremdenbuch ein und Goethe gab für dasselbe auch die obigen Verse, die sich völlig gleichlautend in seinem Notizbuch finden. Daß der Anfang des Gedichtes bei den Oberschlesiern Anstoß erregte, ist aus der Schrift von H. Wentzel „Goethe in Schlesien, Oppeln 1867" bekannt geworden.

Sakontala. Zuerst mitgetheilt unter der Ueberschrift „Sinngedicht" in der „Deutschen Monatsschrift" (DM), vom Juli 1791, 1836 in die Ausgaben aufgenommen, außerdem Beilage eines Briefes an Jakobi vom

Willst du den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen,
Nenn' ich, Sakontala, dich, und so ist alles gesagt.

Trier.

Trier'sche Hügel beherrschte Dionysos; aber der Bischof
Dionysius trieb ihn und die Seinen herab;
Christlich lagerten sich Bacchanten-Schaaren im Thale;
Hinter die Mauern versteckt, üben sie alten Gebrauch.

Die Burg von Otranto.

Sind die Zimmer sämmtlich besetzt der Burg von Otranto,
Kommt, voll innigen Grimmes, der erste Riesenbesitzer
Stückweis an und verdrängt die neuen falschen Bewohner.
Wehe den Fliehenden! Weh den Bleibenden! Also geschieht es.

---

1. Juni 1791, (Vgl. Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jakobi, 1846 S. 131), endlich bei Viehoff II, 150. — Veranlassung zu diesem Epigramm gab Forster's in demselben Jahre erschienene Uebersetzung der Sakontala des Kalidasa, die Goethe von Herder erhalten zu haben scheint.

Trier. 1846 (Riemer, Briefe von und an Goethe) — 1869 (W. 3, 125).

Goethe verweilte nach seiner Rückkehr aus der „Kampagne in Frankreich" im letzten Drittel des Oktobers 1792 in Trier. Veranlassung zu dem Epigramme gab ihm das weichliche Leben der Mönche im Kloster St. Maximin (Düntzer); einen Bischof Dionysius von Trier hat es nie gegeben, wohl aber viele andere Bischöfe dieses Namens und so lag es nahe, denselben zu einem Wortspiele mit dem antiken Gotte zu benutzen.

Die Burg von Otranto. 1836 (8). Ende 1798 verfaßt.

Der Roman „The castle of Otranto" von Horace Walpole, Grafen von Orford († 1797), war Goethe durch ein von A. W. Schlegel ihm zugekommenes Exemplar des Berliner Nachdrucks von 1798 bekannt geworden; das Buch hatte er dann weiter an Damen seiner Bekanntschaft geliehen, die mit demselben aber so schlecht umgegangen waren, daß es in verschiedene Theile aufgelöst war. Auf die Zurücksendung dieser an den ersten Inhaber des Buches, an Goethe selbst, beziehen sich die Verse. (Nach Düntzer.)

(Virgils Grab.)

Als das heilige Blatt von Maros Grabe getrennt ward,
Nahm' es, der Asche getreu, welkend, polarischer Nacht;
Aber im Lande, bedeckt von Schnee, ergrünt es aufs neue,
Bietet unwelkenden Schmuck traulich den Grazien an.

Genius andrer Welten.

Wie du Vertrauen erweckst, o Genius anderer Welten?
Mehr als der irdische Mann zeige dich selig und reich!

Campe's Laokoon.

Schon vom Gifte durchwühlt, gebissen und wiedergebissen,
Vater und Sohn! O! Weh! — Heilige Plastik, o weh!

Wasserbildung.

Offen zeigt sich die Pforte des bergabstürzenden Waldstroms;
Doch in die offene kehrt nimmer das Wasser zurück. —

Virgils Grab. (Handschriftlich mitgeteilt von S. Hirzel.) 1869 (W. 3, 204). — Gedichtet am 25. Nov. 1798.

Genius andrer Welten. Januar 1804 (Intelligenzblatt der Jenaischen Allg. Lit. Zeitung [IJL] Nr. 14) — 1872 (W. 5, 258).

Die Bemerkung Goethe's zu diesem Distichon, daß es sich auf Verhältnisse zu einem entfernten Leser beziehe (Brief an Eichstädt vom 27. Januar 1804), ist nicht ausreichend, um die in ihm angedeuteten Beziehungen erkennen zu lassen.

Campe's Laokoon. Juli 1804 (IJL) — 1872 (W. 5, 259).

Polemik gegen den namentlich als Kinderschriftsteller bekannten Campe, der in seiner „Reise durch England und Frankreich" Lessing's und Goethe's Auffassung der Laokoongruppe angegriffen und auch die Zeichnung derselben in den Propyläen getadelt hatte. Nach Campe ist der Moment vom Künstler so gewählt, daß der Vater und der jüngere Sohn bereits gebissen seien. — Demnach drückt das erste „O" den Schmerz des Vaters, „Weh" den des Sohnes und das abschließende „o weh" den Goethe's über die Verirrung Campe's aus.

Wasserbildung. Juli 1804 (IJL) — 1872 (W. 5, 260).

Die in den „Weissagungen des Bakis" (S. 311 Nr. 17) gegebene Behand-

Ja doch! Es kehret zurück! Schon steigt es in Wolkengebild auf,
Ziehet, erhöhtesten Schwungs, morgengeröthet hinan.

Denkmünze auf Kant.

Sieh! Das gebändigte Volk der lichtscheu muckenden Kauze
Kutscht nun selber, o Kant, über die Wolken dich hin!

Die neue Sirene.

Habt von Sirenen gehört? — Melpomenens Töchter, sie prunkten
Zöpfumflochtenen Haupts, heiter entzückten Gesichts;
Vögel jedoch von der Mitte hinab, die gefährlichsten Buhlen,
Denen vom küßlichen Mund floß ein verführendes Lied.
Eine geschwisterte nun, zum Gürtel ab griechische Schönheit,
Sittig hinab zum Fuß nordisch umhüllt sie das Knie;
Auch sie redet und singt zum öst- und westlichen Schiffer;
Seinen bezauberten Sinn, Helena läßt ihn nicht los.

---

lung desselben Stoffes ist von der hier vorliegenden sehr verschieden, auch schon dadurch, daß in jener das Verhalten des Wassers nur symbolisch aufzufassen ist.

Denkmünze auf Kant. August 1804 (IJL) — 1872 (W. 5, 259). Am 4. Juli 1804 schickte Goethe an Eichstädt die Anzeige über eine in Berlin von Loos hergestellte Denkmünze auf den am 12. Februar 1804 verstorbenen Kant, auf deren Rückseite der Genius der Philosophie auf einem von Eulen gezogenen Wagen dargestellt war, zugleich eine lateinische Inschrift Böttiger's enthaltend (Lucifugas domuit volucres et lumina sparsit), welche deutsch so wiedergegeben ist: „Lichtscheu Geflügel bezwang er und streuete strahlendes Licht aus". Goethe nun faßt zu seinem Zwecke die Eulen nicht als Vögel der Weisheit, sondern nur als die lichtscheuen, um auf die Schwierigkeiten hinzudeuten, welche die Obskuranten auch Kant bereitet haben.

Die neue Sirene. 1829 (Chaos. Eine Zeitschrift in gr. 4. Gedruckt in Weimar 1829–1831 [Ch]) — 1833 (7). — Gedichtet August 1827. Die Sirenen sind nach späterer Vorstellung der antiken Mythologie Töchter einer Muse, als die hier Melpomene gewählt wird. Die neue Sirene ist Henriette Sonntag, die Goethe schon im Sommer 1826 zweimal

(Besänftigung.)

Ich besänft'ge mein Herz, mit süßer Hoffnung ihm schmeichelnd.
Eng ist das Leben fürwahr, aber die Hoffnung ist weit.

(Lust am Leben.)

Als die Tage noch wuchsen, gefiel das Leben mir wenig;
Nun abnehmend in Eil', könnten gefallen sie mir.

Auf Myrons Kuh.

Daß du die Herrlichste bist, Admetos' Heerden ein Schmuck wärst,
Selber des Sonnengotts Rindern Entsprungene scheinst,
Alles reißet zum Staunen mich hin, zum Preise des Künstlers;
Doch daß du mütterlich auch fühlest, es ziehet mich an.

---

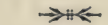
in seinem Hause gehört hatte, und die im August 1827 auf der Rückreise von Paris nach Berlin begriffen war. Auf die erste Zeit bezieht sich das Gedicht „Ging zum Pindus, dich zu schildern" (Bd. 3), in dem er, mit ihrem Namen spielend, sie mit dem Sonnengotte in Verbindung bringt. Daß dies auch hier geschieht, indem „Helena" an Helios erinnern soll, glauben wir nicht; aber Helena ist der Inbegriff der Schönheit und Vollkommenheit, und Goethe, dessen eigene „Helena" damals erst erschienen war, konnte der Künstlerin vielleicht keine größere Anerkennung beziehentlich Schmeichelei sagen, als wenn er den Zauber, den sie ausübte, mit jener in Vergleich stellte.

Besänftigung. Lust am Leben. Düntzer „Goethe's Werke" (Ohne Jahreszahl.) Bd. 2. S. 212. Das erste Distichon ist handschriftlich erhalten; das zweite steht mit Goethe's Unterschrift und der Widmung „Zum Andenken des 28. August 1815" unter einem Bilde „Frankfurt von der Gerbermühle aus", auf welcher sein Geburtstag damals in vertrautem Kreise gefeiert worden war.

Auf Myrons Kuh. 1818 (KA 2, 1, 26.) — 1827 (6). Der das Gedicht enthaltende Aufsatz trägt das Datum des 20. Nvbr. 1812.

X.

Sonette.



Liebe will ich liebend loben;
Jede Form, sie kommt von oben.

1815 (5).

Von den nachfolgenden neunzehn Sonetten sind die ersten siebzehn, sämmtlich den Jahren 1807 und 1808 angehörig, von Goethe jeher als eine Art zusammenhängendes Ganze betrachtet worden. In dieser Weise erschienen funfzehn zuerst in der Ausgabe von 1815, während er die beiden letzteren wohl aus persönlichen Rücksichten noch zurückhielt und erst durch die Ausgabe letzter Hand bekannt machte. Wir fügen hier noch zwei andere hinzu, weil Goethe in ihnen gewissermaßen seine Stellung zu dieser metrischen Form sowie den Werth bekundet, den er ihr beilegt. Der Zeit nach sind sie älter als die vorhergenannten, aber diese ließen sich weder von

einander trennen, noch durch jene einleiten. Alle übrigen noch existirenden Sonette Goethe's mußten ihren Platz in anderen Rubriken finden, da es bei ihnen zweckmäßiger schien, einen sachlichen Eintheilungsgrund und nicht den der metrischen Form zur Geltung zu bringen. Sie sind daher in den Gedichten an Personen, in den aus anderen Werken entnommenen, in den Invektiven und in den Uebersetzungen zu finden.

Wenn sich nun Goethe aber auch in dem achtzehnten und neunzehnten Sonette nicht gerade feindselig gegen das Sonett als solches ausspricht, so bedurfte es doch einer äußeren Anregung für ihn, um selbst diese Form zu wählen, die er bisher nur selten angewendet hatte. Diese wurde ihm gegeben, als er sich vom 11. Novbr. bis zum 18. Dezbr. 1807 in Jena aufhielt. In Abendzirkeln bei dem Buchhändler Frommann und bei seinem Freunde Knebel wurden viele Sonette von A. W. Schlegel, Klinger, Gries und namentlich auch von dem persönlich dort anwesenden Zacharias Werner vorgetragen. Dazu kam, daß die von ihm schon seit früher Jugend gekannte, aber jetzt in ihrem achtzehnten Jahre in großer Schönheit erblühte Nichte Frommann's, Wilhelmine Herzlieb, ihm eine lebhafte Neigung einflößte. Und endlich noch ein drittes Moment. Im April und später im November 1807 war Bettina Brentano, die Enkelin der einst gefeierten und mit Goethe wohlbekannten Sophie von La Roche, die Tochter seiner Jugendfreundin Marie (Maximiliane), in Weimar gewesen und hatte die bereits früher begonnene Korrespondenz mit ihm nach ihrer Heimkehr fortgesetzt. Das letzte Moment hat allerdings nicht die Bedeutung, die ihm nach der Herausgabe von „Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde (1835)" beigelegt wurde, und der vielberufene Streit, in wie weit sich die siebzehn Sonette auf Bettina beziehen oder gar nur der dichterische Ausdruck von Stellen ihrer eigenen Briefe seien, ist längst als geschlichtet anzusehen. Es bleibt aus diesem Streit aber doch immer das Resultat übrig, daß auch diese Briefe, wenngleich als ein nur selten in Betracht kommender Faktor, bei der Erklärung und Beurtheilung der Sonette hinzuzuziehen sind. Von diesen waren übrigens bei Goethe's Abreise von Jena bereits zwölf vollendet, und auch die anderen fünf sind in den nächsten Monaten entstanden.

Wenn indessen für die äußere Anregung auf die Bemerkungen zu den einzelnen Gedichten zu verweisen ist, so kann der Herausgeber nicht umhin, im allgemeinen zu bemerken, daß den Sonetten kein besonders hoher Rang in der Goethe'schen Lyrik anzuweisen ist. Der Ausdruck für die Empfindungen, die Vergleiche, die der Dichter wählt, die Situationen, die er darstellt, entbehren bisweilen der Natürlichkeit und Einfachheit und machen infolge dessen keinen lebendigen und ergreifenden Eindruck auf das Gemüth. Der Dichter hat indessen seine Entschuldigung. Sie liegt nicht etwa in seinem bereits vorgerückten Alter; noch in viel späteren Jahren hat er uns z. B. in der Trilogie der Leidenschaft (1821—23) die tiefste Gluth des Gefühls empfinden lassen. Vielmehr scheint es in der That, daß die äußerlich an ihn gekommene Form störend auf ihn gewirkt hat und vielleicht auch Rücksichten ihn veranlaßten, seine Gefühle nur sehr gemäßigt auszudrücken.

1. Mächtiges Ueberraschen.

Ein Strom entrauscht umwölktem Felsensaale,
Dem Ozean sich eilig zu verbinden;
Was auch sich spiegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltsam fort zu Thale.

Dämonisch aber stürzt mit einem Male —
Ihr folgten Berg und Wald in Wirbelwinden —
Sich Oreas, Behagen dort zu finden,
Und hemmt den Lauf, begrenzt die weite Schale.

Die Welle sprüht und staunt zurück und weichet
Und schwillt bergan, sich immer selbst zu trinken;
Gehemmt ist nun zum Vater hin das Streben.

Sie schwankt und ruht, zum See zurückgedeichet;
Gestirne, spiegelnd sich, beschaun das Blinken
Des Wellenschlags am Fels, ein neues Leben.

Sonette Nr. 1—15. 1815 (5).

Mächtiges Ueberraschen. Der Strom und die Oreas dienen als Bilder für den Mann, den man übrigens ebenso gut in einer anderen Thätigkeit wie als Dichter denken kann, und das Mädchen, für das er plötzlich von Liebe ergriffen wird. Der Vergleich wird in einer Weise durchgeführt, die lebhaft an das mehr als dreißig Jahre ältere Gedicht „Mahomet's Gesang" erinnert. Das hinzugekommene Neue, wie die nur durch Erdbeben denkbare plötzliche Bergbildung, welche den Fluß in seinem Laufe hemmt, ferner den Ausdruck „Schale" für Flußbett könnte man beanstanden. Das Mittel scheint fast zu gewaltsam, wenn auch nicht für den Strom, so doch um das neue Leben in dem mit ihm verglichenen Menschen hervorzubringen.

9. staunt zurück — sie verwundert sich gleichsam über ihre Umgestaltung.

11. Vater — der Ozean, wie Mahomet's Gesang V. 37.

12. zum See zurückgedeichet — ebendas. V. 44 u. 45. „ein Hügel Hemmet uns zum Teiche."

2. Freundliches Begegnen.

Im weiten Mantel bis ans Kinn verhüllet,
Ging ich den Felsenweg, den schroffen, grauen,
Hernieder dann zu winterhaften Auen,
Unruh'gen Sinns, zur nahen Flucht gewillet.

Auf einmal schien der neue Tag enthüllet:
Ein Mädchen kam, ein Himmel anzuschauen,
So musterhaft wie jene lieben Frauen
Der Dichterwelt. Mein Sehnen war gestillet.

Doch wandt' ich mich hinweg und ließ sie gehen
Und wickelte mich enger in die Falten,
Als wollt' ich trutzend in mir selbst erwarmen;

Und folgt' ihr doch. Sie stand. Da war's geschehen!
In meiner Hülle konnt' ich mich nicht halten,
Die warf ich weg, Sie lag in meinen Armen.

---

3. Kurz und gut.

Sollt' ich mich denn so ganz an Sie gewöhnen?
Das wäre mir zuletzt doch reine Plage.
Darum versuch' ich's gleich am heut'gen Tage
Und nahe nicht dem vielgewohnten Schönen.

Wie aber mag ich dich, mein Herz, versöhnen,
Daß ich im wicht'gen Fall dich nicht befrage?
Wohlan! Komm her! Wir äußern unsre Klage
In liebevollen, traurig heitern Tönen.

Freundliches Begegnen. Ob ein wirkliches oder gedachtes Begegnen geschildert wird, kann außer Acht bleiben.

21. musterhaft — in neuerem Ausdruck nicht selten mit einem Beigeschmack des Pedantischen. Hier im Sinne von „vollkommen", ähnlich wie in dem Gedichte „Magisches Netz" V. 22 u. a. a. O.

22. Der Dichterwelt — doch wohl der Italienischen als Muster für die Sonette; also sind die „lieben Frauen" Laura und Beatrice bei Petrarka und Dante.

Siehst du, es geht! Des Dichters Wink gewärtig,
Melodisch klingt die durchgespielte Leier,
Ein Liebesopfer traulich darzubringen.

Du denkst es kaum und sieh! das Lied ist fertig.
Allein was nun? — Ich dächt', im ersten Feuer
Wir eilten hin, es vor ihr selbst zu singen.

4. Das Mädchen spricht.

Du siehst so ernst, Geliebter! Deinem Bilde
Von Marmor hier möcht' ich dich wohl vergleichen;
Wie dieses giebst du mir kein Lebenszeichen;
Mit dir verglichen zeigt der Stein sich milde.

Der Feind verbirgt sich hinter seinem Schilde;
Der Freund soll offen seine Stirn uns reichen.
Ich suche dich, du suchst mir zu entweichen;
Doch halte Stand wie dieses Kunstgebilde!

An wen von beiden soll ich nun mich wenden?
Sollt' ich von beiden Kälte leiden müssen,
Da dieser todt und du lebendig heißest?

Kurz, um der Worte mehr nicht zu verschwenden,
So will ich diesen Stein so lange küssen,
Bis eifersüchtig du mich ihm entreißest.

---

38. durchgespielte — der Ausdruck verdient wenigstens kein besonderes Lob; er erweckt fast die Vorstellung, als wenn Dichten etwas Mechanisches, durch Uebung zu Erreichendes wäre.

Das Mädchen spricht. Nach der Handschrift gedichtet am 6. Dezbr. 1807, dessen Abend Goethe in der Familie Frommann zubrachte und an dem Z. Werner seine Sonette vorlas.

48. reichen — nach Düntzer ist der ungewöhnliche Ausdruck aus Reimnoth gewählt; von andern wird er als besonders bezeichnend gelobt.

55—56. Anmuthige Benutzung der Erzählung von Pygmalion (Schiller's W. 1, 157).

5. Wachsthum.

Als kleines art'ges Kind nach Feld und Auen
Sprangst du mit mir so manchen Frühlingsmorgen.
„Für solch ein Töchterchen, mit holden Sorgen
Möcht' ich als Vater segnend Häuser bauen!"

Und als du anfingst in die Welt zu schauen,
War deine Freude häusliches Besorgen.
„Solch eine Schwester! und ich wär' geborgen:
Wie könnt' ich ihr, ach! wie sie mir vertrauen!"

Nun kann den schönen Wachsthum nichts beschränken;
Ich fühl' im Herzen heißes Liebetoben.
Umfass' ich sie, die Schmerzen zu beschwicht'gen?

Doch, ach! nun muß ich dich als Fürstin denken:
Du stehst so schroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor deinem Blick, dem flücht'gen.

6. Reisezehrung.

Entwöhnen sollt' ich mich vom Glanz der Blicke,
Mein Leben sollten sie nicht mehr verschönen.
Was man Geschick nennt, läßt sich nicht versöhnen;
Ich weiß es wohl und trat bestürzt zurücke.

Nun wußt' ich auch von keinem weitern Glücke;
Gleich fing ich an von diesen und von jenen

Wachsthum. Gedichtet am 13. Dezember 1807. Wilhelmine Herzlieb war im Besitz der Handschrift und nahm das Gedicht als an sich gerichtet in Anspruch (v. Loeper). Gleichwohl glaubt der eben Genannte das Sonett auf die Prinzessin Karoline von Weimar (1786—1816), die Tochter Karl August's, beziehen zu müssen. Nimmt man das erste an, so wäre Fürstin (V. 68) als Ausdruck für die stolze Jungfräulichkeit des jetzt achtzehnjährigen Mädchens zu fassen.

Reisezehrung. Es liegt nahe, die Deutung des Gedichtes mit der des vorigen in Verbindung zu bringen. Die Entsagung, die V. 73 und 74 ausgedrückt wird, paßt für beide Annahmen.

Nothwend'gen Dingen sonst mich zu entwöhnen;
Nothwendig schien mir nichts als ihre Blicke.

Des Weines Gluth, den Vielgenuß der Speisen,
Bequemlichkeit und Schlaf und sonst'ge Gaben,
Gesellschaft wies ich weg, daß wenig bliebe.

So kann ich ruhig durch die Welt nun reisen:
Was ich bedarf, ist überall zu haben,
Und Unentbehrlich's bring' ich mit — die Liebe.

7. Abschied.

War unersättlich nach viel tausend Küssen,
Und mußt' mit Einem Kuß am Ende scheiden;
Nach herber Trennung tief empfundnen Leiden
War mir das Ufer, dem ich mich entrissen,

Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüssen,
So lang' ich's deutlich sah, ein Schatz der Freuden;
Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden
An fernentwichnen lichten Finsternissen.

Und endlich, als das Meer den Blick umgrenzte,
Fiel mir zurück ins Herz mein heiß Verlangen;
Ich suchte mein Verlornes gar verdrossen.

Da war es, gleich als ob der Himmel glänzte;
Mir schien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
Als hätt' ich alles, was ich je genossen.

---

81. bliebe — einfacher Ausdruck der Absicht, nicht, wie Düntzer meint, aus Reimnoth für „blieb" gewählt.

Abschied. Nach dem Abschiede von der Geliebten erscheint die Trennung um so schmerzlicher, wenn der Liebende sich auf dem Meere immer weiter von ihr entfernen muß. Aber als er, rings von ihm umgeben, nichts anderes mehr sieht, giebt die Rückkehr in sich selbst ihm die Erinnerung an alles, was er je sein genannt hat, und wirkt somit heilend auf seine Empfindungen.

92. lichten Finsternissen — Oxymoron.

8. Die Liebende schreibt.

Ein Blick von deinen Augen in die meinen,
Ein Kuß von deinem Mund auf meinem Munde,
Wer davon hat, wie ich, gewisse Kunde,
Mag dem was andres wohl erfreulich scheinen?

Entfernt von dir, entfremdet von den Meinen,
Führ' ich stets die Gedanken in die Runde,
Und immer treffen sie auf jene Stunde,
Die einzige; da fang' ich an zu weinen.

Die Thräne trocknet wieder unversehens;
„Er liebt ja," denk' ich, „her in diese Stille,
Und solltest du nicht in die Ferne reichen?"

Vernimm das Lispeln dieses Liebewehens!
Mein einzig Glück auf Erden ist dein Wille,
Dein freundlicher zu mir; gieb mir ein Zeichen!

9. Die Liebende abermals.

Warum ich wieder zum Papier mich wende,
Das mußt du, Liebster, so bestimmt nicht fragen;
Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu sagen;
Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, soll, was ich sende,
Mein ungetheiltes Herz hinübertragen
Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

Die Liebende schreibt. Im Sinne der durch das vorige Gedicht gegebenen Situation gedacht. Die Gedanken der Schreibenden sind nur auf „jene Stunde" (V. 105) der ersten Vereinigung und auf die Fortdauer des freundlichen Willens (V. 111–112), d. h. der „Liebe" des Geliebten gerichtet.

103. entfremdet ... Meinen — die Liebe vernichtet oder vermindert wenigstens alle früheren Interessen.

Die Liebende abermals. Der Ausdruck „hinübertragen" (V. 118) scheint noch auf das Festhalten der Vorstellung hinzudeuten, daß die Liebenden durch das Meer getrennt sind.

Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen,
Wie sich im Sinnen, Wünschen, Wähnen, Wollen
Mein treues Herz zu dir hinüber wendet:

So stand ich einst vor dir, dich anzuschauen,
Und sagte nichts. Was hätt' ich sagen sollen?
Mein ganzes Wesen war in sich vollendet.

10. Sie kann nicht enden.

Wenn ich nun gleich das weiße Blatt dir schickte,
Anstatt daß ich's mit Lettern erst beschreibe,
Ausfüllteſt du's vielleicht zum Zeitvertreibe
Und sendeteſt's an mich, die Hochbeglückte.

Wenn ich den blauen Umschlag dann erblickte,
Neugierig schnell, wie es geziemt dem Weibe,
Riß' ich ihn auf, daß nichts verborgen bleibe;
Da läs' ich, was mich mündlich sonst entzückte.

„Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Wesen!"
Wie du so freundlich meine Sehnsucht stillteſt
Mit süßem Wort und mich so ganz verwöhnteſt.

Sogar dein Lispeln glaubt' ich auch zu leſen,
Womit du liebend meine Seele füllteſt
Und mich auf ewig vor mir selbst verschönteſt.

121—123. Die größte Tiefe der Empfindung scheut das Herz sich in Worten wiederzugeben.

124—126. Die Verse sind in Erinnerung an einen Brief Bettina's vom 15. Juni 1807 geschrieben.

Sie kann nicht enden. Der eben erwähnte Brief Bettina's ist auch hier nicht ohne Einwirkung geblieben, namentlich für V. 135. Es wird danach immer zweifelhaft bleiben müssen, ob der Dichter bei Benutzung jener Stelle zugleich die Absicht gehabt hat, den Namen „Herzlieb" als den derjenigen, die er wirklich liebte, hier anzubringen, oder ob dabei nur der Zufall gespielt hat.

11. Nemesis.

Wenn durch das Volk die grimme Seuche wüthet,
Soll man vorsichtig die Gesellschaft lassen.
Auch hab' ich oft mit Zaudern und Verpassen
Vor manchen Influenzen mich gehütet.

Und obgleich Amor öfters mich begütet,
Mocht' ich zuletzt mich nicht mit ihm befassen.
So ging mir's auch mit jenen Lakrimassen,
Als vier- und dreifach reimend sie gebrütet.

Nun aber folgt die Strafe dem Verächter,
Als wenn die Schlangenfackel der Erinnen
Von Berg zu Thal, von Land zu Meer ihn triebe.

Ich höre wohl der Genien Gelächter;
Doch trennet mich von jeglichem Besinnen
Sonettenwuth und Raserei der Liebe.

---

12. Christgeschenk.

Mein süßes Liebchen! Hier in Schachtelwänden
Gar mannichfalt geformte Süßigkeiten.

Nemesis. — Verfasser der „Lakrimas", eines spanischen Mustern nachgebildeten Schauspiels, das von A. W. Schlegel 1803 herausgegeben wurde und nicht weniger als neun Sonette enthält, ist Wilhelm von Schütz (1776–1847), der außer andern mit Tieck, Zacharias Werner und Varnhagen von Ense in mannichfacher Verbindung stand.

150. 151. Anspielung auf den von den Erinnyen (Erinnen) verfolgten Orest. — Die „Schlangenfackeln der E"., eine Art Hendiadys für die E. mit ihren Schlangen und Fackeln.

152. Genien — Nach Düntzer sind Amor und die südlichen Klangformen, die hier auch personifizirt gedacht werden, nach v. Loeper die Liebe und Dichtung gemeint. Der jedenfalls unbestimmte Ausdruck erklärt sich vielleicht besser durch „Schutzgeister", gute Geister, solche, die zum Guten rathen und zu einer würdigen Thätigkeit, hier natürlich in der Dichtkunst, auffordern.

1 Christgeschenk. Zum 24. Dezember 1807 an Wilhelmine Herzlieb nach Jena geschickt, von wo Goethe am 18. nach Weimar zurückgekehrt war.

Die Früchte sind es heil'ger Weihnachtszeiten,
Gebackne nur, den Kindern auszuspenden.

Dir möcht' ich dann mit süßem Redewenden
Poetisch Zuckerbrot zum Fest bereiten;
Allein was soll's mit solchen Eitelkeiten?
Weg den Versuch, mit Schmeichelei zu blenden!

Doch giebt es noch ein Süßes, das vom Innern
Zum Innern spricht, genießbar in der Ferne;
Das kann nur bis zu dir hinüber wehen.

Und fühlst du dann ein freundliches Erinnern,
Als blinkten froh dir wohlbekannte Sterne,
Wirst du die kleinste Gabe nicht verschmähen.

13. Warnung.

Am jüngsten Tag, wenn die Posaunen schallen,
Und alles aus ist mit dem Erdeleben,
Sind wir verpflichtet, Rechenschaft zu geben
Von jedem Wort, das unnütz uns entfallen.

Wie wird's nun werden mit den Worten allen,
In welchen ich so liebevoll mein Streben
Um deine Gunst dir an den Tag gegeben,
Wenn diese bloß an deinem Ohr verhallen?

Darum bedenk', o Liebchen! dein Gewissen,
Bedenk' im Ernst, wie lange du gezaudert,
Daß nicht der Welt solch Leiden widerfahre.

Werd' ich berechnen und entschuld'gen müssen,
Was alles unnütz ich vor dir geplaudert,
So wird der jüngste Tag zum vollen Jahre.

160. Poetisch Zuckerbrot — ein Sonett als Begleitung der Gabe, wie es in Wirklichkeit geschieht, während der Dichter sich den Schein giebt als würde diese Begleitung nicht stattfinden.

14. Die Zweifelnden.

Ihr liebt, und schreibt Sonette! Weh der Grille!
Die Kraft des Herzens, sich zu offenbaren,
Soll Reime suchen, sie zusammenpaaren;
Ihr Kinder, glaubt, ohnmächtig bleibt der Wille.

Ganz ungebunden spricht des Herzens Fülle
Sich kaum noch aus; sie mag sich gern bewahren,
Dann Stürmen gleich durch alle Saiten fahren,
Dann wieder senken sich zu Nacht und Stille.

Was quält ihr euch und uns, auf jähem Stege
Nur Schritt vor Schritt den läst'gen Stein zu wälzen,
Der rückwärts lastet, immer neu zu mühen?

Die Liebenden.

Im Gegentheil, wir sind auf rechtem Wege!
Das Allerstarrste freudig aufzuschmelzen,
Muß Liebesfeuer allgewaltig glühen.

15. Mädchen.

Ich zweifle doch am Ernst verschränkter Zeilen!
Zwar lausch' ich gern bei deinen Silbespielen;
Allein mir scheint, was Herzen redlich fühlen,
Mein süßer Freund, das soll man nicht befeilen.

Die Zweifelnden. — Mädchen. Diese beiden Gedichte nehmen die Zweifel wieder auf, die Goethe schon früher darüber gehegt und vor kurzem (V. 152) wieder angedeutet hatte, ob das Sonett überhaupt eine für wahrhafte Poesie geeignete Form sei. Die Antworten, welche die Liebenden (V. 194—196) und der Dichter (V. 205 und 210) geben, sind scherzhaft gehalten. Es kann unmöglich Aufgabe sein, ihre Empfindungen in der allerunfügsamsten Form wiederzugeben und der Feuerwerker, der nach Maßen wettert (V. 206), mit anderen Worten der Liebende, der seine Gefühle in ein beengendes Versmaß zwängen will, geht zu Grunde, d. h. er wird aus seinem Vorsatze herausgedrängt.

188. sich ... bewahren — etwa im Sinne von V. 121—123.

192. den läst'gen Stein — d. h. den schwer lastenden, wiegenden, mit Anspielung auf Sisyphus.

Der Dichter pflegt, um nicht zu langeweilen,
Sein Innerstes von Grund aus umzuwühlen;
Doch seine Wunden weiß er auszukühlen,
Mit Zauberwort die tiefsten auszuheilen.

Dichter.

Schau, Liebchen, hin! Wie geht's dem Feuerwerker?
Drauf ausgelernt, wie man nach Maßen wettert,
Irrgänglich-klug minirt er seine Grüfte;

Allein die Macht des Elements ist stärker,
Und eh' er sich's versieht, geht er zerschmettert
Mit allen seinen Künsten in die Lüfte.

16. Epoche.

Mit Flammenschrift war innigst eingeschrieben
Petrarka's Brust vor allen andern Tagen
Charfreitag. Ebenso, ich darf's wohl sagen,
Ist mir Advent von Achtzehnhundertsieben.

Ich fing nicht an, ich fuhr nur fort zu lieben
Sie, die ich früh im Herzen schon getragen,
Dann wieder weislich aus dem Sinn geschlagen,
Der ich nun wieder bin ans Herz getrieben.

Petrarka's Liebe, die unendlich hohe,
War leider unbelohnt und gar zu traurig,
Ein Herzensweh, ein ewiger Charfreitag;

Epoche. Petrarka's Sonett an Laura, auf den Charfreitag des Jahres 1327 Bezug nehmend, enthält die Klage, daß er an diesem Tage, weil der Liebesgott ihn unbewaffnet getroffen, von der Liebe zu Laura ergriffen worden sei und noch elf Jahre später, in einem wieder am Charfreitag geschriebenen Sonette bittet er Gott, daß er seinen irren Geist zu besseren Pfaden führen möge. Goethe seinerseits feiert hier den Advent, d. h. den 29. November 1807 als den Tag, an dem er Wilhelmine Herzlieb seit langer Zeit zum ersten Male wiedergesehen hatte und von ihrem Anblicke besonders bewegt gewesen war.

216. Vgl. das 5. Sonett.

Doch stets erscheine fort und fort die frohe,
Süß, unter Palmenjubel, wonneschaurig,
Der Herrin Ankunft mir, ein ew'ger Maitag!

17. Charade.

Zwei Worte sind es, kurz, bequem zu sagen,
Die wir so oft mit holder Freude nennen,
Doch keineswegs die Dinge deutlich kennen,
Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.

Es thut gar wohl in jung- und alten Tagen,
Eins an dem andern kecklich zu verbrennen;
Und kann man sie vereint zusammen nennen,
So drückt man aus ein seliges Behagen.

Nun aber such' ich ihnen zu gefallen
Und bitte, mit sich selbst mich zu beglücken;
Ich hoffe still, doch hoff' ich's zu erlangen:

Als Namen der Geliebten sie zu lallen,
In Einem Bild sie beide zu erblicken,
In Einem Wesen beide zu umfangen.

---

222. die frohe — zu „Ankunft" (Uebersetzung von „Advent") gehörig.

223. Palmenjubel — mit Beziehung auf den Einzug Christi in Jerusalem.

224. Maitag — hat mit dem Geburtstage der Gefeierten (22. Mai 1789) schwerlich etwas zu thun, sondern ist nur Ausdruck für einen heitern und frühlingswarmen Tag.

Charade. Vom 16. Dezember 1807. — Die Lösung „Herzlieb". — Vorbild war vielleicht Petrarka's fünftes Sonett, äußere Veranlassung ein ähnliches Gedicht auf den Namen „Herzlieb", das Z. Werner an dem oben genannten Tage bei der Familie Frommann vorgetragen hatte. Ein besonderes Lob läßt sich kaum über das Gedicht aussprechen, höchstens über den Schluß; namentlich V. 231—234 entbehren der Einfachheit und Natürlichkeit des Ausdrucks.

(18.) Natur und Kunst.

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst in abgemessnen Stunden
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen!

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

(19.) Das Sonett.

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen:
Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

Natur und Kunst. 1802 (Einzeldruck des Vorspiels „Was wir bringen") — 1808 (4) Bd. 9. Die Abweichungen des Textes in dem Abdruck der „Berliner Liedertafel" von Zelter 1818 Nr. 93 s. im Anhang.

In dem „Vorspiel" schließt sich das Sonett unmittelbar an die nachstehenden Worte an:

Im Sinne schwebt mir eines Dichters alter Spruch,
Den man mich lehrte, ohne daß ich ihn begriff,
Und den ich nun verstehe, weil er mich beglückt.

Worauf sich Goethe hier bezieht, ist nicht mit Bestimmtheit ermittelt.

Das Sonett. 5. Januar 1807 (Morgenblatt für gebildete Stände [MB], Jahrgang 1807 Nr. 4) — 1806 (4). Der erste Band von 4 kam erst im März 1807 unter das Publikum.

Nach der Annahme Düntzer's ist das Sonett besonders für die Ausgabe von 1806 gemacht worden, Gödeke und v. Löper weisen es dem

Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich denn auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maße kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten;
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Jahre 1800 zu. Ist das Letztere auch nicht positiv zu beweisen, so machen die Verse doch den Eindruck, als wenn sie eine erste Aeußerung in der damals durch A. W. Schlegel's Sonette besonders angeregten Frage über die Zweckmäßigkeit dieser metrischen Form sind. Auf dies Sonett selbst bezieht sich die Polemik in dem Gedicht von J. H. Voß „Auch du, der sinnreich durch Athenen's Schenkung" (abgedruckt bei Viehoff 3, 29) und die Anerkennung Platen's in dem Sonette: „Dich selbst, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren" (W. 1, 149), das mit den Worten schließt:

„Er schneidet sich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und sicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, ist aus ganzem Holze."

XI.

Kantaten.

Möge dies der Sänger loben!
Ihm zu Ehren war's gewoben.

1815 (5).

Deutscher Parnaß.

Unter diesen
Lorbeerbüschen,
Auf den Wiesen,
An den frischen
Wasserfällen
Meines Lebens zu genießen,
Gab Apoll dem heitern Knaben;
Und so haben

Deutscher Parnaß. 1799 (MA 4) — 1806 (4). Gedichtet im Juni 1798 und in Goethe's Tagebuch unter dem 15. Juni 1798 mit der Ueberschrift „Wächter auf dem Parnaß" bezeichnet; im Musenalmanach heißt das Gedicht auf Schiller's von Goethe genehmigten Vorschlag „Sängerwürde", ein Titel, durch den nach des ersteren Bemerkung die Ironie versteckt, aber doch die Satire für den Kundigen ausgedrückt werde. In der Ausgabe von 1806 erscheint das Gedicht mit der von Riemer gewählten Ueberschrift „Dithyrambe", die dieser für die von 1815 in die jetzige umänderte, weil, wie er meinte, die Philologen nicht unbegründete Instanzen gegen die frühere erheben könnten.

Der richtige Weg zur Deutung des Gedichtes liegt in Schiller's obigen Worten. Da die Ironie nach Goethe's eigener Erklärung (W. 21, 45) das Tadelnswürdige lobt und das Lobenswürdige tadelt, so sind die von V. 1—94 geschilderten Dichter die Angegriffenen; dagegen ist die wilde Schaar (V. 95—193) diejenige, zu der Goethe sich selbst rechnet, und ebenso ist die Hoffnung, die am Schlusse ausgesprochen wird, daß er dereinst gebessert und geläutert zu jenen zurückkehren werde, nur als Spott zu betrachten. Wer sind aber die Angegriffenen? Man hat die älteren Anakreontischen Dichter überhaupt als solche bezeichnet, Gleim, Wieland und auch Herder hervorgehoben; den letzteren besonders deswegen, weil er durchaus eine sittliche Tendenz in der Poesie verlangte und die Kunst nicht um ihrer selbst willen gelten lassen wollte. Indessen scheint Goethe doch jede direkte und deutliche Bezeichnung vermieden zu haben, die eine persönliche Deutung rechtfertigen könnte, und gewiß nicht ohne Absicht; denn nur so konnte er erreichen, was er in Wirklichkeit erreicht hat — die Täuschung des Lesers. Jeder Unbefangene wird zuerst seine Sympathie den friedlichen und nicht von heftigen Leidenschaften bewegten Dichtern zuwenden, aber nicht den wilden Stürmern des Parnasses, die noch dazu, wenn auch absichtlich, in etwas übertriebener Widerlichkeit geschildert werden.

Mich im Stillen
Nach des Gottes hohem Willen
Hehre Musen auferzogen,
Aus den hellen
Silberquellen
Des Parnassus mich erquicket
Und das keusche, reine Siegel
Auf die Lippen mir gedrücket.

Und die Nachtigall umkreiset
Mich mit dem bescheidnen Flügel.
Hier in Büschen, dort auf Bäumen
Ruft sie die verwandte Menge,
Und die himmlischen Gesänge
Lehren mich von Liebe träumen.

Und im Herzen wächst die Fülle
Der gesellig edlen Triebe,
Nährt sich Freundschaft, keimet Liebe,
Und Apoll belebt die Stille
Seiner Thäler, seiner Höhen.
Süße, laue Lüfte wehen.
Alle, denen er gewogen,
Werden mächtig angezogen,
Und ein Edler folgt dem andern.

Dieser kommt mit munterm Wesen
Und mit offnem, heitrem Blicke;
Diesen seh' ich ernster wandeln;
Und ein andrer, kaum genesen,
Ruft die alte Kraft zurücke;
Denn ihm drang durch Mark und Leben
Die verderblich holde Flamme,

---

15. Siegel — der Kuß der Muse. Aehnlich im Gedichte „Elegie" (Bd. 2) V. 15: „Der Abendkuß, ein treu verbindlich Siegel".

31. Man wird an die Worte in „Musen und Grazien in der Mark" (S. 113 V. 45 u. 46) erinnert: „Wie ist der Gedanke labend: Solch ein Edler bleibt uns nah".

Und was Amor ihm entwendet,
Kann Apoll nur wiedergeben —
Ruh und Luft und Harmonien
Und ein kräftig rein Beftreben.

Auf, ihr Brüder,
Ehrt die Lieder!
Sie find gleich den guten Thaten.
Wer kann beffer als der Sänger
Dem verirrten Freunde rathen?
Wirke gut, fo wirkft du länger,
Als es Menfchen fonft vermögen.

Ja, ich höre fie von weiten;
Ja, fie greifen in die Saiten;
Mit gewalt'gen Götterfchlägen
Rufen fie zu Recht und Pflichten
Und bewegen,
Wie fie fingen, wie fie dichten,
Zum erhabenften Gefchäfte,
Zu der Bildung aller Kräfte.

Auch die holden Phantafien
Blühen
Rings umher auf allen Zweigen,
Die fich balde
Wie im holden Zauberwalde
Voller goldnen Früchte beugen.

Was wir fühlen, was wir fchauen
In dem Land der höchften Wonne,
Diefer Boden, diefe Sonne
Locket auch die beften Frauen.

---

39 f. Vgl. „Alexis und Dora" (S. 234 V. 157—158).

57. Düntzer fieht in diefem Verfe eine Beziehung auf Herder's Ausdruck „die echte, ganze moralifche Natur des Menfchen".

62 f. Der Dichter hat wohl zunächft an den Zaubergarten Armidens in Taffo's Epos „das befreite Jerufalem" gedacht.

Und der Hauch der lieben Musen
Weckt des Mädchens zarten Busen,
Stimmt die Kehle zum Gesange,
Und mit schön gefärbter Wange
Singet sie schon würd'ge Lieder,
Setzt sich zu den Schwestern nieder,
Und es singt die schöne Kette,
Zart und zärter um die Wette.

Doch die eine
Geht alleine
Bei den Buchen,
Unter Linden,
Dort zu suchen,
Dort zu finden,
Was im stillen Morgenhaine
Amor schalkisch ihr entwendet,
Ihres Herzens holde Stille,
Ihres Busens erste Fülle.
Und sie träget in die grünen
Schattenwälder,
Was die Männer nicht verdienen,
Ihre lieblichen Gefühle;
Scheuet nicht des Tages Schwüle,
Achtet nicht des Abends Kühle
Und verliert sich in die Felder.
Stört sie nicht auf ihren Wegen!
Muse, geh' ihr still entgegen!

Doch was hör' ich? Welch ein Schall
Ueberbraust den Wasserfall?
Sauset heftig durch den Hain?
Welch ein Lärmen, welches Schrein?
Ist es möglich? Seh' ich recht?
Ein verwegenes Geschlecht
Dringt ins Heiligthum herein.

71—94. Hier ist in einzelnen Worten wie „würdig", „zart und zärter" sowie in V. 88 und 92 die ironische Behandlung des Ganzen herauszufühlen.

Hier hervor
Strömt ein Chor!
Liebeswuth,
Weinesgluth
Ras't im Blick,
Sträubt das Haar!
Und die Schaar,
Mann und Weib, —
Tigerfell
Schlägt umher —
Ohne Scheu
Zeigt den Leib.
Und Metall,
Rauher Schall,
Grellt ins Ohr.
Wer sie hört,
Wird gestört.
Hier hervor
Drängt das Chor;
Alles flieht,
Wer sie sieht.

Ach, die Büsche sind geknickt!
Ach, die Blumen sind erstickt
Von den Sohlen dieser Brut!
Wer begegnet ihrer Wuth?

Brüder, laßt uns alles wagen!
Eure reine Wange glüht.
Phöbus hilft sie uns verjagen,
Wenn er unsre Schmerzen sieht;
Und uns Waffen
Zu verschaffen,

---

102. Die Eindringenden werden als Bacchanten geschildert, ähnlich wie es mit den letzteren im ersten Venetianischen Epigramme und am Schluß des dritten Aktes des zweiten Theils von „Faust" geschieht.
114. Metall — Cymbeln, Trommeln, Pauken, Hörner.
115. Rauher Schall — Apposition zu dem Vorigen.

Schüttert er des Berges Wipfel,
Und vom Gipfel
Prasseln Steine
Durch die Haine.
Brüder, faßt sie mächtig auf!
Schloßenregen
Ströme dieser Brut entgegen
Und vertreib' aus unsern milden,
Himmelreinen Lustgefilden
Diese Fremden, diese Wilden!

Doch was seh' ich?
Ist es möglich?
Unerträglich
Fährt es mir durch alle Glieder,
Und die Hand
Sinket von dem Schwunge nieder.
Ist es möglich?
Keine Fremden!
Unsre Brüder
Zeigen ihnen selbst die Wege!
O die Frechen!
Wie sie mit den Klapperblechen
Selbst voraus im Takte ziehn!
Gute Brüder, laßt uns fliehn!

Doch ein Wort zu den Verwegnen!
Ja, ein Wort soll euch begegnen,
Kräftig wie ein Donnerschlag.
Worte sind des Dichters Waffen,
Will der Gott sich Recht verschaffen,
Folgen seine Pfeile nach.

War es möglich, eure hohe
Götterwürde

141. Es ist kein Grund vorhanden, die alte Lesart des Musenalmanachs „Lustgefilden" mit dem in den Ausgaben stehenden „Luftgefilden" zu vertauschen, da die Veränderung gewiß nicht beabsichtigt war.

161 f. Vgl. die Xenie mit der Ueberschrift „Apollo": „Saiten rühret Apoll; doch er spannt auch den tödtenden Bogen".

Zu vergessen! Ist der rohe,
Schwere Thyrsus keine Bürde
Für die Hand, auf zarten Saiten
Nur gewöhnet hinzugleiten?
Aus den klaren Wasserfällen,
Aus den zarten Rieselwellen
Tränket ihr
Gar Silen's abscheulich Thier?
Dort entweiht es Aganippen
Mit den rohen, breiten Lippen,
Stampft mit ungeschickten Füßen,
Bis die Wellen trübe fließen.

O, wie möcht' ich gern mich täuschen!
Aber Schmerzen fühlt das Ohr;
Aus den keuschen
Heil'gen Schatten
Dringt verhaßter Ton hervor.
Wild Gelächter
Statt der Liebe süßem Wahn!
Weiberhasser und -Verächter
Stimmen ein Triumphlied an.
Nachtigall und Turtel fliehen
Das so keusch erwärmte Nest,
Und in wüthendem Erglühen
Hält der Faun die Nymphe fest.
Hier wird ein Gewand zerrissen,
Dem Genusse folgt der Spott,
Und zu ihren frechen Küssen
Leuchtet mit Verdruß der Gott.

Ja, ich sehe schon von weiten
Wolkenzug und Dunst und Rauch.

172. Der Esel, auf dem Silen, der Erzieher und beständige Begleiter des Bacchus, reitet. Vgl. Faust 2. Th. am Schluß des dritten Akt: „Und dazwischen schreit unbändig grell Silenus' ödrig Thier" (W. 13 S. 174 Z. 15).

173. Aganippe — die den Musen heilige Quelle auf dem Helikon hier auf den Parnaß zu übertragen, war leicht angänglich, da das Gedicht den rechtfertigenden Titel führt.

193. Apollo hier als Sonnengott.

Nicht die Leier nur hat Saiten,
Saiten hat der Bogen auch.
Selbst den Busen des Verehrers
Schüttert das gewalt'ge Nahn;
Denn die Flamme des Verheerers
Kündet ihn von weiten an.
O, vernehmt noch meine Stimme,
Meiner Liebe Bruderwort:
Fliehet vor des Gottes Grimme,
Eilt aus unsern Grenzen fort!
Daß sie wieder heilig werde,
Lenkt hinweg den wilden Zug!
Vielen Boden hat die Erde
Und unheiligen genug.
Uns umleuchten reine Sterne,
Hier nur hat das Edle Werth.

Doch wenn ihr aus rauher Ferne
Wieder einst zu uns begehrt,
Wenn euch nichts so sehr beglücket,
Als was ihr bei uns erprobt,
Euch nicht mehr ein Spiel entzücket,
Das die Schranken übertobt:
Kommt als gute Pilger wieder,
Steiget froh den Berg heran!
Tief gefühlte Neulieder
Künden uns die Brüder an,
Und ein neuer Kranz umwindet
Eure Schläfe feierlich.
Wenn sich der Verirrte findet,
Freuen alle Götter sich.
Schneller noch als Lethe's Fluthen
Um der Todten stilles Haus,
Löscht der Liebe Kelch den Guten

198. Die wilde Schaar wird als von Apollo abgefallen betrachtet bildet also einen Gegensatz gegen seine „Verehrer".
211. Das Edle — s. V. 31.
224 f. Nach Ev. Luc. 15, 7.
228. den Guten — d. h. uns, die wir euch früher verurtheilten.

Jedes Fehls Erinnrung aus.
Alles eilet euch entgegen,
Und ihr kommt verklärt heran,
Und man fleht um euren Segen;
Ihr gehört uns doppelt an!

Johanna Sebus.

Zum Andenken der siebzehnjährigen Schönen-Guten, aus dem Dorfe Brienen, die am 13. Januar 1809 bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Cleverham Hülfe reichend unterging.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluthen spülen, die Fläche saust.
„Ich trage dich, Mutter, durch die Fluth,
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut.“ —
‚Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenossin, drei arme Kind!
Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!‘ —
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.

Johanna Sebus. 28. Mai 1809 (Einzeldruck) — 1815 (5). Gedichtet am 11. und 12. Mai 1809.

Die That des kühnen Mädchens wurde von der französischen Regierung im Cleviſchen durch ein einfaches Denkmal gefeiert, das sie ihr setzen ließ. Die Inschrift lautet nach Düntzer: „Jeanne Sebus, jeune fille de 17 ans, après avoir sauvé sa Mère infirme des eaux du Rhin debordé l'an 1809, se précipita de nouveau dans le fleuve pour arracher à la mort une Mère et ses enfants; elle y périt. Le monument a été élevé à sa mémoire l'an 1811. — Goethe's Gedicht, auf Veranlassung guter Menschen aus dem Cleveschen, wie er selbst erzählt (Briefwechsel mit Zelter 1, 360), verfaßt, hatte noch manche andere Schriften zur Folge, z. B. eine Prosadarstellung im Jahre 1811; „Johanna Sebus, ein Kultur- und Sittengemälde von J. H. Hagenberg 1855“. Sogar die Personen, welche vorkommen, die Hausgenossin und die warnenden Stimmen (V. 17—19) sind ermittelt. — Etwas auffällig ist der Name „Schön Suschen“ statt „Johanna“ und Goethe mag vielleicht auf denselben durch seinen Soldatenchor zu Wallenstein's Lager gekommen sein, wo es heißt „Heut schwören wir der Hanne Und morgen der Susanne“. Doch hatten sowohl Bürger als auch L. Ph. Hahn denselben Namen in ihren Gedichten angewendet.

6. Kind — über die Pluralform s. Anmerkung zu S. 127 V. 19.

„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil!
Gleich kehr' ich zurück, uns allen ist Heil.
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!"

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluthen wühlen, die Fläche saust.
Sie setzt die Mutter auf sichres Land;
Schön Suschen gleich wieder zur Fluth gewandt.
‚Wohin? Wohin? Die Breite schwoll,
Des Wassers ist hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willst du hinein?' —
„Sie sollen und müssen gerettet sein!"

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge sie schwankt und saust.
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch, gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin,
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das ein' —
So sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut!
Schön Suschen steht noch wie ein Stern;
Doch alle Werber sind alle fern.
Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schifflein schwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die schmeichelnden Fluthen sie auf.

---

9. Bühl — Hügel, bekannter aus Zusammensetzungen, wie „Kammerbühl", „Klosterbühl" u. a.
17—19. Warnende Stimmen.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Thurm den Ort.
Bedeckt ist alles mit Wasserschwall,
Doch Suschens Bild schwebt überall. —
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird Schön Suschen beweint. —
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Idylle.

(Es wird angenommen, ein ländliches Chor habe sich versammelt und stehe im Begriff, seinen Festzug anzutreten.)

Chor.

Dem festlichen Tage
Begegnet mit Kränzen,
Verschlungenen Tänzen,
Geselligen Freuden
Und Reihengesang!

Damon.

Wie sehn' ich mich aus dem Gedränge fort!
Wie frommte mir ein wohlverborgner Ort!
In dem Gewühl, in dieser Menge
Wird mir die Flur, wird mir die Luft zu enge.

---

47. 48. Der Schluß ähnlich wie in „Hans Sachsens poetische Sendung" (Th. 2) und in Bürger's „Lied vom braven Mann". — Die Verbindung von „singen und sagen" auch im „Hochzeitlied" S. 137.

Idylle. Idyllische Cantate, zum 30. Januar 1813 (Einzeldruck) — 1815 (5). Das Gedicht wurde zur Feier des Geburtstages der Herzogin Luise von Weimar am 18. und 19. Januar 1813 verfaßt. Menalkas und Damon sind übliche Namen der Hirtendichtung, wie sie in Deutschland namentlich durch Geßner verbreitet war; ebenso sieht man leicht, daß der Dichter, dessen Gemüth ihn nur zu einer stillen Huldigung hinzieht und der sich erst allmählich zur Theilnahme an der allgemeinen Feier bestimmen läßt, in dem Namen „Damon" verborgen ist.

Das Chor. Vgl. die Anmerkung zu S. 184 V. 89.

Chor.

Nun ordnet die Züge,
Daß jeder sich füge
Und einer mit allen,
Zu wandeln, zu wallen
Die Fluren entlang!

(Es wird angenommen, das Chor entferne sich; der Gesang wird immer leiser, bis er zuletzt ganz, wie aus der Ferne, verhallt.)

Damon.

Vergebens ruft, vergebens zieht ihr mich;
Es spricht mein Herz; allein es spricht mit sich.

Und soll ich beschauen
Gesegnetes Land,
Den Himmel, den blauen,
Die grünenden Gauen,
So will ich allein
Im Stillen mich freun.

Da will ich verehren
Die Würde der Frauen,
Im Geiste sie schauen,
Im Geiste verehren;
Und Echo allein
Vertraute soll sein.

Chor.

(Aufs Leiseste, wie aus der Ferne, mischt absatzweise in Damon's Gesang die Worte:)

Und Echo — allein —
Vertraute — soll sein.

Menalkas.

Wie, find' ich dich, mein Trauter, hier?
Du eilest nicht zu jenen Festgesellen?

---

24. der Frauen — vermuthlich Singular und nur auf die Herzogin bezüglich.

27. 28. Echo — im Lateinischen und Griechischen und der Mythologie nach Femininum, sonst von Goethe auch als Neutrum gebraucht.

Nun zaudre nicht und komm mit mir,
In Reih' und Glied auch uns zu stellen!

Damon.

Willkommen, Freund! Doch laß die Festlichkeit
Mich hier begehn im Schatten alter Buchen!
Die Liebe sucht die Einsamkeit;
Auch die Verehrung darf sie suchen.

Menalkas.

Du suchest einen falschen Ruhm
Und willst mir heute nicht gefallen.
Die Liebe sei dein Eigenthum!
Doch die Verehrung theilest du mit allen.

Wenn sich Tausende vereinen
Und des holden Tags Erscheinen
Mit Gesängen,
Freudeklängen
Herrlich feiern,
Dann erquickt sich Herz und Ohr;

Und wenn Tausende betheuern,
Die Gefühle sich erschließen
Und die Wünsche sich ergießen,
Reißt es kraftvoll dich empor.

(Es wird angenommen, das Chor kehre nach und nach aus der Ferne zurück.)

Damon.

Lieblich hör' ich schon von weiten,
Und es reizet mich die Menge;
Ja, sie wallen, ja, sie schreiten
Von dem Hügel in das Thal.

Menalkas.

Laß uns eilen, fröhlich schreiten
Zu dem Rhythmus der Gesänge!
Ja, sie kommen, sie bereiten
Sich des Waldes grünen Saal.

53—54. hör' ich — steht ohne Objekt, so daß nicht etwa aus dem Folgenden „die Menge" zu ergänzen ist oder nach Düntzer die Worte „Und es reizet mich" als Parenthese zu fassen sind.

Chor.

(Allmählich wachsend.)

Ja, wir kommen, wir begleiten
Mit dem Wohlklang der Gesänge
Fröhlich im Verlauf der Zeiten
Diesen einzig schönen Tag.

Alle.

Worauf wir zielen,
Was alle fühlen,
Verschweigt, verschweiget!
Nur Freude zeiget!
Denn die vermag's;
Ihr wird es glücken,
Und ihr Entzücken
Enthält die Würde,
Enthält den Segen
Des Wonnetags.

Rinaldo.

Chor.

Zu dem Strande! Zu der Barke!
Ist euch schon der Wind nicht günstig,
Zu den Rudern greifet brünstig!
Hier bewähre sich der Starke!
So das Meer durchlaufen wir.

69. die vermag's — auszudrücken, was in V. 65 und 66 gesagt ist.

Rinaldo. 1815 (5). — Gedichtet den 22. März 1811. Nach den Angaben in den „Tag- und Jahresheften" wurde „Rinaldo" für den Prinzen Friedrich von Gotha verfaßt und vom Kapellmeister Winter komponirt. „Die Kantate", bemerkt Goethe außerdem, „gewährte, durch des Prinzen anmuthige Tenorstimme vorgetragen, von Chören begleitet, einen schönen Genuß".

Der Stoff ist aus Tasso's „Befreitem Jerusalem" entnommen, indessen mit einigen Veränderungen. Statt der beiden Abgesandten, welche Rinaldo von der Zauberinsel Armiden's und Armiden selbst wegbringen sollen, tritt hier ein Chor auf; auch wird hier angenommen, daß diese bereits die verzauberte Insel wieder in ihren alten Zustand versetzt hat, während dies bei Tasso erst später geschieht.

Rinaldo.

O, laßt mich einen Augenblick noch hier!
Der Himmel will es nicht, ich soll nicht scheiden.
Der wüste Fels, die waldumwachsne Bucht
Befangen mich; sie hindern meine Flucht.
Ihr wart so schön, nun seid ihr umgeboren;
Der Erde Reiz, des Himmels Reiz ist fort.
Was hält mich noch am Schreckensort?
Mein einzig Glück, hier hab' ich es verloren.

Stelle her der goldnen Tage
Paradiese noch einmal!
Liebes Herz, ja, schlage, schlage!
Treuer Geist, erschaff' sie wieder!
Freier Athem, deine Lieder
Mischen sich mit Lust und Qual.

Bunte, reichgeschmückte Beete,
Sie umzingelt ein Palast;
Alles webt in Duft und Röthe,
Wie du nie geträumet hast.

Rings umgeben Galerien
Dieses Gartens weite Räume;
Rosen an der Erde blühen,
In den Lüften blühn die Bäume.

Wasserstrahlen! Wasserflocken!
Lieblich rauscht ein Silberschwall;
Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall.

Chor.

Sachte kommt und kommt verbunden
Zu dem edelsten Beruf!
Alle Reize sind verschwunden,

20–31. Schilderung der Insel vor der Verwandlung, die V. 49–56 fortgesetzt wird, wenn dieselbe auch dort mehr den Eindruck eines Phantasiegebildes macht.

Die sich Zauberei erschuf.
Ach, nun heilet seine Wunden,
Ach, nun tröstet seine Stunden
Gutes Wort und Freundes Ruf.

Rinaldo.

Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall,
Wasserstrahlen, Wasserflocken
Wirbeln sich nach ihrem Schall.

Aber alles verkündet:
„Nur Sie ist gemeinet;"
Aber alles verschwindet,
Sobald Sie erscheinet
In lieblicher Jugend,
In glänzender Pracht.

Da schlingen zu Kränzen
Sich Lilien und Rosen;
Da eilen und kosen
In lustigen Tänzen
Die laulichen Lüfte;
Sie führen Gedüfte,
Sich fliehend und suchend,
Vom Schlummer erwacht.

Chor.

Nein, nicht länger ist zu säumen;
Wecket ihn aus seinen Träumen,
Zeigt den diamantnen Schild!

Rinaldo.

Weh! Was seh' ich! welch ein Bild!

Chor.

Ja, es soll den Trug entsiegeln.

---

59. Vgl. Tasso, Gesang 16, Str. 29.

Rinaldo.

Soll ich also mich bespiegeln,
Mich so tief erniedrigt sehn?

Chor.

Fasse dich, so ist's geschehn!

Rinaldo.

Ja, so sei's! Ich will mich fassen,
Will den lieben Ort verlassen
Und zum zweiten Mal Armiden. —
Nun, so sei's! So sei's geschieden!

Chor.

Wohl, es sei! Es sei geschieden!

Theil des Chors.

Zurück nur, zurücke
Durch günstige Meere!
Dem geistigen Blicke
Erscheinen die Fahnen,
Erscheinen die Heere,
Das stäubende Feld.

Chor.

Zur Tugend der Ahnen
Ermannt sich der Held.

Rinaldo.

Zum zweiten Male
Seh' ich erscheinen
Und jammern, weinen
In diesem Thale
Die Frau der Frauen.
Das soll ich schauen

---

62 f. Er sieht in dem scudo adamantino nur sein eigenes Bild, sich selbst in weichlicher Kleidung ohne Waffen, mit wohlgepflegten Haaren „spira tutto odori e lascivie il crine e'l manto".

78—87. Vision, ebenso wie V. 89—101, da das hier scheinbar Geschehende nach Goethe's Voraussetzung schon früher geschehen ist.

Zum zweiten Male?
Das soll ich hören,
Und soll nicht wehren,
Und soll nicht retten?

Chor.

Unwürd'ge Ketten!

Rinaldo.

Und umgewandelt
Seh' ich die Holde;
Sie blickt und handelt
Gleichwie Dämonen,
Und kein Verschonen
Ist mehr zu hoffen.
Vom Blitz getroffen
Schon die Paläste!
Die Götterfeste,
Die Lustgeschäfte
Der Geisterkräfte
Mit allem Lieben,
Ach, sie zerstieben!

Chor.

Ja, sie zerstieben!

Theil des Chors.

Schon sind sie erhöret,
Gebete der Frommen.
Noch säumst du zu kommen?
Schon fördert die Reise
Der günstigste Wind.

Chor.

Geschwinde, geschwind!

Rinaldo.

Im Tiefsten zerstöret,
Ich hab' euch vernommen;

99. Geisterkräfte — die im Dienst Armiden's sind.

Ihr drängt mich zu kommen.
Unglückliche Reise!
Unseliger Wind!

Chor.

Geschwinde, geschwind!

Chor.

Segel schwellen;
Grüne Wellen!
Weiße Schäume!
Seht die grünen,
Weiten Räume,
Von Delphinen
Rasch durchschwommen!

Einer nach dem andern.

Wie sie kommen!
Wie sie schweben!
Wie sie eilen!
Wie sie streben
Und verweilen,
So beweglich,
So verträglich!

Zu zweien.

Das erfrischet
Und verwischet
Das Vergangne.
Dir begegnet
Das gesegnet
Angefangne.

Rinaldo.

Das erfrischet
Und verwischet
Das Vergangne.
Mir begegnet

Das gesegnet
Angefangne.

(Wiederholt zu dreien.)

Alle.

Wunderbar sind wir gekommen,
Wunderbar zurückgeschwommen,
Unser großes Ziel ist da!
Schalle zu dem heiligen Strande
Losung dem gelobten Lande:
Godofred und Solyma!

Requiem dem Fürsten Ligne.

(Fragment.)

Chor.

Alle ruhen, die gelitten,
Alle ruhen, die gestritten;
Aber auch, die sich ergetzten,
Heiterkeit im Leben schätzten,
Ruhn in Frieden;
So bist du von uns geschieden.

145. Bei Tasso „Goffredo" und „Zion".

Requiem dem Fürsten Ligne. 1836 (8). — Die vollständige Ueberschrift des im Januar 1815 verfaßten Gedichtes lautet: „Requiem dem frohsten Manne des Jahrhunderts, dem Fürsten von Ligne. Gestorben den 13. Dezember 1814". — Ueber die Beziehungen Goethe's zu Karl Joseph Fürst von Ligne (geboren 12. Mai 1735), der neben seiner Thätigkeit als Militär und Politiker auch ein äußerst fruchtbarer und geistvoller Schriftsteller gewesen ist, geben außer den „Tag- und Jahresheften" von 1807 auch die Briefe an des Fürsten Enkelin, Christine Gräfin O'Donnell von Tyrconnell Auskunft. In den erstern heißt es von ihm: „Seine Gegenwart bestätigte seinen Ruf; er zeigte sich immer heiter, geistreich, allen Vorfällen gewachsen und als Welt- und Lebemann überall willkommen und zu Hause". In einem Briefe vom 10. November 1811 ferner: „Nun kömmt vor einiger Zeit glücklicherweise der Dechant aller Prinzen und das Muster aller Großväter (und wovon nicht alles noch Muster), unser kleines Weimar durch seine Gegenwart zu beglücken und mich besonders u. s. w." — Ein kleines an ihn gerichtetes Gedicht s. Bd. 3.

Genius. Tenor.

Wem hoher Ahnen Geist im alten Sange
Das Kinderhaupt durchschwebt,
Wem früh von Waffenklange
Die Erde bebt,
Er wird sich nie Gefahren beugen,
Und Heiterkeit, sie bleibt sein eigen.
Holder Knabe, froh gesinnet,
Alles sei dein Eigenthum!
Zwar die brave Faust gewinnet,
Doch der Geist bewährt den Ruhm.

Erdgeist. Baß.

So soll dem Jüngling denn vor allen
Der Schlachtenruf,
Der Prüfung Ruf erschallen!
Wie die Alten, so die Neuen,
Eifersucht wird sie entzweien.
Nur voran mit Glücksgewalt!
Der Besitzer wird nicht alt.

Das Entsetzen wie das Grauen,
Das Zerstören als ein Bauen,
Nur voran mit Geistsgewalt!
Wirbelt Pauke, Drommete schallt!

Zwei Sylphen.

Verklinge, wilder, unwillkommner Ton!

Sylphe des Hofs.

Und sollten wir ihn nicht umgarnen?
Er läßt sich vor Gefahr nicht warnen.

Sylphe der Gesellschaft.

Doch sind wir liebenswürdig Paar
So liebenswürdig als Gefahr.

Erster Sylphe.

Locke du!

Zweiter Sylphe.

Locke du!

Erster Sylphe.

Zu, nur zu!

Zweiter Sylphe.

Zu, nur zu!

Beide.

Sieh, schon horcht der Kriegsgenosse

Erster Sylphe.

Auf das Schmeicheln,

Zweiter Sylphe.

Auf die Posse.

Erster Sylphe.

Locke du!

Zweiter Sylphe.

Nur zu, nur zu!

Genius.

Nicht nur leichtsinnig, „Zu, nur zu!"
In seinem Wesen ist ein ander Wesen;
Ihn hab' ich mir zum Beispiel auserlesen.
Unglück, das sinket, Glück, es steigt;
In beiden sei er froh und leicht!

Und was wollt ihr, frohe Seelen?

Sylphen.

Für die Freude nur den Raum.

Genius.

Kann euch das — es kann nicht fehlen.

Sylphen.

Luft'ges Leben, luft'ger Traum!

Genius.

Der Sonne herrlich Licht, des Aethers freier Raum,
Dort wohnt das Ewige, das Wahre;
Wie ernst das Leben auch gebahre,
Das Menschenglück, es ist ein Traum.

Rasch knatternd schlägt ein Wetter auf dich ein;
Was hilft euch eurer Thaten Lohn?
Ein Ungefähr, es schmettert drein —
Verwaist der Vater, todt der Sohn!

Vater. Baß.

Nein, es ist kein Trost dem Tage,
Der dem Vater nahm den Sohn.

Mutter. Alt.

Hemme, stille deine Klage!
Er ist auch der Mutter Sohn.

Schwester. Sopran.

Den Geschwistern ist verloren,
Der mit ihnen war geboren.

Geschwister und Verwandte.

Und doch sind wir neugeboren,
Sind dem Vater wie der Sohn.

Vater.

Nein, es bleibt kein Trost dem Tage,
Der dem Vater nahm den Sohn;
Einet meiner bittern Klage
Liebevollen Trauerton!

Chor.

Ja, wir einen Jammerklage
Mit dem Vater für den Sohn.

Chorführer.

So ward es Nacht. Ein unermeßlich Trauern
Umgiebt uns mit der Gräber Schauern;
Der Morgen kommt von jenen Höhn;
Wer kann dem Trost, der Freude widerstehn!

---

54. Der Sohn des Fürsten fiel am 14. Sept. 1792 in dem Feldzuge in der Champagne, an dem Goethe theilnahm.

Fremde Länder.

Sollten wir dich nicht umgaukeln,
Denen du gehuldigt haſt?
Laß dich holde Bilder ſchaukeln
Von der Hütte zum Palaſt!

Italien.

Auch mich haſt du beſucht;
Du mußt's bedenken!
Was ich vergeude,
Niemand kann es ſchenken.

Das Wehn der Himmelslüfte,
Dem Paradieſe gleich,
Des Blumenfelds Gedüfte,
Das iſt mein weites Reich.

Das Leben aus dem Grabe
Jahrhunderte beſchließt;
Das iſt der Schatz, die Habe,
Die man mit mir genießt.

Chor.

Sollten wir dich nicht umgaukeln,
Denen du gehuldigt haſt?
Laß dich holde Bilder ſchaukeln,
Blumenwälder und Palaſt!

---

77. Es ſcheint, daß bei weiterer Ausführung des unvollendet gebliebenen Gedichtes auch noch andere Länder redend eingeführt worden wären.

Zelter's siebzigster Geburtstag,

gefeiert von Bauenden, Dichtenden, Singenden

am 11. Dezember 1828.

Bauende.

Chor.

Schmückt die priesterlichen Hallen,
Edler Harmonie errichtet,
Heut dem Manne zu gefallen,
Der sein Leben euch verpflichtet!

Solo.

Waget laut und klar zu nennen
Sein Bemühen, seine Tugend!
Denn ein herzlich Anerkennen
Ist des Alters zweite Jugend.

Singende.

Chor.

Füllt die wohlgeschmückten Hallen
Laut mit festlichen Gesängen,
Und in Chören laßt erschallen,
Wie sich die Gefühle drängen!

Solo.

Laßt uns kräftiglich erstärken
Des Verdienten neues Leben!
Mag ein Jüngling wohl vermerken,
Sich bei Zeiten zu erheben!

Zelter's siebzigster Geburtstag. 1828 (Einzeldruck) — 1833 (7). Diese Kantate erschien unter der obigen Ueberschrift, nur noch mit dem Zusatz „Glückwunsch von Goethe", in Musik gesetzt von Rungenhagen, 1828 in der Akademischen Druckerei in Berlin und 1833 in den „Nachgel. W." In dem ersten uns vorliegenden Druck fehlen die Bezeichnungen „Solo", „Recitativ" u. s. w. — Ein zu demselben Tage gedichtetes Tischlied s. in Bd. 3.

Dichtende.

Recitativ.

Froh tret' ich ein, und wohl weiß ich zu schätzen,
Was ihr, so nah mit meinem Thun verwandt,
Zu dieses Tages festlichem Ergetzen
Von Herrlichkeit umher gebannt.
Kühn darf ich mich nach jeder Seite wenden,
So herrlich sei, so festlich sei der Ort;
Doch bricht hervor und glänzt nach allen Enden
Der Freundschaft wie der Liebe heilig Wort.

Arie.

Die Blumen, gepflegt und gehütet,
Ihm bracht' ich sie oft zum Strauß,
Wie frisch man der Liebsten sie bietet;
Sie nahmen sich zierlich aus.
Dann erst begann es zu düften,
Da hob ein frischer Flor
Zu leichten Aethers-Lüften
In Tönen sich hervor.

Bauende.

Solo.

Hat er uns früh gepfleget,
Wir gründeten sein Haus.

Singende.

Solo.

Wie er uns täglich heget,
Wir füllen's freudig aus.

Zu drei.

Nun erst beginnt's zu düften,
Nun hebt ein frischer Flor
Zu leichten Aethers-Lüften
In Tönen sich empor.

Dichtende.

Solo.

Blitz und Schlag
Am klaren Tag

Unterbricht
Freud' und Licht.

Bauende.
Solo.

Finsterniß und Nebelschauern
Hingegeben unbewußt,
Und von tiefgefühltem Trauern
Nähret sich die hohe Brust.

Singende.
Solo.

Melodien so hehr', so schöne,
Dringen aus der sinn'gen Brust;
Ach, es sind nur Trauertöne,
Bittre Klagen ob Verlust.

Dichtende.
Solo.

Wie wenig wir Geschäftigen
Vermochten wir alsdann!
Er weiß sich selbst zu kräftigen,
Er ist, er steht, ein Mann.

Bauende.
Solo.

Er steht,

Singende.
Solo.

Er steht,

Bauende.
Solo.

Er ist,

Singende.
Solo.

Er ist,

Alle.

Ist unser Mann.

Dichtende.

Arie mit Chor.

Was braucht es weiter!
Wir singen heiter
So wie am Anfang
So auch am Ende,
Daß jeder Jahrgang
Sich rein vollende.
Sein Thun und Lassen
In eins zu fassen,
Gönn' ihm das Glück!

Bauende, Dichtende, Singende.

Zu drei oder vier.

Dankbar, ewig klar und helle
Flösse segnend unser Sang;
Doch an solcher Freuden Schwelle
Weilten wir schon allzu lang.

Alle.

Dank- und lieb- und wonnereiche
Auserwählte, treue Schaar,
Schlinget eure Lorbeerzweige
Dreifach um das würd'ge Haar!

Anhang.

I. Litteratur.

Die in den Anmerkungen erwähnten Ausgaben, Kommentare, Zeitschriften und sonstigen Werke sind dort der Kürze wegen nur mit Zahlen, Anfangsbuchstaben oder einzelnen Worten bezeichnet; es erscheint daher nöthig, hier genauere Angaben über dieselben folgen zu lassen.

1. (Unächte Ausgabe) D. Goethens Schriften. Erster Theil, mit Kupfern. Berlin bei Christian Friedrich Himburg 1775. Zweyter Theil ebendaselbst. Der dritte und der vierte Band erschienen 1777 und 1779 mit der Bezeichnung J. W. Goethen's Schriften bei demselben Nachdrucker.

2. Goethe's Schriften. Leipzig bei Georg Joachim Göschen. 1787—1790. 8 Bde. 1787—1791. 4 Bde. Der achte Band der ersten Ausgabe, vorzugsweise die Gedichte enthaltend, erschien 1789.

3. Goethe's neue Schriften. Berlin bei Johann Friedrich Unger 1792—1800. 7 Bde. Der die Gedichte enthaltende letzte Band erschien 1800.

4. Goethe's Werke. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1806—1810. 13 Bde. Die Gedichte stehen größtentheils in Band 1, einige auch in Band 8 und 10.

5. Goethe's Werke. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 20 Bde. 1815—1819.

5a. Goethe's Werke. Originalausgabe. Wien bey Chr. Kaulfuß und C. Armbruster. Stuttgart in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 25 Bde. 1816—1822. Die Gedichte übereinstimmend mit 5 meistentheils in Bd. 1, 2 und 9, gedruckt 1815—1817.

6. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 40 Bde. in Sedez. — Dieselbe Ausgabe in Oktav (6a) 1827 bis 1830. (Gedichte in Bd. 1—4, auch in Bd. 13.)

7. Goethe's nachgelassene Werke. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 20 Bde in Sedez. 1832—1842. Gedichte in Bd. 7.

8. Goethe's poetische und prosaische Werke in 2 Bänden. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1836—1837. Ein dritter Band, als zweite Hälfte des zweiten, ebendaselbst 1847.

9. Goethe's sämmtliche Werke in 40 Bänden. Vollständige neugeordnete Ausgabe. Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta'scher Verlag 1840.

Citate aus Goethe's Werken sind aus unserer älteren Ausgabe „Goethe's Werke. Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe. 36 Thl. Berlin. Gustav Hempel (1868—1879)" gemacht. — Für die Erläuterungen kam aber auch besonders die zweite Bearbeitung für denselben Verlag in Betracht, deren drei erste Bände von 1882—1884 erschienen und von G. von Loeper herausgegeben sind. Die chronologischen Notizen in den Cotta'schen Ausgaben, meistens von Riemer oder Eckermann herstammend, sind mit dem Worte „Chronologie" (Chr) bezeichnet; die von Herder genommenen Abschriften mit HA.

Die nachstehenden Schriften ferner, die in den Anmerkungen häufig erwähnt werden, sind in denselben meistentheils nur durch die im Folgenden angegebenen Signaturen oder durch die Namen der Verfasser kenntlich gemacht, und werden deshalb hier noch besonders und unter Hinzufügung der nöthigen Data aufgezählt.

AL Archiv für Literaturgeschichte. Leipzig. Druck und Verlag von B. Teubner. Band 1 und 2 herausgegeben von Dr. Richard Gosche, die folgenden von Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld (1870—1886).

BAG Briefe und Aufsätze von Goethe. Zum ersten Mal herausgegeben durch A. Schöll 1846. Zweite unveränderte Ausgabe 1857.

BFS Goethe's Briefe an Frau von Stein aus den Jahren 1776—1826. Zum ersten Mal herausgegeben von A. Schöll. Drei Bände. Erster und zweiter Band 1848. Dritter Band 1851. Zweite Ausgabe. Drei Bände. 1857. Weimar, Druck und Verlag des Industrie-Komtoirs. — Zweite vervollständigte Auflage, bearbeitet von Wilhelm Fielitz. Zwei Bände 1883 bis 1885. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt (Rütten und Loening).

Ch Chaos. Eine Zeitschrift in gr. 4. Weimar 1829—1831.

Chr Chronologie der Entstehung Goethe'scher Schriften.

DM Deutsche Monatsschrift. (Juni, Juli, Oktober 1791.) Berlin bei Friedrich Vieweg dem älteren.

Düntzer, H. Goethe's lyrische Gedichte. Für gebildete Leser erläutert. Zwei Bände. Elberfeld 1852. Verlag von R. L. Friderichs. — Zweite Auflage. Drei Bände 1875.

Goethe's Werke. Herausgegeben von Prof. Dr. Heinrich Düntzer. Erster und zweiter Band. Berlin und Stuttgart. Verlag von W. Spemann (ohne Jahreszahl).

Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Von Johann Peter Eckermann. Drei Theile. — Dritte Auflage. Leipzig, F. A. Brockhaus 1868.

Goethe's Gedichte. Herausgegeben von Moritz Ehrlich. Neue Ausgabe, der Reihe nach sechste Auflage. Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung 1881 (zugleich erster Theil der Gesammtausgabe von Goethe's Werken in demselben Verlage 1885).

GJ Goethe-Jahrbuch. Herausgegeben von Dr. Ludwig Geiger. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt (Rütten und Loening). Sieben Bände 1880—1886.

H Die Horen. Eine Monatsschrift. Herausgegeben von Schiller. — Tübingen in der J. G. Cottaischen Buchhandlung. Zehn Bände 1795—1797.

HA Herder's Abschriften.

HN Aus Herder's Nachlaß. Herausgegeben von Heinrich Düntzer und Ferdinand Gottfried von Herder. Frankfurt a. M., Meidinger Sohn und Comp. 1856—1857.

IJL Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung von 1804.

Ir Iris (herausgegeben von J. G. Jacobi), Düsseldorf Band 2 bis 7. 1775—1776.

Kannegießer, Dr. Karl Ludwig. Vorträge über eine Auswahl von Goethe's Gedichten. Breslau, Richter'sche Buchhandlung 1835.

KA Ueber Kunst und Alterthum. Sechs Theile in achtzehn Heften. Stuttgart, in der Cottaischen Buchhandlung. 1816—1832.

LL Neue Lieder in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf. — Leipzig bei Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn. 1770 (gewöhnlich Leipziger Liederbuch genannt).

MA1 Musen-Almanach für das Jahr 1796. Herausgegeben von Schiller. Neustrelitz, bei dem Hofbuchhändler Michaelis. — MA2, 3, 4, die Jahrgänge 1797, 1798 und 1799, sind von der J. G. Cottaischen Buchhandlung (Tübingen) herausgegeben.

MB Morgenblatt für gebildete Stände (seit 1807 von der Cotta'schen Buchhandlung herausgegeben).

Pr Propyläen. Eine periodische Schrift. Herausgegeben von Goethe. Drei Bände in je zwei Stücken. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1798—1800.

Mittheilungen über Goethe. Aus mündlichen und schriftlichen, gedruckten und ungedruckten Quellen. Von Dr. Friedrich Wilhelm Riemer, Großherz. Sächs. Hofrath und Oberbibliothekar. Zwei Bände. Berlin, Verlag von Duncker und Humblot 1841.

Goethe's und Schiller's Balladen und Romanzen. Erläutert von Ernst Julius Saupe, Subkonrektor am Gymnasium zu Gera. Leipzig, Friedrich Fleischer 1853.

TB Taschenbuch auf das Jahr 1804. Herausgegeben von Wieland und Goethe. Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung.

TM Der Teutsche Merkur, von Wieland herausgegeben. (Beiträge Goethe's in den Jahrgängen 1776—1789.)

Goethe's Gedichte erläutert nebst Variantensammlung und Nachlese von Heinrich Viehoff. Drei Theile. Düsseldorf (und Utrecht). Verlag der Böttticher'schen Buchhandlung 1846—1853. Zweite Auflage 1870.

II. Zum Text.

S. 3—7. Zueignung.

Varianten der von B. Suphan mitgetheilten Herder'schen Abschrift des Gedichts in seiner ältesten Gestalt. (Zeitschrift für deutsche Philologie Bd. 7, S. 223—228.)

V. 5 einem jeden — jedem neuen.
" 9 zog von dem — erhob vom.
" 11 Ich sah ihn wechselnd weichend mich umfließen.
" 19 Hier schien er leise sich hinwegzuschwingen.

V. 20 Hier schien er sich zu theilen, zu erhöhn.
" 30 Ein göttlich Weib — Ein Göttliches.
" 31. 32 Und zwischen Kommen, zwischen Eilen
Blieb sie im Schweben zu verweilen.
" 38 Dein oft bethörtes Herz sich fest und fester schloß.
" 46 sanft — leis.
" 47. 48 Durch dich genieß ich nun der Erde liebste Gaben,
Und was ich haben kann, will ich von dir nur haben.
" 49 Zwar hör' ich dich — Ich höre dich.
" 50 heißt — nennt.
" 52 wird dein Strahl zur — macht dein Strahlen.
" 55 muß — kann.
" 57 sie sprach — und sprach.
" 58 nöthig wars — Noth es war.
" 59 vor dem — für den.
" 62 Um deine Pflicht mit Murren zu erfüllen.
" 63 An Irrthum nicht, an Maas nur unterschieden.
" 64 Erkenne — Bescheide.
" 67 Ein froher — Der gute.
" 69 In andern wächst für mich das edle Gut.
" 70 und will — ich will.
" 72 Brüdern — andern.
" 73—80 Mit einem Blick voll Mitleid, wie ein Wesen
von höhrer Art uns sieht, voll Nachsicht, die uns weist
zurück in uns und unsre Schwäche lesen
und wieder uns mit Muth zu streben heißt,
sah sie mich an, und ich war schon genesen.
Es sank und stieg von sanftem Druck mein Geist;
Mir wars, ich könnt' mit geistigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.
" 84 Er ließ sich ziehn — Sie zog ihn und.
" 85 Das Auge ließ ich nach dem Thale schweifen.
" 87 Nur sah ich sie den reinsten — Nun sah ich sie den reichen.
" 88 floß — schwebt'.
" 91 — ich hör' sie ewig sprechen — dieselben Worte als Parenthese.
" 92 Empfange hier, was — Nimm dies Geschenk, das.
" 93 Der es einmal aus meinen Händen nimmt.
" 95 Hier Morgennebel gleich verbrämt mit Sonnen-Klarheit.

V. 100 Blumen-Würzgeruch — Würzgeruches Duft.
" 101 Es schweigen alle bange Erdgefühle.
" 102 sich — es.
" 107—108 o kommt mit mir und bringt mir euren Segen,
mit dem allein mein Leben ihr beglückt.
" 109 Wir gehn vereint — Geht froh mit mir.
" 110 Noch leben wir, noch wandeln wir entzückt.
" 111 dann auch — auch dann.

S. 14 u. 15. Heidenröslein.

Der Text des Liedes, wie es Goethe neben verschiedenen anderen 1771 an Herder sandte:

Röschen auf der Heide.

Es sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden!
Sah, es war so frisch und schön,
Und blieb stehn, es anzusehn,
Und stand in süßen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden!

Der Knabe sprach: Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: „Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ichs nicht will leiden."
Röslein, Röslein u. s. w.

Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.
Röslein, Röslein u. s. w.

In der Handschrift Goethe's dann noch folgende Schlußstrophe (Aus Herder's Nachlaß 1, 156):

So soll's den stolzen Knaben gehn,
Die trachten nach großem Gut.
Nimm Einer ein schwarzbraun Maidelein,
Was ihm gefallen thut.

S. 16 u. 17. Christel.

Der Abdruck des Gedichts in der Sammlung von Bernays „Der junge Goethe" (Bd. 3, 163 f.) ist nach der ursprünglichen Handschrift, der bei Robert Keil „Vor hundert Jahren" (S. 72 f.), nach der Abschrift von Herder gemacht. Wir bezeichnen dieselben mit H1 und H2:

V. 1 dumpfen — H1 und H2 dummen.
" 2 so — H2 zu.
" 7—8 H2: — Warum und wo und wann sie mir
Und wie sie mir gefällt.
" 10 Braue — H1 Braunen.
" 13 H1: — Was sie so gar einen süßen Mund.

V. 17 denn — H1 dann.
" 18 luft'gen — H1 lüfftgen, H2 lustigen.
" 19 das geht herum — H1 da gehts herum.
" 21 taumlig — H1 tummlig.
" 22 Da wieg' ich — H2 Ich wiege.
" 24 's ist — H1 und H2 ist mir.
" 26 rund — H1 und H2 rings.
" 37 halte — H1 und H2 fasse.

S. 22—23. Wechsellied zum Tanze. S. 33. Der Abschied.

Die Varianten der Handschrift bieten nichts von Belang.

S. 33 u. 34. Die schöne Nacht.

In der den Briefen an Behrisch (GJ 7, 148) beigegebenen Handschrift des Gedichtes stimmt der Text mit Ausnahme von zwei Stellen (V. 12 schöne, süße; V. 16 „Gäb") mit dem an Friederike Oeser gegebenen überein, wie er in der älteren Ausgabe von uns mitgeteilt ist:

Gern verlass' ich diese Hütte,
Meiner Schönen Aufenthalt,
Und durchstreich' mit leisem Schritte
Diesen ausgestorbnen Wald.
Luna bricht die Nacht der Eichen,
Zephyrs melden ihren Lauf,
Und die Birken streun mit Neigen
Ihr den süßten Weihrauch auf.

Schauer, der das Herze fühlen,
Der die Seele schmelzen macht,
Wandelt im Gebüsch im Kühlen —
Welche süße, schöne Nacht!
Freude! Wollust! Kaum zu fassen!
Und doch wollt' ich, Himmel, dir
Tausend deiner Nächte lassen,
Ließ' mein Mädchen eine mir.

S. 37 u. 38. Brautnacht.

Unter der früheren Ueberschrift „Hochzeitslied an meinen Freund" ist das Gedicht in der damals als die älteste geltenden Fassung nach dem Liederbuch für Friederike Oeser in unserer älteren Ausgabe abgedruckt. In dem Liederhefte für Behrisch stimmen nur V. 1—12, diese allerdings wörtlich mit jener überein; dagegen lauten V. 13—24:

Du gehst und wünschend geht die Menge;
Ach wer doch auch so glücklich wär!
Die Mutter weint, und ihre Strenge
Hielt gern dich ab und darf nicht mehr.

Dein ganzes Glück nun zu vollenden
Trittst du ins Heiligthum herein;

Die Flamme in des Amors Händen
Wird wie ein Nachtlicht still und klein.

Schnell hilft der Schalk die Braut entkleiden
Und ist doch nicht so schnell wie du.
Sieht euch noch einmal an, bescheiden
Hält er zuletzt die Augen zu.

S. 38 u. 39. Schadenfreude.

In dem Liederheft für Behrisch (B) wie in den älteren Drucken mit der Ueberschrift „Der Schmetterling". Varianten:
V. 1 In des — B Ja in.
„ 11 wie — B als.
„ 19 mich — B den.

S. 43. (Anmerkung.) Nähe des Geliebten.

Text des Gedichtes von Friederike Brun:

Ich denke dein.

Ich denke dein, wenn sich im Blüthenregen
Der Frühling malt,
Und wenn des Sommers mildgereifter Segen
In Aehren strahlt.

Ich denke dein, wenn sich das Weltmeer tönend
Gen Himmel hebt
Und vor der Wogen Wuth das Ufer stöhnend
Zurücke bebt.

Ich denke dein, wenn sich der Abend röthend
Im Hain verliert
Und Philomelens Klage, leise flötend,
Die Seele rührt.

Beim trüben Lampenschein, im bittern Leiden
Gedacht' ich dein;
Die bange Seele flehte noch im Scheiden:
„Gedenke mein!"

Ich denke dein, bis wehende Cypressen
Mein Grab umziehn,
Und selbst in Tempe's Hain soll unvergessen
Dein Name blühn.

43 u. 44. Gegenwart.

Zwei Handschriften (a und b), die ältere im Privatbesitz, die zweite vom 13. März 1818, abgedruckt in dem Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne v. Willemer (1. Aufl. S. 101.), zeigen einige Abweichungen:
V. 2 Erscheinet — a u. b Erscheint.
„ 3 Folgst — b Kommst.
„ 5 So bist du — a Du bist die.
„ 7 u. 8 b Singst du dem himmlischen Dom,
Erklingen sogleich die Gestirne.

V. 15 u. 16 a Sonne, so sei du sie mir (Korrekt: sie auch mir),
Die Tag schafft oder die Nacht schafft.
Zu V. 7 u. 8 ist zu bemerken, daß Goethe die Veränderung augenscheinlich für Frau v. Willemer in Rücksicht auf ihr Gesangtalent machte.

S. 44. (Anmerkung.)

Text des Gedichtes von Uelzen (nach K. Goedeke „Elf Bücher deutscher Dichtung" 1. 786):

Namen nennen dich nicht, dich bilden
Griffel und Pinsel
Sterblicher Künstler nicht nach.

Lieder singen dich nicht. Sie alle
Reden wie Nachhall
Fernester Zeiten von dir.

Wie du lebest und bist, so trag' ich
Einzig im Herzen,
Theuerstes Mädchen, dein Bild.

Wäre Herzensempfindung hörbar,
Jeder Gedanke
Würde dann Hymnus von dir.

Lieben kann ich dich nur, die Lieder,
Wie ich dich liebe
Spar' ich der Ewigkeit auf.

S. 47 u. 48. Meeres Stille. Glückliche Fahrt.

V. 10 in MA1: „Auf einmal wirds helle".

S. 51. An Belinden.

V. 10. Die von dem Herausgeber früher vertheidigte Lesart der Ausgaben 5, 6 und der Einzelausgabe der Gedichte von 1812 „Hatte schon das liebe Kind empfunden" muß aufgegeben werden. Die Merck'sche Handschrift und die Korrektur von Riemer, die er in der letztgenannten Ausgabe gemacht hat, sprechen neben anderen Erwägungen entschieden für die ältere Lesart „Hatte schon dein liebes Bild empfunden."

S. 53 u. 54. Mit einem gemalten Band.

Der Text aus den Handschriften der Hirzel'schen Bibliothek zeigt das Lied in so verschiedener Gestalt, daß wir es mit Ausnahme der übereinstimmenden ersten Strophe hier folgen lassen müssen:

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schlings um meiner Liebsten Kleid!
Und dann tritt sie für den Spiegel
Mit zufriedner Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben,
Sie, wie eine Rose jung.
Einen Kuß! geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genung.

Schickſal, ſegne dieſe Triebe,
Laß mich ihr und laß ſie mein,
Laß das Leben unſrer Liebe
Doch kein Roſenleben ſein!

Mädchen, das wie ich empfindet,
Reich' mir deine liebe Hand,
Und das Band, das uns verbindet
Sei kein ſchwaches Roſenband!

S. 56 u. 57. Auf dem See.

Varianten in HA:

V. 2 freier — HA eurer.
" 7 wolkig himmelan — HA Wolken-angethan.
" 8 begegnen — HA entgegnen.
" 15 Weiche — HA Liebe.

S. 60 u. 61. Raſtloſe Liebe.

Varianten in HA:

V. 4 Durch Nebeldüfte — HA Wolkennebeldüfte.
" 9 HA Als alle die Freuden.
" 10 ertragen — HA zu tragen.
" 15 Wie — HA Wie?
" 18 Krone — HA Leitſtern.

S. 63. (Anmerkung.) Nachtgeſang.

Text des zu Grunde liegenden italieniſchen Volksliedes:

Tu sei quel dolce fuoco
L'anima mia sei tu!
E degli affetti miei —
Dormi, che vuoi di più?

E di sto cuore hai
Tutte le parti tu!
E mi vedrai morire —
Dormi, che vuoi di più?

E degli affetti miei
Tien le chiave tu!
E di sto cuore hai —
Dormi, che vuoi di più?

E mi vedrai morire
Se lo comandi tu!
Dormi, bel idol mio —
Dormi, che vuoi di più?

S. 64. Anmerkung zu „Sehnſucht."

Text des Volksliedes nach Herder's „Stimmen der Völker" (W. 5, 290) mit der Ueberſchrift „Der Flug der Liebe":

Wenn ich ein Vöglein wär'
Und auch zwei Flüglein hätt',
Flög' ich zu dir;
Weil es aber nicht kann ſein,
Bleib' ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir
Und red' mit dir;
Wenn ich erwachen thu',
Bin ich allein.

Es vergeht keine Stund' in der Nacht,
Da mein Herze nicht erwacht
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tauſendmal
Dein Herz geſchenkt.

S. 70. An ein goldenes Herz, das er am Halſe trug.

HA: V. 7 „Hügel" ſtatt Thäler.

S. 71. Wonne der Wehmuth.

HA: V. 2 „heiligen" st. ewigen; V. 3: Ach nur den halbtrocknen Augen schon; V. 4: Wie öde, todt ist die Welt! V. 6: „unglücklicher" st. der ewigen.

S. 72. Wandrers Nachtlied. (2)

HA: V. 6 „Vögel" st. Vögelein.

S. 73 u. 74. An den Mond.

Abweichend von der ältesten Gestalt des Gedichtes in den Briefen an Frau von Stein (BAS), die in unserer ersten Ausgabe steht, lautet in HA V. 16: „Er um Knospen quillt".

S. 75. (Anmerkung.) Einschränkung.

V. 4 u. 5 des älteren Textes: „Mein Karl und ich vergessen hier, Wie seltsam uns ein tiefes Schicksal leitet".

S. 75. Hoffnung.

HA: V. 3 „Sei ein Bild der Garten hier". V. 4 Pflanzt' ich ahnungsvolle Träume. V. 5 „noch" statt nur. V. 6 Geben einst noch Schatten mir.

S. 89 u. 90. (Anmerkung.) Bundeslied.

Text in TM mit der Ueberschrift: „Bundeslied, einem jungen Paare gesungen von Vieren."

1. Den künft'gen Tag- und Stunden,
Nicht heut dem Tag allein
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen sein!
Euch bracht' ein Gott zusammen,
Der uns zusammenbracht':
Von schnellen ew'gen Flammen
Seid glücklich durchgefacht!

2. Ihr seid nun Eins, ihr beide,
Und wir mit euch sind Eins.
Auf, trinkt erneuter Freude
Ein Glas des ächten Weins!
Auf, in der holden Stunde
Stoßt an und küsset treu.
Bei diesem neuen Bunde
Die alten wieder treu!

3. Nicht lang' in unserm Kreise,
Bist nicht mehr neu darin,
Kennst schon die freie Weise
Und unsern treuen Sinn.
So bleib' zu allen Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Durch keine Kleinigkeiten
Werd' unser Bund gestört!

4. Uns hat ein Gott gesegnet
Ringsum mit freiem Blick,
Und wie umher die Gegend
So frisch sei unser Glück!
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unsre Brust.

5. Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter
Steigt unser Blick hinan;
Und bleiben lange, lange
Fort ewig so gesellt, —
Ach, daß von einer Wange
Hier eine Thräne fällt!

6. Doch ihr sollt nichts verlieren,
Die ihr verbunden bleibt,
Wenn Einen einst von Vieren
Das Schicksal von euch treibt.
Ist's doch, als wenn er bliebe;
Euch ferne sucht sein Blick;
Erinnerung der Liebe
Ist wie der Liebe Glück.

S. 103—105. (Anmerkung.) Offne Tafel.

Die drei von Goethe benutzten Strophen, in deren zweiter Agnès eine Figur aus Molière's École des femmes ist, sind folgende:

On dit qu'il arrive ici
Grande compagnie,
Qui vaut mieux que celle-ci
Et bien mieux choisie.
Va-t'en voir, s'ils viennent, Jean,
Va-t'en voir, s'ils viennent.

Une fille de quinze ans,
D' Agnès la pareille.
Qui pense que les enfans
Se font par l'oreille.
Va-t'en etc.

Une femme et son époux,
Couple bien fidèle:
Elle le préfère à tous
Et lui n'aime qu'elle.
Va-t'en etc.

S. 111—113. Musen und Grazien in der Mark.

Text des in der Anmerkung S. 111 erwähnten Liedes:

Am Birkenzweige blättert
Der volle Keim sich auf;
Das frohe Eichhorn klettert
Den Stamm hinab hinauf;
Die trägen Winterschläfer,
Waldbiene, Wesp' und Käfer
Und Hummel wachen auf.

Mit grünen Wasserlinsen
Färbt sich der Wiesen Moor;
Es hüpft aus Schilf und Binsen
Der muntre Frosch hervor.
Die Wasserjungfern fliegen
Am Ufer hin und wiegen
Sich froh am jungen Rohr.

Und an den Gartenbäumen
Ist alles weiß und grün,
Die Mayenblümchen keimen,
Hollunder und Jasmin;
Bald wird die Ros', o Wonne,
Am wärmern Strahl der Sonne
Für dich, mein Jettchen, blühn.

S. 113—115. (Anmerkung.) Epiphanias.

Wir wiederholen aus unserer älteren Ausgabe nur den auf den seiner Zeit bekannten Berliner Schauspieler Gern bezüglichen Vers:

„So so, Herr Gern, auch Sie, Herr Gern,
Sie essen und trinken und bedanken sich gern".

S. 116. Sicilianisches Lied.

Text des in der Anmerkung erwähnten Italienischen Liedes:

Ucchiuzi niuri
Si taliati
Faciti cadiri
Casi e citati;

Jeu muri debuli
Di petri e taju,
Cunsideratilu,
Si allura caju.

S. 117. Anmerkung zu „Finnisches Lied."

Text in Skjöldebrand's französischer Uebersetzung (Premier cahier p. 4):

Ah! s'il venait mon bien aimé!
S'il paraissait mon bien connu!
Comme mon baiser volerait à sa bouche,
Quand même elle serait teinte du sang d'un loup!
Comme je serrerais sa main,
Quand même un serpent s'y serait entrelacé!
Le souffle du vent que n'a-t-il un esprit,
Que n'a-t-il une langue,
Pour porter ma pensée à mon amant,
Et pour m'apporter la sienne,
Et pour échanger les paroles entre deux coeurs aimans!
Je renoncerais à la table du Curé,
Je rejeterais la parure de sa fille,
Plutôt que de quitter l'objet chéri,
Lui que j'ai taché d'enchaîner pendant l'été
Et d'apprivoiser pendant l'hiver.

S. 118 u. 119. (Anmerkung.) Zigeunerlied.

Varianten des Druckes bei Einsiedel (E) und in den „Nachgelassenen Werken" (7):

V. 3 u. 4 hörte — in 7 hör.
- 7. 14. 21. 28 Wito hu — E Wit-to-hu; 7 Withe hu.
- 8 In 7: Mein Mann, der schoß ein' Katz' am Zaun.
- 9 In 7: War Anne, der Nachbarin schwarze liebe Katz'; in E fehlt „liebe".
- 10 Da kamen — E Es waren.
- 15 kannte . . . kannte — 7 kannt . . . kannt.
- 16—17 In 7: 's war Anne mit Ursel und Käth,
  Und Neupel und Bärbel und Lies und Greth.
- 22 alle bei — 7 all beim.
- 23 Beth — 7 Käth.

S. 124 u. 125. (Anmerkung S. 124.) Der Sänger.

Zu den bereits in der älteren Ausgabe mitgetheilten Varianten kommen noch die der Herder'schen Abschrift (s. GJ2, 144). Dieselben finden sich in der ersten, dritten und in Z. 2 und 3 der letzten Strophe, während das Uebrige mit dem aus „Wilhelm Meister" bekannten Wortlaut übereinstimmt:

1. Was hör' ich draußen, vor dem Thor?
Was schallet auf der Brücken?
Es dringet bis zu meinem Ohr
Die Stimme voll Entzücken.
Der König sprach's, der Page lief,
Der Knabe kam, der König rief:
„Laßt ihn herein den Alten".

2. Der Sänger drückt die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen.
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der Fürst, dem es so wohl gefiel,
Ließ ihn zu lohnen für das Spiel
Ein' goldne Kette holen.

6. Er setzt es an, er trank es aus:
„O Trank von süßer Labe",
Er rief: „o hoch beglücktes Haus, . .

S. 126. Anmerkung zu „Das Veilchen."

Die Abweichungen in Handschriften und Ausgaben von dem schon in der Iris (Ir) und den nächstfolgenden Drucken vollständig richtigen Texte sind: V. 17 Ertrat's st. „Ertrat", V. 18 sang st. „sank" und freut st. „freut'."

S. 128—130. Erlkönig.

Von der in der Anmerkung S. 129 erwähnten Parodie sind wohl die den bereits dort mitgetheilten folgenden sechs Verse ausreichend, um jene als solche erkennen zu lassen:

Et Jöngsche helt an der Vadder sich faas,
Et hat völ Schloff en es ganz naass.
„Och Vadder — och Vadder, bliev dah märr ens stoh,
Ich zedder en rassel, ich kan net mieh goh!
Hürsch du dan net das Kettegeross?
Ich gläuv, et Bekauv es egen Stross."

S. 131—132. Der König in Thule.

Die älteste Fassung des Gedichtes, wie sie durch HA bekannt geworden ist, stimmt fast ganz mit der bereits in der älteren Ausgabe von uns mitgetheilten überein. V. 9 ist bereits im Texte erwähnt; V. 13, 21 und 24 haben folgenden Wortlaut: „Beym hohen Königsmahle," . „Er sah ihn sinken, trinken," . „Trank nie keinen Tropfen mehr."

S. 201 u. 202. Römische Elegien.

Die zweite R. Elegie hatte ursprünglich den nachstehenden, zuerst von Burkhardt im „Archiv für neuere Literaturgeschichte (ALG 2,511)" und nach ihm auch schon in unserer älteren Ausgabe mitgetheilten Wortlaut:

Fraget nun, wen ihr auch wollt! mich werdet ihr nimmer erreichen,
Schöne Damen und ihr, Herren der feineren Welt!
Ob denn auch Werther gelebt? ob denn auch alles fein wahr sei?
Welche Stadt sich mit Recht Lottens, der Einzigen, rühmt?

Ach, wie hab' ich so oft die thörichten Blätter verwünschet,
Die mein jugendlich Leid unter die Menschen gebracht.
Wäre Werther mein Bruder gewesen, ich hätt' ihn erschlagen,
Kaum verfolgte mich so rächend sein trauriger Geist.
So verfolgte das Liedchen „Malbrough" den reisenden Britten
Einst von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,
Wetter nach Napel hinunter, und wär' er nach Smyrna gesegelt,
„Malbrough" empfing ihn auch dort, „Malbrough" im Hafen das Lied.
Glücklich bin ich entflohn! sie kennet Werthern und Lotten,
Kennet den Namen des Manns, der sie sich eignete, kaum.
Sie erkennet in ihm den freien, rüstigen Fremden,
Der in Bergen in Schnee hölzerne Häuser bewohnt.

S. 286 Nr. 52.

Nach den so eben erwähnten Mittheilungen von Burkhardt ist die ursprüngliche Fassung des Epigramms folgende:

„Was hat Joseph gewollt und was wird Leopold wollen?
Menschen sind sie wie wir; Menschen wir sind es wie sie."

S. 327 Nr. 40.

In MA2 folgen noch vier Verse:

„Nicht von dem Architekt erwart' ich melodische Weisen
Und, Moralist, von dir nicht zu dem Epos den Plan.
Vielfach sind die Kräfte des Menschen; o, daß sich doch jede
Selbst beherrsche, sich selbst bilde zum Herrlichsten aus."

S. 327 Nr. 42.

In MA2 folgen noch zwei Verse:

„Pflanzet über die Häuser die leitenden Spitzen und Ketten,
Ueber die ganze Natur wirkt die allmächtige Kraft."

S. 339. Herzog Leopold von Braunschweig.

Die älteste Gestalt des Epigramms, für das Goethe der Herzogin Amalie zwei verschiedene Distichen als Schluß zur Auswahl zusandte, ist folgende:

Dich ergriff mit Gewalt der alte Herrscher des Flusses,
Hält dich und theilet mit dir ewig sein strömendes Reich.
Glücklich ruhest du nun beim stilleren Rauschen der Urne,
Bis dich die steigende Fluth wieder umbrauset und weckt.
Werde dann hilfreich den Menschen, wie du es Sterblicher warest,
Den wir als Krieger geehrt, herzlich als Bruder geliebt.

Zweite Fassung.

Werde dann hilfreich den Menschen, und was du Sterblicher wolltest,
Führe Unsterblicher aus, bändige Wellen und Noth!

S. 341. Anmerkung zu „Einsamkeit."

Der ältere Text des Gedichtes in den Briefen an Knebel

und ebenso die Abschriften desselben von Herder haben folgende Abweichungen: V. 1 bewohnet st. „bewohnt," V. 3 Muth st. „Trost," V. 6 lautet: „Jedem, der euch vertraut, hilfreich und tröstlich (bei Herder „tröstend") zu sein."

S. 342. Philomele.

Der Text der zwei letzten Verse in der Ausgabe von 1789 (2) und im Park zu Tiefurt ist abweichend:

„Schlurfend saugtest du Gift in die unschuldige Kehle,
Denn mit der Liebe Gewalt trifft Philomele das Herz.

S. 343. Geweihter Platz.

Text in 2, der wieder von den Handschriften der Frau v. Stein, Knebel's und Herder's im Einzelnen abweicht:

Wenn zu den Reihen der Nymphen, die eine Mondnacht versammelt,
Sich die Grazien heimlich von dem Olympus gesellen,
Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gespräche,
Sieht den freundlichen Tänzen, den stillen Bewegungen zu.
Was der Himmel Herrliches hat, was glücklich die Erde
Reizendes immer gebar, erscheint dem wachenden Träumer.
Dann erzählt er's den Musen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren ihn die Musen bescheiden Geheimnisse sprechen.

S. 344. Versuchung.

Text in BVS und in 2:

Eine schädliche Frucht reicht unsere Mutter dem Gatten,
Und vom thörigen Biß kränkelt das ganze Geschlecht.
Von dem heiligen Leib, der Seelen speiset und heilet,
Kostest du, Lydia, fromm, liebliches büßendes Kind;
Darum send' ich dir schnell die Früchte voll irdischer Süße,
Daß der Himmel dich nicht deinem Geliebten entzieh'.

S. 371.

V. 241 in Zelter's Sammlung „Die Liedertafel" V. 241: „Das Widerstrebende ist schnell verschwunden".
V. 242 jetzt sich — st. gleich mich.
„ 247 dem — st. auch.

46742
LG
G599pStre
Goethe, Johann Wolfgang von. Poetry
Goethe's Gedichte...hrsg. von Fr.Strehlke.
Bd.1

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU